

Johann Michael Sailer's
s ä m m t l i c h e W e r k e,

unter Anleitung des Verfassers

herausgegeben

von

J o s e p h W i d m e r,
Domkapitular, und Professor der Theologie in Luzern.

Philosophische Abtheilung.

3.

Spezielle Pädagogik.



Siebenter Theil.

Neue, revidirte und vermehrte Ausgabe.

Mit allergnädigsten Privilegien der k. k. österreichischen Staaten; der Königreiche: Bayern, Hannover, Württemberg, Dänemark; des Großherzogthums Baden; des Kurfürstenthums Hessen; des Großherzogthums Hessen; des Herzogthums Nassau; der Großherzogthümer: Mecklenburg-Schwerin, Mecklenburg-Strelitz; der Herzogthümer: Oldenburg, Anhalt-Desau, Anhalt-Bernburg, Anhalt-Erben; der Fürstenthümer: Schwarzburg-Rudolstadt, Schwarzburg-Sondershausen, Hohenollern-Hechingen, Hohenollern-Sigmaringen, Reuß-Gröz, Lippe-Detmold, Lippe-Schaumburg, Waldeck-Pyrmont; der freien Städte: Frankfurt, Lübeck, Bremen, Hamburg; so wie der freien Republik Schweiz ergangenen Verböten gegen den Nachdruck und den Verkauf der Nachdrücke.

S u l z b a c h,
in der J. E. v. Seidelschen Buchhandlung,
1 8 3 1.

U e b e r
Erziehung für Erzieher,
oder
P ä d a g o g i k,

v o n
J o h a n n M i c h a e l S a i l e r,

unter Anleitung des Verfassers
herausgegeben

v o n
J o s e p h W i d m e r,
Domkapitular, und Professor der Theologie in Luzern.

I I . B a n d .
D a s B e s o n d e r e .

Neue, durchaus revidirte und vermehrte Auflage.

Mit allergnädigsten Privilegien der k. k. österreichischen Staaten; der Königreiche: Bayern, Hannover, Württemberg, Dänemark; des Großherzogthums Baden; des Kurfürstenthums Hessen; des Großherzogthums Hessen; des Herzogthums Nassau; der Großherzogthümer: Mecklenburg-Schwerin, Mecklenburg-Strelitz; der Herzogthümer: Oldenburg, Anhalt-Deßau, Anhalt-Bernburg, Anhalt-Cöthen; der Fürstenthümer: Schwarzburg-Rudolstadt, Schwarzburg-Sondershausen, Hohenollern-Hechingen, Hohenollern-Sigmaringen, Reuß-Greiz, Lippe-Deimold, Lippe-Schaumburg, Waldeck-Pyrmont; der freien Städte: Frankfurt, Lübeck, Bremen, Hamburg; so wie der freien Republik Schweiz ergangenen Verbotten gegen den Nachdruck und den Verkauf der Nachdrücke.

S u l z b a c h,
in der J. E. v. Seidel'schen Buchhandlung,
1 8 3 1.

Inhalts - Anzeige

des zweiten Bandes.

Erster Theil.

Realisirung der Idee des Erziehers im häuslichen und öffentlichen Leben.

Erster Abschnitt.

Von der Erziehung in Familien.		Seite
Die natürlichen Erzieher der Kinder.		3
Die Unordnung und die ewige Ordnung in dieser Beziehung.		3
Vorerziehung der Kinder.		4
Einfluß der Mutter auf das Kind im Mutterleibe.		6
Nacherziehung der Kinder.		8
Die häusliche Erziehung in Bezug auf den Körper des Kindes.		9
Freundlichkeit als Bildungsmittel.		10
Die Spracherlernung.		10
Einfluß der Mutter auf die erste Bildung des Kindes.		11
Hindernisse und Bedingnisse der häuslichen Erziehung.		12
Sechs Bedingungen der häuslichen Erziehung.		12
Aufschluß und Folgen.		14
Versorgung der Kinder.		14
Die Eltern in Bezug auf Standeswahl und Verehelichung der Kinder.		15
Nothwendige Wachsamkeit der Eltern in dieser Hinsicht.		17
Das wichtigste Geschäft der Eltern in der ganzen Laufbahn der Erziehung.		18
Verdienst des Christenthums um die Jugendbildung.		19
Das Geheimniß der höhern Jugendbildung für gute Mütter.		20
Haustafel für gute Mütter.		21
Ursache der gelingenden und mißlingenden Jugendbildung in Beispielen.		24

Zweiter Abschnitt.

Die Erziehung durch Informatoren.

Bestimmung des Informators.	28
Bedingungen, ohne welche der Informator seiner Bestimmung nicht entsprechen kann.	29
Beruf des Informators.	33
Aufsicht des Informators.	34
Lehrberuf des Informators.	35
Hauptaufgabe des Informators.	35
Kritische Zeitpunkte für den Informator.	36
Kunstvortheile für den Informator.	37

Beschwerden für den Informator.	Seite
Pflicht der Eltern in Hinsicht auf diese Beschwerden.	38
Pflicht des Informators in obiger Beziehung.	38
Verneinungen des Informators.	39
Lehrreiche Bekenntnisse eines bewährten Informators.	40

Dritter Abschnitt.

Von der Erziehung in Schulen.

Idee der Schulen.	57
Eintheilung der Schulen.	57
Deutsche Landschulen und Schullehrer.	58
Schullehrertugenden.	59
Muster eines guten Landschullehrers.	60
Schulaufsicht.	62
Schulbücher.	63
Feiertagschule.	64
Industrieschule.	64
Schullehrerseminar.	64
Hauptbedingungen für die gelehrten Schulen.	65
Die Lyzeen.	69
Wie die Lehrer auf Lyzeen seyn sollen.	71
Verfall der Universitäten.	72
Berichtigung einiger Vorurtheile.	73
Steigerungsmittel des Verderbens.	75
Folgen des Verderbens.	76
Hauptursache des Verderbens.	76
Pflichten der Universitätskuratoren.	78
Große Pflichten der Universitätslehrer.	79
Anmerkung.	81
Geist der akademischen Geseze.	81

Vierter Abschnitt.

Von der Erziehung in besondern Instituten außer Familien.

Idee eines Erziehungs-Institutes.	93
Verschiedenheit der Erziehungs-Institute.	94
Grundgesetze für Erziehungs-Institute.	95
Feinde der Erziehungs-Institute.	97
Bedingung des Gedeihens der Institute.	97
Das Bedeutendste aller Institute.	98
Das Schwierigste aller Institute.	98

Fünfter Abschnitt.

Von der Erziehung in der Schule des Lebens.

Aufgaben für die Schule des Lebens.	99
Folgen der Versäumniß der Lebensschule.	101
Was in der Schule des Lebens vorzüglich zu meiden sey.	102
Was in der Schule des Lebens vorzüglich zu beobachten sey.	103
Rath und Warnung an die, welche in die Schule des Lebens eintreten; nebst einer Anmerkung.	103

Warnungen an Jünglinge, die in die Schule des Lebens hinübertreten.	Seite 105
--	--------------

Zweiter Theil.

Die Idee der Erziehung, nach den Unterschieden des Geschlechtes und des politischen Daseyns realisirt.

Erster Abschnitt.

I. Von der besondern Bildung des weiblichen Geschlechtes überhaupt.	III
Haupttugenden des weiblichen Geschlechtes.	III
Grundgesetz der weiblichen Bildung, abgeleitet aus der Würde des Geschlechtes.	113
Grundgesetz der weiblichen Bildung, abgeleitet aus der Be- stimmung des Geschlechtes.	114
Der gefährlichste Feind des weiblichen Geschlechtes.	115
Bewahrung der Mädchen gegen ihren gefährlichsten Feind.	115
Die Bibliothek der guten Töchter.	119
Entschiedenheit der guten Töchter.	120
Die vorzüglichsten Eigenschaften einer guten Tochter.	121
Nothwendige Wissenschaften und Künste des Weibes.	122
Bildung der Tochter für die höchste Wissenschaft und Kunst des Weibes.	124
Das Mark der Erziehungskunst für Gouvernantinnen.	125

II. Von der besondern Bildung des männlichen Ge- schlechtes.

Drei Charaktere der Bildung des Jünglings.	126
Der Jüngling, wie er ist.	127
Wie der Jüngling gebildet werden soll.	128
Idee der Bildung des Jünglings nach Fenelon.	129

Zweiter Abschnitt.

Die Idee des Erziehers, in der besondern Bildung
des künftigen Bürgers und des Regenten.

Worauf es bei Bildung des jungen Staatsbürgers vorzüglich ankomme.	130
Wodurch die Erreichung des Hauptzweckes bei Bildung des jungen Staatsbürgers schlecht hin bedingt werde.	130
Wodurch die wahre Bildung des Staatsbürgers sich offenbare.	132
Was die Bildung des künftigen Regenten in sich fasse.	133
Bildung des Menschen im Regenten.	133
Bildung des Regenten im Menschen.	137
Die wahre Bildung im Privatleben des Regenten.	137
Die wahre Bildung im öffentlichen Leben des Regenten.	139
Kennzeichen der wahren Regentenbildung.	139
Schl u ß w o r t.	141

Weisheitslehre in Maximen für künftige Regenten.

	Seite
Einleitung.	145
Erstes Hauptstück. Maximen des Menschen.	150
Erste Maxime. Erkenne dich selbst.	150
Zweite Maxime. Regiere dich selbst.	157
Dritte Maxime. Treibe dich selber stets voran im Guten und zum Guten.	164
Maximen des Menschen in Hinsicht auf andere Menschen.	168
Erste Maxime. Lerne die Menschen kennen.	168
Zweite Maxime. Sey du als Mensch gegen Menschen gesinnt, wie du als Mensch gegen Menschen gesinnt seyn sollst.	174
Dritte Maxime. Gehe mit Menschen auf eine menschenwürdige Weise um.	180
Zweites Hauptstück. Maximen, die im Menschen den Christen bilden.	185
Erste Maxime.	185
Zweite Maxime.	185
Dritte Maxime.	186
Drittes Hauptstück. Maximen des Regenten.	207
Erster Abschnitt. Der gute Fürst in seiner Vorbereitung.	207
Zweiter Abschnitt. Der Fürst in seinem Fürstenberufe.	217
Anmerkung.	221
Dritter Abschnitt. Der Regent in seinem Privatleben.	221
Von der Nationalbildung.	223
Hauptgrundsätze in Bezug auf Nationalbildung.	226
Nachrede an den Leser.	227
Nachwort zur zweiten Ausgabe.	231

Erste Zugabe.

Von dem Verhalten des denkenden Mannes in Hinsicht auf sein Zeitalter; eine akademische Rede.	233
---	-----

Zweite Zugabe.

Friederich Christian's Vermächtniß an seine lieben Söhne. Deutschen Jünglingen in die Hand gegeben von einem ihrer Freunde.	251
---	-----

Zweiter

Zweiter Band der Erziehungslehre.



Erster Theil.

Realisirung der Idee des Erziehers im häuslichen
und öffentlichen Leben.

Erster Abschnitt.

Von der Erziehung in Familien.

Die natürlichen Erzieher der Kinder.

Daß die Eltern die natürlichen Erzieher der Kinder seyen, ist mit dem Worte Vater, Mutter, zu deutlich ausgesprochen, als daß es mißverstanden werden könnte. Denn als Eltern haben sie die Pflicht im Gewissen, und als menschliche Eltern den Trieb im Herzen, den Kindern, denen durch sie das Daseyn geworden ist, auch zum vernünftigen Seyn in der Welt zu verhelfen.

Die Erziehung ist also Pflicht, von der man sich durch keinen Leichtsin, durch keine große und kleine Geldsumme, durch kein Beispiel der Gefühllosigkeit, und durch keine Allgemeinheit dieses Beispiels loskaufen kann.

Die Unordnung und die ewige Ordnung in dieser Beziehung

Es tritt mir hier nicht nur die unbändige vagalibido, die mit den Pflichten der Ehe spielt, und die Pflichten der Erziehung sich selber unmöglich macht, als der Satan unsers Geschlechtes in's Auge, sondern noch ein größeres Vergehen. . . Es scheint nämlich nach und nach fast in allen gebildeten Ländern allgemeine Welt-*Maxime* zu werden, Mord und Diebstahl allein zu strafen, und die zügellose Wollust, ob sie gleich die erste Mörderin und Räuberin ist, durch Ungestraftheit oder Quasi-Ungestraftheit allherrschend werden zu lassen. Aber dieß ist gewiß Versündigung an der Mit- und an der

Nachwelt. Denn a) das Heiligste, was die Menschheit hat, das Band der Ehe, löset sich nach und nach in die Anarchie der Lust auf, und b) die höchste Pflicht der Eltern, die Menschenkinder zu Menschen zu bilden, wird eine Unmöglichkeit.

Es ist also nicht nur eine Sünde an der Menschheit, die Hand der Erziehung von den Wesen abzuziehen, die nur durch Erziehung Menschen werden können, sondern es ist noch ein größeres Verbrechen an der Menschheit, die Unordnung der Geschlechtslust so hoch steigen zu lassen, daß die Erziehung in dem Maße unmöglich wird, in welchem die großen Städte der Welt allmählig weiter nichts, als eine durch Mauern eingeschlossene Reihe privilegirter und unprivilegirter Bordellhäuser werden. . . .

Wenn ich von der Unordnung meiner Zeit den Blick weg, und auf die ewige Ordnung der Dinge hinwende, so unterscheide ich eine zweifache Erziehung in Familien: eine, die vorangeht, ehe die Kinder sind, und an das Licht treten; die zweite, die den Kindern, die da sind, Hand bietet.

Vorerziehung der Kinder.

Die ewige Ordnung der Dinge spricht in jedem Gemüthe, das ein Ohr für sie hat, daß Gesetz laut aus: „Jede Vereinigung der Geschlechter vor den Jahren der Mannbarkeit und Reife des Körpers, oder in einem Zustande der Zerrüttung der körperlichen Kräfte, oder in einer tugendwidrigen Gemüthsverfassung, die den thierischen Trieb ihm selber überläßt, oder auch ohne alle persönliche Liebe, aus bloßer Rücksicht der Politik, Dekonomie, Konvention, ist eine Art Vergehen an der Menschheit, und rächet sich wohl auch selber an der Nachkommenschaft, indem sie das individuelle Verderben der Menschheit mit dem Leben auf die Nachwelt fortpflanzt.“

Wer also gut genug ist, um seine Pflicht gegen die Menschheit erfüllen zu wollen, und Religion genuß

hat, um sich selber nach den Forderungen der Tugend bekämpfen und beherrschen zu können: der wird es als einen Theil der vorangehenden Erziehung, die dem kommenden Geschlechte werden soll, ansehen:

- I. Die Erwachung des Geschlechtstriebes vor den Jahren der Reife weder in sich, noch in Andern zu begünstigen, und alles zu meiden, was ihn zu früh wecken kann, als: reizende Nahrungsmittel, Lüstertheit der Phantasie, Umgang mit Wollustkranken;
- II. auch in den Jahren der Reife alle gewaltsame Reizung und alle Befriedigung des Geschlechtstriebes, „außer den Grenzen der Ehe und wider den Zweck der Ehe,“ sich zu versagen;
- III. jeden Antrag zur Verehelichung aus bloß ökonomischen, politischen Rücksichten, ohne das Interesse der Liebe, zurückzuweisen;
- IV. jedem Reize zur ehelichen Beiwohnung im frankten Zustande, oder in einer unsittlichen Gemüthsstimmung zu widerstehen;
- V. in der Wahl des Gatten nicht nur die Religion und Tugend, nicht nur die Reife der Jahre und die Gesundheit, sondern auch die Stimme der Liebe, ohne die keine Ehe gedeihen kann, zu Rathe zu ziehen, und entscheiden zu lassen.

Da die sittliche Gemüthsstimmung alle Ueberspannung und alle Rohheit, alle Ueberverfeinerung und alle Erschlaffung der Gefühle ausschließt, so wie sie Ordnung und Maß in unser inneres und äußeres Leben bringt: so muß wohl auch

- VI. die Ordnung und Mäßigung aller Triebe als Grundbedingung aller künftigen Erziehung, die den Kindern bereitet wird, ehe sie sind — angesehen werden.

Es ist also nicht genug, daß der künftige Gatte den Geschlechtstrieb beherrsche; er muß alle Triebe beherrschen lernen, um Einheit, das ist, Ordnung und Maß

in sie bringen zu können. Keine, ungeschwächte Jugend, die weder durch Unordnungen, die That wurden, noch durch unreine, glühende Phantasien, die nicht That werden konnten, in ihrer Lebensfülle angegriffen ward, ist also

VII. der sicherste Vorbote einer guten Erziehung, die den Kindern werden soll, und die unerläßliche Vorerziehung, die der Nachwelt bereitet wird.

Einfluß der Mutter auf das Kind im Mutterleibe.

Die obige Art der Erziehung geht dem Werden des Kindes voran; es ist aber noch eine, die der Geburt, dem Anslichttreten des Kindes vorangehen soll. Noch ein zweites Gesetz der ewigen Ordnung kündigt sich, bei allem Geheimnisse, das die ursprüngliche Bildung des Menschen decket, klar genug an, nämlich dieß: „das Kind im Mutterleibe empfängt nicht nur die Nahrung, sondern auch unzählige Bestimmungen seiner ersten Bildung von der Mutter, und zwar von dem physischen, von dem sittlichen, und insbesondere von dem religiösen Charakter der Mutter.“ Die Mutter hindere also nicht nur nicht, sondern fördere die Bildung ihrer Frucht.

Was am meisten beiträgt, sie zu fördern, ist:

- I. Die heitere, ruhige, gleichmäßige Gemüthsstimmung in der ganzen Zeit der Schwangerschaft; also das Freiseyn von lästigen Sorgen des Herzens, von peinlichen Nengsten des Gewissens, von anstrengenden Rechnungen des Kopfes; also das Freiseyn von Leidenschaften, die Herz und Geist in Unruhe setzen, und sich dem Kinde mittheilen; also auch das Freiseyn von ernsten, trüben, schwarzen Vorstellungen, die aus dem Herzen in den Kopf steigen, und, wieder zurückgehend, Mutter und Kind durchdringen; also das Freiseyn von dem grämlichen, verdrießlichen Wesen, das man böse Laune nennt;

II. die Enthaltſamkeit der Mutter von rauschenden Vergnügungen, von glänzenden Feſten, von betäubenden Geſellſchaften;

III. die angſtloſe Selbſtbewahrung in Hinſicht auf Luſt, Witterung, Kleidung, Speiſe, Trank, Wärme, Kälte, Schlaf;

IV. Meidung ermattender Arbeiten, heftiger Bewegungen, anhaltender Anſtrengung, alles erſchütternden Fahrens, alles ſchädlichen Rückens und Springens;

V. muntere, frohe Arbeit im häuſlichen Kreiſe, im Umgange mit Kindern, mit harmoniſch-geſinn-ten, wenigſtens nicht widerlich-geſinn-ten Weſen; und vor allem

VI. ſtilles, reines, lebendiges Gefühl der Religion, das alle Sorgen in die Hand des all-gemeinen Vaters der Menſchen legt; alle Unruhen des Herzens theils ſtillt, theils ihnen bevor-kommt; alle Furcht und ſchwarze Gedanken bannet; auch ſchon das Kind unter dem Mutterherzen dem Schöpfer weiht — wie ſie, die Mutter ſelbſt; die unvermeidlichen Zuſtände des Schmerzens, des Uebelſeyns, der Seelenangſt, die mit der Schwangerschaft verknüpft ſind, mildern und tragen hilft; alle Anwandlungen von Grämlichkeit, oder von thörichten Gelüſten beſieget; das Gefühl der Liebe gegen den Mann und das werdende Kind in reiner Fülle bewahret; das Bild des Schönen an dem Urſchönen treu kopirt; ſich ſelber durch Andacht, durch Umgang mit frommen, liebenden Menſchen, durch ſtille Blicke auf die Natur ſtärket; endlich auch Muth einflößet, die Wehen der Geburt auszuhalten.

Von einer Mutter, die in Liebe und Religion ihr Weſen theilet, und ſich in Liebe und Religion groß und ſelig fühlt, mögen ſich wohl manche Züge des

Guten und Schönen in das werdende Kind einbilden, die sonst weggeblieben wären.

Da die Religion dadurch, daß sie die sinnlichen Triebe dem Regimente der Vernunft, und die Vernunft der höchsten Vernunft unterwirft, kräftiger als alle andere Potenzen auf die Bewahrung des Geschlechtstriebes vor der Ehelichung, auf die vernünftige Fixirung des Geschlechtstriebes durch die Ehelichung, und auf die Heiligung des Geschlechtstriebes in der Ehe selber, einwirkt: so stehe hier auch das dritte Gesetz der ewigen Ordnung der Dinge:

„Religion sey nicht nur in wirklicher Erziehung der Kinder, sondern auch in Hinsicht auf Erziehung der Eltern selber, das Höchste. Denn da die Religion um die Schönheit, um die Gesundheit, um den Adel der Nachkommen das höchste Verdienst haben müßte, wenn sie im männlichen und weiblichen Geschlechte so viel Seyn, Leben und Bestandtheit gewonnen hätte, daß sie beide Geschlechter vor der Ehelichung bewahren, in der Ehelichung leiten, und in dem Ehestande selber regieren könnte: so soll sie allerdings nicht bloß in der wirklichen Erziehung der Kinder, sondern auch in Hinsicht auf die Erziehung der Eltern, und in Hinsicht auf die ursprüngliche Bildung des Kindes — obenaufstehen.“

Nacherziehung der Kinder.

Der Naturbestimmung nach ist die Mutter die Amme, der Vater der Lehrer des Kindes, beide die Erzieher vorzugsweise, und die Familie der angemessenste Boden, aus dem die Pflanze ohne Nachtheil nicht zu früh verpflanzt werden kann.

Die Mutter sey Amme, spricht die Natur, und sey Amme für ihr Kind! Und, wie die Mutter im Zustande der Schwangerschaft sich in angstloser, froher, liebevoller Fassung halten mußte, um nicht Züge des ängstigen, wilden, unruhigen Wesens dem Kinde mitzu-

theilen: so soll sich auch die Säugende in derselben Fassung halten, um nicht mit der Muttermilch Giftstoff in Leib und Seele des Kindes zu verpflanzen. Religion und Liebe sind — die besten Säugammen, wie die besten Mütter.

Und, wie der Vater Erzeuger des leiblichen Lebens: so soll er auch Erzeuger des freien, vernünftigen (geistigen) Lebens, und, als Haupt der Familie, auch das Haupt der Erziehung, und der erste Lehrer des Kindes mit Liebe, mit That, mit Worten, mit Geberde, seyn.

Als Erzieher haben die Eltern durch sich, so weit sie es vermögen, die dreifache Bildung des Kindes, die körperliche, die verständige, die heilige, und wo sie es durch sich nicht vermögen, durch Erziehungsgehülfen, nach ihrem besten Wissen und Können, zu befördern.

Alles also, was das erste Hauptstück von der Kunst des Erziehers überhaupt dargelegt hat, sollte hier, als Familien = Angelegenheit, als Eltern = Pflicht, als häusliche Kunst, wiederholet und näher bestimmt werden.

Von dieser häuslichen Kunst will ich nun, das Ganze voraussetzend, bloß Einzelnes für das Bedürfniß der Familie in Anregung zu bringen suchen.

Die häusliche Erziehung in Bezug auf den Körper des Kindes.

Die körperliche Erziehung kann in der ersten Epoche weiter nichts, als Wartung und Pflege seyn, und die Wartung und Pflege kein anders Gebot haben, als: „Laß die junge Kraft in fröhlichem Gedeihen sich selber entwickeln.“ Wozu wolltest du auch das Lächeln des Kindes ohne Noth trüben, da die Augenblicke schon noch kommen werden, die es nicht nur trüben, sondern verscheuchen?

Dies einfache Gebot wird aber in den gewöhnlichen Kinderstuben, aus Unverstand und aus Mangel an Liebe, gar oft übertreten. Wem begegnen hier nicht die sieben Tod- und Hauptsünden der gewöhnlichen Kinderstube: 1) die Unreinlichkeit, 2) die Entziehung der frischen Luft, 3) das stete Dampfbad, 4) das feste Einwickeln, 5) das gewaltsame Einwiegen, 6) die Verwandlung des natürlichen Hungers in müßige Lüsterheit durch das, was man Zupf, Zapsen, Schnuller nennt, 7) in dem Schreien des Kindes nicht das Bedürfniß des Hungers, nicht den Ausdruck des Schmerzens, nicht die Forderung der Natur, nicht den Eigensinn unterscheiden, sondern ohne Unterschied es entweder unbefriedigt lassen, oder geradezu und auf jedem Wege befriedigen?

Freundlichkeit als Bildungsmittel.

Zum fröhlichen Gedeihen des Kindes gehört auch die Entwicklung des freundlichen Wesens durch die Magie der Freundlichkeit. Kein Mensch sollte sich einem Kinde mit einem andern als freundlichen Gesichte nähern; denn das Kind versteht die Natursprache, ehe es die Muttersprache versteht; versteht die Sprache der Freude, die der Mutter, dem Freunde des Hauses im Auge glänzet, ehe er das Wort versteht. Und nicht nur versteht das Kind die Sprache der Natur, der Freude, der Liebe; Liebe weckt auch Liebe. Es erwachet in dem Kinde, das die Freude im Auge liest, eine ähnliche Stimmung im Herzen. Und so müßte der Keim der Freundlichkeit früh hervorbrechen.

Die Spracherlernung.

Wie die Mutter die geborne Amme, und die erste Lehrerin des freundlichen Wesens durch Freundlichkeit, so ist sie auch mit der übrigen Natur die geborne Sprachmeisterin für das Kind. Wie die Natur dem Kinde vor-

tönet, so lernt das Kind diese Töne nachbilden; aber nirgend tönet die Natur dem Kinde verständlicher und lieblicher vor, als durch die Mutter. Nachdem das Auge die Gegenstände schauen, das Ohr die Töne hören, der Tastsinn die Körper anfassen gelernt, und das Gedächtniß das Wiedererkennen möglich gemacht hat: so erfindet sich das Kind auch eine Sprache. Es geht, von der Mutter geführt, von dem Schrei, durch das Lallen, zum Sprechen über.

Einfluß der Mutter auf die erste Bildung des Kindes.

Die Mutter ist, so wie die geborne Sprachmeisterin für das Kind, so auch die Erfinderin der lieblichen Unterhaltung für das Kind. Sie schafft Stoff für den Gesicht-, Hör-, Tast- und Forschsinn des in der Weltanschauung verlornen Kindes.

Selig die Mutter auf dem Lande! Denn da ist der Garten am Hause, und im Garten Blumen, und in jeder Blume eine neue Welt für das Kind. So erschaffet jeder Tag, jede Stunde neue Welten für den schauenden Blick: aber die beste Welt ist für das Kind doch immer nur im Auge der Mutter konzentriert, in dem sich die Liebe des Mutterherzens spiegelt.

Die Mutter leitet das Bildungswerk, das sie angefangen hat, allmählig weiter, und wird späterhin der Rector Magnificus, und fast immer (weil der Vater außer dem Hause Geschäfte hat) die ganze Universität für den Lehrling, — sie ist bald Sokrates, indem sie ihn Begriffe suchen, finden läßt; bald Johannes, indem sie ihn zu Christus weist; bald Maria, indem sie ihm von dem Vater im Himmel erzählet; bald Hanna, indem sie den jungen Samuel beten, und den Ruf Gottes verstehen lehret. Die gute Mutter hat zwei Organe, durch die sie das Kind für das Gute bildet; sie heißen Liebe, und Religion. Als liebend ist sie dem Kinde das Bild der Tugend; als Gott verehrend wecket sie in dem Kinde den Keim der Religion. Und da Religioſt

und Liebe dem Wesen nach Eines sind, so pfleget sie durch die Liebe die Keime der Religion, und durch Religion die Keime der Tugend.

Hindernisse und Bedingungen der häuslichen Erziehung.

Da die Eltern oft nicht erziehen können, indem sie selbst unerzogen und wohl auch verzogen, oder von Armuth zu sehr gedrückt sind; da die Eltern oft nicht erziehen wollen, indem sie das Vergnügen der großen Welt dem häuslichen vorziehen, oder vielmehr das letztere nicht kennen: so ist es für viele Kinder eine Wohlthat, wenn sie der frühe Tod der Eltern, oder die Armuth, oder ein Zufall dem Boden der Familie entreißt, und auf einen bessern (oder fernern Verwandtschaft oder der fremden Welt) versetzt.

Die Erziehung in Familien hat also, wie jede andere, eigne Hindernisse; ihre Wirksamkeit hat, wie jede andere, eigne Bedingungen ihrer Möglichkeit. Diese verdienen es, hier besonders genannt zu werden.

Sechs Bedingungen der häuslichen Erziehung.

Wenn die Erziehung in Familien gedeihen soll, so müssen beide Theile erstens: (neben dem, daß sie die nöthigen Kenntnisse von der Erziehung haben,) in der reinen Gottesfurcht überhaupt, und in der Liebe gegen die Kinder insbesondere, so wie in unverrückter Treue gegen einander, harmoniren, Eines seyn. Denn sonst ist die religiös-sittliche Erziehung unmöglich. Was die Mutter banet, reißt der Vater wieder ein; was das Wort bauet, wirft die That nieder.

Treue im Respedte gegen Gott und ihr Gewissen soll sie als Menschen, Treue in Liebe gegen einander soll sie als Gatten, Treue in Selbstaufopferung für Kinder soll sie als Eltern auszeichnen. Diese Treue ist das große Drei-Eins, in dem die Eltern Eins seyn müssen, wenn sie erziehen sollen.

Wenn die Erziehung in Familien gedeihen soll, so müssen die Eltern zweitens: gute, unverdorrene Hausgenossen wählen, oder die Einflüsse der bösen von dem Kreise der Kinder abhalten können. Denn, ob das Böse durch Eltern oder durch andere Hausgenossen sich in die junge Seele ergieße, das ist im Grunde des Verderbnisses Einerlei. Entweder gute Hausgenossen wählen, oder den Einfluß der bösen hemmen können, ist eine unerläßliche Bedingung. Das Erste ist oft nicht wohl möglich, das Zweite soviel als unmöglich.

Wenn die Erziehung in Familien gedeihen soll, so müssen drittens: die Kinder an die Eltern, und diese an die Kinder durch Liebe so angeschlossen seyn, daß die Kinder in ihren ersten Bildungsjahren selten von der Seite der Mutter, und fast nie aus dem Auge der Mutter kommen; — das Auge der Mutter erzieht.

Wenn die Erziehung in Familien gedeihen soll, so muß viertens: besonders die Mutter ein lebendiges Muster der Religion und der Berufstreue seyn; — das Vorbild der Mutter erzieht.

Wenn die Erziehung in Familien gedeihen soll, so müssen fünftens: die ältern Geschwistern die jüngern bilden helfen, also Familiensinn in den frühern Kindern schon vorgebildet seyn. Denn nichts erleichtert z. B. die Bildung der zweiten Tochter so sehr, als das Muster, das ihr an der ersten, als Vormännin, überall in's Auge leuchtet. Daher ist es so schwer, den Erstgeborenen zu erziehen. Daher in edlen, harmonischen Familien so eine harmonische, sich gleiche Erziehung. Die feine Sitte, die schöne Liebe, die zarte Lieblichkeit geht immer von dem ältern Kinde zu dem jüngern, wie von Hand zu Hand herab.

Wenn die Erziehung in Familien gedeihen soll, so müssen die Eltern, die sich einen Erziehungsgehilfen zu verschaffen vermögen, sechstens: nicht nur in der Wahl desselben glücklich seyn, sondern überdieß klug seyn,

sein Ansehen zu gründen und zu erhalten; großmüthig seyn, sein Verdienst belohnen zu wollen; vermögend seyn, es belohnen zu können; billig seyn, die Forderungen an ihn nicht zu übertreiben; thätig und verständig seyn, um zur Erziehung mitzuwirken.

Aufschluß und Folgen.

Da nun die Erziehung in Familien nur unter den gegebenen Bedingungen gedeihen kann, diese Bedingungen aber in hundert Fällen gegen einen nicht nur nicht eintreffen, sondern vielmehr ihr Gegentheil Statt findet: so ist das Räthsel, warum die Familienerziehung so sehr theils verwahrloset, theils verkehrt getrieben werde, auf eine so auffallende als traurige Weise gelöst, und zugleich die Erziehungsweise im wirklichen Leben nach der Wahrheit dargestellt.

Wenn also die Erziehung in Familien gedeihen sollte, so müßten nicht nur die Ehen mit mehr Wahl und Gewissenhaftigkeit geschlossen werden, als es geschieht; nicht nur die Harmonie der Eltern untereinander und mit dem Zwecke der Erziehung, als das Heiligthum in Familien, sorgsamer gepflegt werden, als es geschieht, sondern auch beide Theile, in den Jahren vor ihrer Ehelichung, in Erziehungskenntnissen besser unterrichtet, vor allem am Leib und Geiste unverdorben erhalten werden, und Religion und Tugend, die sie oft kaum dem Worte nach kennen, obenan setzen gelernt haben.

Versorgung der Kinder.

Da die sogenannte Versorgung der Kinder, das ist, ihre Einleitung in jenen Stand und Beruf, der ihnen Brod und ein zufriedenes Durchkommen durch das Leben verschaffen kann, kein geringer Bestandtheil der ganzen Elternpflicht ist: so muß die Vorbereitung der Kinder zum Durchkommen in der Welt, als ein Theil der Er-

ziehung in Familien angesehen werden. Die Eltern haben also nicht nur die körperliche und geistige Erziehung zu besorgen, sondern auch die pragmatische, die das Durchkommen durch die Welt anbahnet, und den Selbsterwerb des Lebensunterhaltes den Kindern sichert.

Aber nicht nur tüchtig zum Selbsterwerbe des nöthigen Lebensunterhaltes, und zur vernünftigen Führung des Lebens sollen die Kinder erzogen werden; auch in der wirklichen Ergreifung einer besondern Lebensweise, und vorzüglich in dem Geschäfte der Verehelichung selber, müssen sich die Eltern noch als Freunde und Führer ihrer Kinder beweisen, weil sie gerade in dieser Angelegenheit der weisen Führung am meisten bedürfen.

Die Eltern in Bezug auf Standeswahl und Verehelichung der Kinder.

Die Eltern sollen weise Führer der Kinder, aber nur Führer seyn. Weise Führer der Kinder sind die Eltern, wenn sie 1) als Stellvertreter der mündigen Vernunft, der Unvernunft in den Weg treten, und offenbar thörichte Verbindungen zu hindern suchen; wenn sie 2) zu passenden Verbindungen Bahn machen; wenn sie 3), um jene hindern und diese anbahnen zu können, sich des Vertrauens der Söhne und Töchter in den allerzartesten Angelegenheiten ermächtigt haben, und es, als Freunde der Unerfahrenen, nur zum Besten dieser benutzen. Denn ohne dieses rettende Vertrauen verlieren sich die Neigungen der Kinder in Labyrinth, aus denen so leicht kein Ausweg mehr zu finden ist, und die Eltern werden die Verirrung erst da inne, wo nicht mehr geholfen werden kann.

Die Eltern dürfen aber nur Führer, keine Gebieter, keine Herren seyn. Denn, wenn sie da, wo nur das Herz der Kinder entscheiden kann, als Gebieter Machtprüche thun wollten: so würden sie in die Oberherrschaft Gottes, und in die Rechte der jungen Mensch-

heit Eingriffe thun. Z. B. wenn eine eheliche Verbindung der Tochter des Hauses mit einem jungen Manne vermünftig seyn soll, so muß die Tochter auf die drei Fragen ein zuverlässiges Ja zur Antwort geben können:

- I. Ist die Person, die du dir zum Gatten wählst, den Bedürfnissen deines Herzens angemessen? Kannst du den Mann lieben, und darfst du hoffen, daß er dich lieben werde? Dieß ist die erste Frage, weil die Ehe ohne Liebe schlechterdings nicht gedeihen kann, eine Hölle werden muß.
- II. Ist sein Charakter den Bedürfnissen deines Gewissens angemessen? Hat er Religion und Tugend genug, daß du dich ihm ergeben kannst, ohne Nachtheil für dein inneres Leben, ohne Wegwerfung deines äußern fürchten zu müssen?
- III. Ist sein Vermögen den Bedürfnissen deines Lebens angemessen? Kannst du hoffen, mit ihm durch das Leben zu kommen? Kann er Weib und Kinder ernähren?

Kann die Tochter hierauf mit Zuversicht Ja antworten, und beruhet diese Zuversicht auf Gründen, die die nüchterne Vernunft als gültig anerkennen muß: so haben die Eltern kein Recht mehr, sich der Wahl zu widersetzen, aus dem Grunde, weil die Wählende etwa eine reichere oder eine ansehnlichere, oder wie immer eine andere, von den Eltern prädestinirte Partie hätte ergreifen oder abwarten können. Denn den Gatten muß ja die Tochter heirathen, nicht die Mutter. Aber dazu, daß die Tochter diese drei Fragen sich selber auflösen wolle, auflösen könne, richtig auflöse, sollen die Eltern ihre Hand bieten. Bis die Kinder wählen können, und in den Herzensangelegenheiten wählen müssen... in diesem langen Zeitraume haben die Eltern die Macht der Entscheidung; aber in dieser Angelegenheit des Herzens — nur die Macht der Leitung. Wehe den Eltern, die die entscheidende Macht ihres Berufes auf ein Geschäft ausdehnen, worin nur das Herz des Wählenden

lenden entscheiden kann. **E**rinnert euch doch, ihr Lieben! an den Tag euers Brautstandes. Seguet ihr nicht noch euere Eltern dafür, daß sie euch nur vor unsinniger Wahl bewahret, und zur vernünftigen freie Hand gelassen haben? Was ihr nun an euern Eltern lobet, das thut auch ihr an euern Kindern!

Nothwendige Wachsamkeit der Eltern in dieser Hinsicht.

Wenn die Eltern bei der Wahl des Berufes und bei der wirklichen Verehelichung ihrer Kinder die Stelle der leitenden Vernunft selten vertreten können: so müssen sie ihre Wachsamkeit nicht verdoppeln, sondern ver- hundertfachen, bei den gefährlichen Situationen des Ueber- gangs aus dem Knaben- in das Jünglingsalter. Und gerade da, wo die rettende Liebe hundertäugig seyn sollte, ist sie blind. Plutarch rügt diese Blindheit: „Die den Knaben Lehrmeister und Führer beigegeben haben, über- lassen die Jünglinge den blinden Trieben ihrer Nei- gung, da sie doch auf diese Jahre mehr Sorge und Bewahrung hätten verwenden sollen, als auf jene des Knabenalters. Die Fehlritte der Knaben sind noch ge- ring, und nehmen noch eine Zurechtweisung an; aber die Sünden der Jünglinge zeichnen sich durch Größe und Trotz aus: Freßlust, Entwendung des väter- lichen Vermögens, Spielsucht, Schwelgerei, Wol- lust, Ehebruch. . . Gerade in diesem Zeitpunkte hätten die Eltern am meisten wachen sollen, um die Jünglinge zu bewahren, und in dem Geleise der Modestie zu halten; hätten Lehre, Bitte, Warnung, Drohung, Rath, Verheißung in Bewegung setzen, und hinweisen sollen auf die Beispiele jener, die die Wollust elend gemacht, und dieser, die die Enthalttsamkeit mit Ruhm gekrönt hat.“ (De educatione liber. p. 38. 39. Plutarch. Volum. VI. Ed. Lips.) Ist es nicht, als wenn Plutarch in unsern Tagen für unser Deutschland geschrieben hätte?

Das wichtigste Geschäft der Eltern in der ganzen Laufbahn der Erziehung.

Was aber die meisten Eltern in der ganzen Laufbahn der Erziehung am meisten verkümmern, ist gerade das Höchste, das Wichtigste, die Bildung des kindlichen Gefühls zur Religion. Was früh gebildet und treu fortgebildet werden sollte, wird ganz ungebildet gelassen, wenigstens nicht früh genug gebildet. Die Meisten glauben hierin an kein Können und an kein Sollen, da doch beides entschieden ist, und nur die Absicht, die stumpfen Fibern meiner Zeit aufzureizen, die Wiederholung dieses nothwendigen Einen rechtfertigen kann. Denn nur die Wiederholung des nothwendigen Einen ist es, was im Leben und in Schriften keiner Entschuldigung bedarf. Ich wiederhole also: Die Eltern können und sollen das Kindergefühl zur Religion früh bilden — und wenn sie nicht thun, was sie können und sollen, so richten sie einen unersetzlichen Schaden an.

I. Das Gefühl des Göttlichen kann in Kindern schon früh und früher, als die kalte Welt nicht glauben würde, geweckt und gefördert werden. Gott ist die heilige Liebe, und Liebe nehmen die Kinder an liebenden Eltern am frühesten, am leichtesten und am liebsten wahr: sie können also zur Wahrnehmung der Liebe (Gottes) leicht und früh geleitet werden; so wie sie sich zur Wahrnehmung der Liebe auch gerne leiten lassen. Es ist doch nichts einfacher, als die Lehre: „Liebes Kind! deine Eltern lieben dich, deine Schwestern, deine Brüder, deine übrigen Hausgenossen lieben dich, die Nachbarn lieben dich u. Es muß doch Jemand seyn, der den Eltern, den Brüdern, den Schwestern, den andern Hausgenossen, den Nachbarn die Liebe zu dir in das Herz gegeben hat. Dieser ist unsichtbar, aber er ist doch, und liebet dich und uns. Wir nennen ihn nur den Vater aller Menschen, weil er sie mehr liebt, als dich dein liebster Vater lieben kann; wir nennen ihn die ewige Liebe, weil er lauter Liebe ist, und uns Alle mehr liebt, als dich deine liebste Mutter lieben kann; wir nennen ihn Gott.

weil er gut, weil er das höchste Gut ist. Diesen unsern Gott haben wir nun auch lieb, thun gern seinen Willen, und es ist unsre höchste Freude, an ihn denken, zu ihm beten, auf ihn trauen, vor ihm wandeln zu können.“ Diese Lehre wird dem Kinde klar, weil es in dem Leben der Mutter sieht, was es in dem Worte der Mutter hört; weil es täglich dasselbe im Leben der Mutter sieht, was es täglich in dem Worte der Mutter hört.

II. Das Gefühl des Göttlichen soll im Kinde früh geweckt und gefördert werden. Die Eltern sollen die Stelle der Vernunft am Kinde vertreten — also das Höchste im Menschen (das Vernünftige, die Anerkennung des Göttlichen, die eigentliche Religion) wecken und fördern. Nun kann das Vernünftige nur als Gefühl in den Kindern geweckt werden. Also müssen die Eltern in sich selber die Vernunft verläugnen, und auf die Entwicklung der Vernunft in ihren Kindern Verzicht thun, wenn sie das Gefühl des Göttlichen in ihnen unentwickelt lassen.

III. Wenn das Gefühl des Göttlichen in Kindern nicht früh geweckt und gefördert wird, so ist der Schaden unerseßlich. Denn, wenn das Gefühl des Göttlichen nicht geweckt wird, so wird das Thierisch-leidenschaftliche übermächtig, und die Uebermacht des Thierisch-leidenschaftlichen raubt dem Keime des Göttlichen Boden und Saft und Kraft, und erschweret dem Keime des Sittlichen und selbst auch dem Keime des Verständigen die Entwicklung gar sehr.

Verdienst des Christenthums um die Jugendbildung.

Jemand schreibt, das Christenthum habe um die allgemeine Schätzung „einer guten Jugendbildung“ große Verdienste. Weniger hätte er nicht sagen können. Nicht nur hat die christliche Religion die Tendenz, die Menschen zu veredeln; sie hat auch die Kraft, sie zu veredeln. Nicht nur hat sie die Kraft, die Menschen zu veredeln; sie hat auch die schönsten und unsterblichen Proben der Veredlung abgelegt. Nicht nur hat sie um die

allgemeine Schätzung einer guten Jugendbildung große Verdienste, sie hat um die Jugendbildung selber das größte.

Denn

indem sie 1) einem Manne nur Ein Weib, und einem Weibe nur Einen Mann zuläßt, und dieß Band nur durch den Tod lösen läßt: so macht sie die Erziehung vorerst möglich;

indem sie 2) Mann und Weib mit dem Feuer der Gottseligkeit taufet: so macht sie die Fortpflanzung der Gottseligkeit auf die Kinder — die höchste und beste Erziehung — auch wirklich;

indem sie 3) einen fortdauernden Stand der Verkünder des göttlichen Reiches feststellt: so sorgt sie auch sowohl für die Ausbreitung, als die Fortdauer der guten Erziehung — — — —.

Das Geheimniß der höhern Jugendbildung für gute Mütter.

Ich schließe diese Abhandlung mit einem Worte für die Mütter, die allemal den bedeutendsten Einfluß auf die Erziehung haben, und den segensreichsten haben sollen. In den Mutterhänden liegt das Loos der Menschheit, und weil die Mütter nicht wohl Zeit haben, sich in den gelehrten Zeitungen der Welt umzusehen und zu verwirren, so werden sie das „Geheimniß der höhern Bildung“ auf einem andern Wege gelernt, und „die größte Kunst“ in der größten Einfachheit und Kürze — gefaßt haben müssen, und aus täglicher Uebung noch besser verstehen lernen. Das Geheimniß der höhern Bildung für die Mütter weiß ich aber nicht kürzer und einfacher auszudrücken, als in dieser „Haus-Tafel“ für die gute Mutter, mit sieben Linien, die ich den edelsten Müttern, die ich kenne, geweiht haben will, ohne das edelste Mütter-Kleeblatt zu nennen, das mir jetzt lebhafter als sonst vor Augen steht.

Haustafel für gute Mütter.

Erste Linie.

Alle Erziehung ist Erziehung eines Menschen, und der Mensch, sich selbst gelassen, ist oder wird ein finsterner Abgrund der Eigenliebe mit einem Fünkchen Licht. Jenem Abgrunde entgegen, und diesem Lichtfünkchen in die Hände arbeiten, ist also das Eine Wesen aller höhern Menschenbildung, also auch der mütterlichen.

Zweite Linie.

Dem Abgrunde der Eigenliebe wird entgegengearbeitet, und das Leben der Eigenliebe in dem Maße beschränkt, in welchem der Zögling einem fremden Auge trauen, einem fremden Worte gehorchen, einem fremden Fingerzeige nachgehen, das heißt, seinen Sinn unter einen fremden beugen lernt. Gehorsam aus Liebe im Vertrauen ist also das, was das Reich der Eigenliebe beschränkt. Den Eigensinn und Eigenwillen brechen, ist also das Eine Nothwendige in aller sittlichen Erziehung.

Dritte Linie.

Der Eigensinn und der Eigenwille des Knaben ist gebrochen, sobald er z. B. in dem Worte, in dem Blicke, in der Geberde, in dem Leben der Mutter ein Uebergewicht fühlet, eine Kraft, die ihrer Herrschaft gewiß ist, und diese Gewißheit darthut. Sobald die Mutter bewiesen hat, daß sie im Besitze einer überwiegenden, nicht nachgebenden Kraft ist, so giebt der Knabe nach. Er fühlt seine Ohnmacht und tritt zurück. Aber dieß Uebergewicht muß die Mutter, ohne viele Worte, durch die That und in Stetigkeit beweisen.

Vierte Linie.

Die Brechung des Eigensinnes und Eigenwillens, die das Schwerste in aller Erziehung ist, muß eben deswegen für das Allerschwerste in adeligen, reichen und wohlhabenden Häusern angesehen werden, in denen

die Bedienten, die meisten Gäste, die sogenannten Hausfreunde, die Verwandten so oft, als geborne oder gemachte Schmeichler der Eltern und des Kindes, den Eigensinn des letztern unterstützen, bald aus Absicht, bald aus Schwachheit, jedesmal mit Erfolg. Die Mutter muß also, um ihr Uebergewicht über das Kind beweisen zu können, ihr Uebergewicht auch über alle Diener, Freunde, Gäste, Verwandte etc. beweisen können.

Fünfte Linie.

Dem Lichtfünkchen wird unmittelbar in die Hände gearbeitet a) durch Regung, Nahrung und Stärkung des kindlichen Sinnes, in dem sich besonders Gottesfurcht und Elternliebe auszeichnen; b) durch die stummen Beispiele des Guten, die seinem Blicke stets das Gute vorhalten; c) durch Entfernung aller Beispiele des Bösen, des Niedern; d) durch mannhaften, entscheidenden Widerstand gegen alle Aeußerungen des Bösen, des Thörichten, des Unartigen; e) durch Lenkung der kindlichen Wißbegierde auf würdige Gegenstände, und weise Benützung und Befriedigung der fragenden Neugier; f) durch Tiefeinprägen der zartesten Achtung und Liebe für das Evangelium, für Christus, für seine Kirche; g) durch harmonisches Zusammenwirken der Mutter und Aller, die auf die Bildung desselben Jünglings Einfluß haben können; h) durch Angewöhnung des jungen Wesens an Selbstübung in Allem, was die gemeinsame Hausordnung und die besondere Schulordnung dem Lehrlinge gebeut. Denn leider! gerade diese Selbstübung, besonders die eine anhaltende Ausstrengung der Geisteskräfte fordert, ist es, die in adeligen, reichen Familien am wenigsten betrieben wird. Es soll fast immer ein Anderer für die jungen Herren lernen, arbeiten.... sie wollen nur hören, sehen — wieder vergessen, was sie nie recht gefaßt haben, und doch glänzen, und ärnten, als wenn sie ausgesäet hätten.

Sechste Linie.

Alle Arbeiten der Mutter wider das Leben der Eigenliebe und für das Leben des Lichtfünkchens können

nur in sofern gedeihlich seyn, in wiefern sie in dem Zöglinge das Gefühl der Religion, bei steigendem Besgriffe und bei seinem tiefem Eingreifen in das Leben, fest zu halten, zu erweitern, zu erhöhen, und zum Einen sichernden Schutzgeiste der gefährvollen Jugend zu machen, im Stande seyn werden.

Siebente Linie.

Die Mutter wird dieses große Werk nicht vollenden können, wenn sie nicht mit dem Fonde der zärtlichsten Liebe, die sich für Mann und Kinder opfert, ein tiefes, alldurchdringliches Religionsgefühl, das jene Liebe theils heiligt, theils belebet, und mit diesem Religionsgeföhle einen seltenen Schatz von einfältiger Lebensweisheit besitzt, der aus eigenen Erfahrungen, aus den Mittheilungen ihrer Mutter, aus dem Umgange mit wenigen Guten, und vorzüglich aus den Eingebungen ihrer Liebe und ihrer Gottseligkeit zusammengewachsen ist. Denn die liebende Mutter-Vorsehung, die das Vertrauen der menschlichen Mutter nicht waise lassen kann, wird ihr treue Engelhände zusenden, die das Werk der Erziehung fördern helfen.

Die Perle der bildenden Mütterliebe ist aber denn doch jene unablässige Treue, die das Gute zur andern Natur des Kindes zu machen weiß. (II. Th. I. Hauptst. von der sittlichen Erziehung, n. X.) So wie die Liebe von dem Mutterherzen ihren schönsten Namen hat, so auch die Treue. Und diese Treue ersetzt denn auch in dürftigen Hütten nicht bloß den Mangel an Geld, sondern selbst den Mangel an Verstandesbildung. Und diese Treue löset wohl auch das große Räthsel, das nur sie lösen kann, dieß nämlich: woher der große Unterschied zwischen zwei Zöglingen desselben Alters komme? und löset dasselbe Räthsel durch Thatsache. Horchet, ihr treuliebenden Mütter, dem Worte eures Freundes zu; denn er erzählt Geschehnes, das sich alle Tage erneuert!

Ursache der gelingenden und mißlingenden Jugendbildung in Beispielen.

Der junge Timotheus, in der Hütte eines Tagelöhners aufgewachsen, ist in allem, was er spricht und thut, das rechte Bild der Wahrhaftigkeit und Treue, des Gehorsames und des Fleißes, der Gesundheit und der Freude — schön und lieblich wie eine Mairose, und unschuldig wie ein Engel Gottes. Wer ihn sieht, freut sich seiner, und wer ihn betrachtet, hat Achtung vor ihm. Er wollte lieber hungrig zu Bette gehen, als von einer Speise essen, die nicht sein ist; lieber sich zu Tode schlagen lassen, als eine Lüge sagen; lieber alles Vergnügens entbehren, als den heiligen Wink des Mutterauges unbefolgt lassen. Und, wenn er ein Wort von Gott hört, so ist er ganz Ohr und Herz, und Freude durchschimmert sein Auge.

Ganz anders Polymath, der Sohn eines angesehenen, reichen Mannes. Wahrhaftigkeit und Treue ist ihm so fremd, als eine Hungersnoth; Gehorsam und Fleiß kennt er nur vom Hörensagen; die wechselnden Begierden verdrängen die Freude, und der Ueberfluß läßt ihn nicht gesund und stark werden. Da er mehr ist, als er vertragen kann, hat sein Gesicht die Farbe des Schwächlings, so wie seine Geberde die Manier des Leichtsinnes. Weil ihm sein Vater drei Hauslehrer hält, und sechs öffentliche Schullehrer seinen Kopf einrichten: so hat er schon über sechstausend, sechshundert sechsundschrzig — Wörter im Kopfe; und wenn man ihn reden ließe, so raisonnirte er seine neun Lehrer zu Boden, und selbst seine Eltern nöthigte er zum Schweigen. Wenn er aber handeln sollte, so handelt nicht er, sondern die Begierde thut mit ihm und durch ihn, was sie will. Sein Herz will immer etwas anders, und sein Kopf weiß alles, was das Herz will, schön zu färben, und seine Zunge, wie seine Geberde verstehen sich darauf, alles, was er thut, zu vertheidigen.

Woher nun dieser auffallende Unterschied zwischen zwei Jünglingen, die an Alter, an Geisteskraft einander gleich sind?

Timotheus verlor seinen Vater am Tage seiner Geburt. Die Mutter erzog ihn, und ihr ganzer Unterricht bestand darin: „Dein Vater, liebes Kind! ist schon lange gestorben, ist aber bei Gott. Gott ist unser Vater; Er ernähret mich und dich. Sein Auge sieht uns, sein Herz liebt uns, seine Hand schützt uns, sein Geist lehret uns, sein Himmel nimmt uns einst zu sich. Unser Beruf auf Erden ist, diesen unsern und aller Menschen Vater anzubeten und zu lieben, seinen Willen zu erforschen und zu erfüllen, vor Ihm fromm und in Ihm selig zu seyn, gern zu arbeiten, und willig zu leiden, Ihm zu leben und Ihm zu sterben. . . . Ihn werden wir einst schauen von Angesicht zu Angesicht. . . . Sein Sohn Jesus Christus, einst ein Knabe, wie du, hat uns dieß alles auf's Beste gelehrt, und unser frommer Pfarrer, der immer an etwas Ewiges denkt, und so fromm aussieht, wie einst Timotheus, dessen Namen du trägt, wird dir das Wort Jesu deutlicher verkünden, als ich es kann. Indes vertraue du auf Ihn, und liebe Ihn. — — Bete, wie Jesus, arbeite, wie Er, und thu nie etwas Böses. Seine Lehre, sein Leben, seine Liebe schwebe dir Tag und Nacht vor Aug und Herz. . . Nur keine Lüge, mein Sohn! nur keine Untreue, nur keine Sünde: lieber sterben sollst du, als einen fremden Heller nehmen, ein falsches Wort sagen.“ Dieß sprach sie ihm Tag und Nacht vor, so oder anders, mehr mit Beispielen als mit Worten, aber auch mit Worten. Lesen konnte sie selber nicht. Darum ward ihr Leben das Buch des jungen Timotheus. Ein guter Nachbar lehrte ihn zwar nachher auch lesen, schreiben, rechnen, die Erde und sein Vaterland kennen. . Aber, was die Mutter sagte, war ihm doch das Liebste. . . . sie sagte es ihm so in das Herz hinein, und darin blieb es denn auch. Einst, als der Apfelbaum, den der Vater kurz vor seinem Tode gepflanzt hatte, die ersten drei Äpfel brachte, so roth und schön, wie die Gesundheit, und so gesund, wie Timotheus, ließ die Mutter durch den Nachbar auf den ersten Apfel schreiben: fromm; auf den zweiten: fleißig; auf den dritten: fröhlich. Diese drei Äpfel schenkte sie ihrem Timotheus zu seinem

Geburtstage: „Das seyen deine drei Bücher,“ sagte sie, „die stelle auf deinen Hausaltar, damit sie dir stets in's Auge fallen. Denke Tag und Nacht an die drei F: fromm, fleißig und fröhlich.

Timotheus bildete sich ganz nach diesen drei Aepfeln, die seine Hauslehrer wurden, und nach dem Vorbilde der Mutter, die über die drei F allerlei schöne Anmerkungen machte. Da nun seine Bibliothek mürbe zu werden anfing, sagte die Mutter zu ihm: Nun darfst du deine drei Aepfel schon essen; sie sind ja in deinem Herzen geschrieben. Aber der Knabe hatte zu viel Hochachtung und Dankgefühl für die drei Aepfel, weil sie seine Lehrer gewesen, und auf seinem Altare gestanden waren, und schenkte sie der Tochter seines Nachbars, die zwei Jahre jünger war, als er. Eins hätte ich bald vergessen: Die Wittwe hatte noch neben den drei Aepfeln zwei andere Hauslehrer, die ich ihre Hofmeister nennen möchte: die Einfachheit und die Genügsamkeit. Brod, Obst und Kartoffeln waren die Leckerbissen des Knaben, die ihm die Mutter darreichte, wenn er seine auferlegte Arbeit verrichtet hatte. . . . Da ward der Knabe so gesund, wie das Leben, so froh, wie die Liebe, und — so gut, wie seine Mutter. Denn die Muttertreue bildete ihn, wie ihn die Mutterliebe unter ihrem Herzen getragen hatte.

Polymath ward auf eine ganz entgegengesetzte Weise behandelt. Sein wachendes Leben theilte sich in Unterrichts- und Freistunden. In den Stunden des Unterrichts ward er überschüttet mit Naturgeschichte, Erdgeschichte, Völkergeschichte, Weltgeschichte. . . . Da faßte er Worte und Worte und Worte auf, und bildete sich ein: nun sey kein gelehrterer Knabe in ganz Europa, als er. In den Freistunden hielt er sich für die lange Weile, die ihm der marternde Unterricht gemacht hatte, schadlos durch unbegrenzte Befriedigung seiner unbegrenzten Begierde. Die Eltern ließen ihm allen Unsinn ungestraft hingehen, weil er ihn zu ver-

bergen, oder zu vertheidigen, und mit Witz gut zu machen verstand. Er hatte wohl auch in der Woche ein paar Religionsstunden; aber das Wort von Gott konnte nicht Wurzel fassen. Denn die Wörtkenntnisse aus der Naturgeschichte, Erdgeschichte, Völkergeschichte, Weltgeschichte ic., und noch mehr die rege Begierde, selbst sein Gott zu seyn, hatten das ganze Gemüth so ausschließend in Besitz genommen, daß die Lehre von Gott kein freies Plätzchen mehr für sich finden konnte. Innere Religion hatte er nicht, und der äußern bedurfte er nicht, weil er so viel Natur-, Erd-, Völker-, Weltgeschichte zu haben glaubte, und über den Pöbel, der noch die Kirche besuchte, sich erheben genug zeigen mußte. Daß sein Vater der reichste Mann im Lande, und der Sohn bald gelehrt genug sey, weil der Vater Geld habe, brachte ihm der Kammerdiener des Vaters bei. Und, weil die Mutter keine Kirche besuchte, so sah er den Gottesdienst für nichts weiter an, als für ein Geschäft des Landvolkes, der Bettler und der schlechten Leute — denn so hießen ihm Alle, die nicht reich waren. Eine Jungfer, die die Toilette der Mutter besorgte, weckte in dem Knaben, noch ehe er das zehnte Jahr erreichte, jene Begierde, deren Erwachung zwar die Natur in die Jahre der Mannbarkeit verlegt hatte, die aber seine zoologischen Kenntnisse, und noch mehr seine thierische Ess- und Trinklust, die kein Maß kannte, auch ohne die fremde Hülfe der Verführung, schon beschleunigt haben würden. Unfähig, die Begierde zu meistern, gab er sich ihr hin, und ward im fünfzehnten Jahre seines Alters ein Schattenbild des Lebens, — im achtzehnten eine Leiche. Seine bessern Mitschüler setzten ihm auf den Grabstein das weissagende Wort: „Die Furcht des Herrn ist Weisheit und Leben.“

Zweiter Abschnitt.

Die Erziehung durch Informatoren.

Bestimmung des Informators.

Der Informator ist an der Seite der Eltern nur Gehülfe, und in und außer Familien nur Stellvertreter der Eltern. Er soll fremde Kinder bilden, wie sie der beste Vater, wenn er Kenntniß und Muße genug hätte, bilden würde; soll fremde Kinder bilden, wie sie die edelste Mutter, wenn sie Kenntniß und Muße genug hätte, bilden würde. Wie also die Eltern nur Stellvertreter der mündigen Vernunft an ihren unmündigen Kindern seyn sollen: so wird der Informator, als Stellvertreter und Gehülfe der Eltern, wohl auch nur Stellvertreter der Vernunft an fremden Kindern seyn sollen. Der höchste Grundsatz der Erziehung: „Vertritt die Stelle der mündigen Vernunft an den Unmündigen,“ ist also für den Informator dieser: „Vertritt die Stelle der Vernunft an den Unmündigen mit der Liebe des edlen Vaterherzens, mit der Treue des guten Mutterherzens.“ Denn, wenn ihn nicht die Liebe beselte: wie sollte er die unendliche Last der Erziehung fremder Kinder auf sich nehmen, und mit der übrigen Last des Menschenlebens tragen können?

Der Informator, der bei den Prinzen Gouverneur, bei adeligen Kindern Hofmeister, bei bürgerlichen Instruktor heißet, ist nach der Fülle seines Berufes ungleich mehr, als das Wort seines Amtes aussagt — ist mehr, als Unterweiser, Informator, und ist schon gar nicht das, was die Begriffe Hofmeister, Gouverneur aussagen. Er arbeitet nicht für den Hof, er treibt keine Meisterschaft, er will nicht herrschen. „Die Liebe spielt in seinem Amte den Meister; er will durch Liebe nur die Wahrheit herrschend machen, und durch Liebe und Wahr-

heit erziehen — den Menschen aus der Menschenpflanze.“
 Uebrigens ist doch etwas Wahres in dem Ausdrucke, Hofmeister. Denn auch der beste Mann wird die Kunst des Scheinens am Hofe, und in jedem hofähnlichen Hause, um so weniger entbehren können, als die Kunst, zu scheinen, fast die ganze Hofkunst oder Hauskunst geworden seyn mag.

In seiner Amtsführung unterscheidet das Auge des Kenners die Bedingungen, ohne die er das Maß seines Berufes schlechterdings nicht ausfüllen kann; die vornehmsten Arbeiten des Amtes, die den ganzen Mann beschäftigen und fordern; die kritischen Zeitpunkte, die die ganze Wachsamkeit, Liebe und Klugheit des Erziehers in Anspruch nehmen; die Kunstvortheile, die ihm sein Geschäft erleichtern; die Hauskreuze, die ihn drücken, und die Aerntefreuden, die der Ausfaat nicht immer fehlen werden.

Bedingungen, ohne welche der Informator seiner Bestimmung nicht entsprechen kann.

Der Informator muß seyn, was durch ihn der Menschen-Embryo werden soll — „ein reifer Mensch.“

Er muß nicht nur seyn, was der Zögling durch ihn werden soll, er muß auch als das erscheinen, was er ist, um durch den Schein seines Seyns in den rohen Stoff ein edleres Seyn einzubilden. Er muß also gut, er muß gut in und aus Religion, er muß gut in und aus überfließender Fülle der christlichen Religion seyn, und, was er ist, offenbaren, um seinen Zögling zum guten Menschen, zum reinen Gottesverehrer, zum wahren Christen bilden zu können.

Er muß selbst menschlich gegen Menschen seyn, in jedem Menschen, er sey Herr oder Diener, reich oder dürftig, Landesgenosß oder Fremdling, fein oder roh, die Menschheit ehren, und in der Menschheit — Gott, um den Zögling zum menschlichen Menschen bilden zu können.

Er muß in den Eltern des Zöglings die Eltern ehren und lieben, ohne ihnen zu schmeicheln, oder vor ihnen zu kriechen, um die kindlichen Gefühle gegen die Eltern in dem Zöglinge wecken, halten und leiten zu können.

Er muß mit der Tugend des Herzens die Feinheit der Sitte, mit der Wissenschaft die Bescheidenheit, mit der Reinheit des Innern die Reinheit des Aeußern, mit dem Ernste die Milde, mit der Ordnungsliebe die Gefälligkeit, mit der Arbeitsamkeit die Dienstfertigkeit, mit der Kultur des Geistes die Gewandtheit des Körpers verbinden, um seinen Zögling zum guten und verständigen, zum guten und feinen, zum guten und gefälligen Manne bilden zu können.

Er muß ein deutscher Mann seyn, um seinen jungen Freund zum deutschen Manne heranziehen zu können.

Er muß nicht nur das seyn, was durch ihn ein Menschenkind werden soll, nicht nur als das erscheinen, was er ist; er muß auch die Gabe der Bildung besitzen, das, was er ist, dem weichen Stoffe, den er vor sich hat, ein- und anformen können.

Der Informator ist ein Künstler; er muß also Kunstsinne und Kunsttalent besitzen. Kunstsinne, den Takt, der schnell wahrnimmt, was ist und nicht seyn soll, was seyn soll und nicht ist; Kunsttalent, das zweifache Vermögen, einmal: das Unförmliche von der werdenden Statue wegzuhauen, für die schöne, reine Menschenform Bahn zu machen, und Stelle zu bereiten; hernach: die schöne, reine Menschheit in dem weichen Thone zu gestalten.

Er muß nicht nur Kunstsinne und Kunsttalent überhaupt besitzen; Kunstsinne und Kunsttalent an einem gegebenen Stoffe versuchen können, sondern auch den Punkt der edlen Abhängigkeit von den Eltern, und der edlen Unabhängigkeit von denselben, in Bildung des Sohnes, zu treffen wissen.

In edler Abhängigkeit von den Eltern muß er wirken können, weil er nur die Stelle der Eltern, wie

diese die Stelle der Vernunft, vertreten soll, weil er an fremden Kindern bildet, und mit den Eltern bilden soll; in edler Abhängigkeit von den Eltern muß er wirken können, um mit ihnen, so wie in Zweck und Wesen aller Erziehung, also auch in wirklicher Bildung Eines zu seyn; in edler Abhängigkeit von den Eltern muß er wirken können, um nicht zu zerstören, was diese bauen, und sie nicht zur Zerstörung dessen, was er baut, zu reizen. Wenn er aber von den Eltern da, wo sie Gutes treibt und Wahres leitet, abhängig seyn soll: so muß er auch die edle Unabhängigkeit von den Eltern behaupten können da, wo es das Wohl des Zöglings selber erheischt; unabhängig von den Eltern muß er wirken können da, wo etwa Schwäche, Vorurtheil, Thorheit der Eltern sich hervordrängen, um sich als schönere Menschenform den Kindern an- und einzubilden; unabhängig von den Eltern muß er wirken können da, wo die Selbstständigkeit des Erziehers wider die schwankenden Maximen des Hauses, oder die feindlichen Einflüsse fremder Häuser gesichert werden soll; unabhängig von den Eltern muß er wirken können da, wo der Knabe vor Nezen, die ihm im väterlichen Hause gelegt, und oft durch das Beispiel der Eltern gelegt werden, bewahrt werden soll.

Er muß nicht nur mit den Eltern, sondern auch mit den öffentlichen und Privatlehrern, mit Verwandten, Hausgenossen, Freunden, mit allen Personen, die auf Erziehung Einfluß gewinnen, da, wo sie durch ihr Wort und Leben Wahres, Gutes, Schönes in dem Zöglinge fördern können, eine bleibende Harmonie — ohne die keine Bildung gedeihen kann, zu unterhalten verstehen. Er muß aber auch, nicht nur über die Eltern, da, wo sie das Kind zu verziehen beginnen, sondern auch über alle andere Verwandte, Hausgenossen, Freunde, öffentliche und Privatlehrer, Sprach- und Tanzmeister, männliche und weibliche Domestiken, da, wo sie auf Verbildung des Zöglings einwirken, ein Uebergewicht behaupten können, und um dieß Uebergewicht zu behaupten, Festigkeit und Klugheit genug besitzen. Er muß also Nachgiebigkeit und

Unererschütterlichkeit, Beugsamkeit und Festigkeit des Charakters in sich vereinigen, um die Harmonie mit allen Guten, Weisen, die den Zögling bilden könnten, und das Uebergewicht über alle Werkzeuge der Sünde und der Thorheit, die ihn verbilden würden, behaupten zu können.

Was müßte aber das für eine große Seele seyn, die, wenn Alle, Vater, Mutter, Onkel, Tanten, Schwester, Nachbarn, sich vereinigen, das Söhnchen zu verpesten, die wehrlose Pflanze vor den verpestenden Einflüssen bewahren zu wollen — Muth genug, zu bewahren zu wissen — Weisheit genug, und bewahren zu können — Macht genug hätte? Der du dieß ausrichten sollst, Informator! sey kein Mensch, sey ein Gott; außerdem kannst du es nicht! Wie der Regent nicht von den Krankheiten seines Volkes angesteckt seyn darf, um es davon heilen zu können: so soll der Informator von den Thorheiten, Leidenschaften des Hauses, dessen Sohn er erzieht, unangesteckt bleiben, um ihn davor bewahren zu können.

Nicht nur mit Menschen, um ein Menschenkind bilden zu können, muß der Informator in Harmonie stehen; er muß vor allem und stets mit Gott selber in Harmonie arbeiten wollen, um an dem zarten Menschengebilde, das ihm anvertraut ist, ein Bild Gottes zu gestalten; und mit Gott, der durch Natur, durch Menschen, und durch seinen allgegenwärtigen Geist erzieht, zu arbeiten verstehen.

Und wenn es dir, o Mutter! ernster Vorsatz ist, deinem Sohne eine christliche Erziehung, das ist, die beste zu geben: so muß der Informator wohl auch mit Christus in Harmonie arbeiten wollen, um dem Kinde deines Herzens das Bildniß Christi einzudrücken. Woher wirst du aber einen solchen verschreiben müssen, um zu bekommen, was du wünschest? Nur nicht von jenen Lehranstalten, die aus Christus nichts zu machen wissen, als einen Professor, der leider! wie Claudius sagt, keine Wunder mehr thut, und schon ein Christus darnach ist, daß er keine thun kann.

Das

Das soll der Informator seyn, um erziehen zu können, ein reifer Mann, an dem die Erziehung ihr Werk schon selber vollendet hat.

Reif soll seine Erkenntniß, reif seine Tugend, reif seine Religion, reif seine Lebensweisheit, reif sein christlicher Sinn geworden seyn, um ein Bild seines Geistes in dem Zöglinge zu gestalten. Da nun aber die Reife der Menschheit überall eine Seltenheit ist: so wird sie wohl auch unter Informatoren eine Seltenheit seyn. Aber das ist nicht das ganze Uebel. Die vielen unreifen Menschen, die sich zu Informatoren empfehlen, werden überdem die schlimmere Kunst verstehen, ihr unreifes Wesen zu decken, den Anstrich der Reife sich zu geben, und den Reifern das Emporkommen erschweren. Sie werden den bessern Mann drücken, und mit Weltfittē den Mangel des Erziehungstalentes ersetzen wollen, also statt zu bilden, verbilden. Und auch dieß Uebel ist noch nicht das Uebelste. Wenn aber die Eltern selbst die Weltfittē obenansetzen, und die erste Stelle, die der Religion und Tugend gebührte, einnehmen lassen: so werden Eltern und Hofmeister in wunderbarer Eintracht daran arbeiten, den Keim der höhern Menschheit in dem Zöglinge zu vergiften, und diese Vergiftung für die Gesundheit selber halten. Und das ist der höchste Punkt des Uebels.

Beruf des Informators.

Die erste, die schwerste Pflicht des Informators, die ich die zeitlose nennen möchte, weil sie an keine bestimmte Zeit, wie die andern Erziehungspflichten, gebunden seyn kann, ist die Aufsicht. Nie darf er seinen Anvertrauten aus dem Auge lassen, wenn ihn nicht ein eben so treuer Wächter, als er selber ist, der Schlaf, oder der weise Vater, oder die verständige Mutter, oder ein anderer bewährter Freund der Jugend, hütet. Was das Auge dem Körper, das sey die Aufsicht dem Kinde, nur bewachend vor Schaden, leitend auf ebner Bahn, war-

nend durch Winke. Der Informator sey, wie Gott, ein Auge, das nicht schläft, noch schlummert.

Aufsicht des Informators.

Hat der edle Zögling an Selbstachtung und Selbstherrschafft so viel gewonnen, daß er sich eine oder mehrere Stunden selber hüten kann, indem er sich auf seiner Stube entweder nach eigener Wahl beschäftigt, oder an Fertigung seiner Aufgabe arbeitet, oder im Garten sich erholet: so darf, so soll ihn sein Freund wohl auch allein lassen, wäre es auch nur, um ihn durch Zutrauen zu heben, oder dessen Kraft, sich selber Wort zu halten, zu prüfen.

Auffeher soll der Informator seyn, aber ohne Noth nie als Aufseher erscheinen; als Gesellschafter, als Freund des Zöglings — soll er ihm unentbehrlich, nie als Aufseher lästig, schon gar nicht als Auslaurer verhaßt werden. So wenig du dein Auge hassst, so wenig soll der Zögling dich hassen. Du sollst die Spielgeheimnisse der Knaben wissen, du der vertrauteste Freund, du der erste Rath seiner neuen Entwürfe, du der Flügelmann bei Ausführung seiner Unternehmungen seyn. Kurz: du mußt dem Kinde Kind, dem Knaben Knabe, dem Jünglinge Jüngling werden, um ihn zum Manne zu bilden. Aber deshalb muß der Knabe nicht auf dir reiten dürfen. Theilnehmer an seinen Spielfreuden, aber nicht sein Spielzeug, nicht sein Steckenpferd sollst du werden.

Die Aufsicht thut das größte Wunder durch Nicht-Thun. Wie Sokrates das Nichtwissen zum Kennzeichen des Weisen, wie Epiktet das Nichtwollen zum Prüfstein des Guten machte: so ist ein weises Nicht-handeln des Erziehers der höchste Segen der Aufsicht. Wie schildere ich sein weises Nicht-Thun? Er reißt nicht auf — die zarte Blumenknospe, bis sie die Zeit entfaltet; er schwächt nicht den Kopf mit Bücherweisheit, den Magen nicht mit Leckerbissen, das Herz nicht mit Empfindeleien, die junge Thätigkeit nicht mit Ueberanstrengung

der Nerven. Er führt nicht — das Kind zu Tafeln, nicht in das Theater, nicht in die ansteckenden Assemlen der Angesteckten. . . Selig, wenn er es auch manchmal von dem väterlichen Hause entfernen könnte! Heiliges Nicht=Thun, wo bist du hingeschwunden?!

Lehrberuf des Informators.

Wie die Aufsicht hütet, so bildet die Lehre. Aber was für eine? Zusammengedrängt, hat die Lehrweisheit des Informators nur drei Buchstaben; aber in ihnen liegen ganze Bücher von Weisheit. A. Deine Liebe sey der erste Informator, dein Wort erst der zweite, und: dein Leben sey ein stetes Lehrwort, und dein Wort zwischenein — nur Dolmetsch des Lebens. B. Dein Leben und dein Wort bilde den Lehrling nur aus ihm, nicht aus dir. C. Dein Lebens= und dein Lehrwort bilde ihn nicht zur Schau und Parade, sondern zum Seyn, nicht für die Schule, sondern für das Leben, nicht zum Rollenspielen in der Komödie der Gesellschaft, sondern zum Handeln in seinem Kreise. „Dies ist der Lehrberuf des Informators.“

Hauptaufgabe des Informators.

Wenn Aufsicht hütet, wenn Leben und Lehre unterweist: so wird die Krone nicht fehlen; der Informator wird (wenn er den Kelch bis zum Bodensatz ausgelesen hat) den Lehrling von allem, was er nicht hätte lernen sollen, entwöhnet, zu allem, was gut und fein und löblich ist, angewöhnt haben. Selbstverläugnung wird dem Erzogenen süße Gewohnheit, Dulden, Entbehren, Wahrhaftigkeit, Gehorsam, Ordnungsliebe, Arbeitsamkeit, stilles Aufblicken zum Heiligsten und reines Wandeln vor dem reinsten Auge, wird dem Geübten zur Natur geworden seyn. . . . Jetzt ist die Information geschlossen. Nur die Angewöhnung ist die Erziehung: deshalb ist mit ihr die Erziehung geschlossen. Kein Weiser hat die Hauptsache, As-

suefactio, übersehen; Plutarch macht sie auch zur Krone.

„Natur giebt dem Erzieher den Stoff, den er bilden soll; Liebe, Leben, Lehre bilden an ihm: Ungewöhnung erzieht.“

Kritische Zeitpunkte für den Informator.

Es giebt in der Erziehung entscheidende Augenblicke, die die ganze Wachsamkeit, Liebe und Klugheit des Erziehers in Anspruch nehmen; die Wachsamkeit, daß er sie nicht übersehe; die Liebe, daß er weder durch Trägheit, noch durch Voreiligkeit, weder durch Strenge, noch durch nachgebende Schwäche das kommende Uebel beschleunige; die Klugheit, daß er ihm, wo nicht bevorkomme, doch wenigstens mit kräftigen Mitteln entgegenwirke.

Diese Zeitpunkte beziehen sich zunächst entweder auf den Zögling, oder die Familie, oder den Staat, oder die Kirche. Solche kritische Zeitpunkte sind a) jene, die den ersten Funken der Geschlechtsliebe in die unerfahrne Seele werfen, oder die den ersten Funken der Geschlechtslust anregen. Solche kritische Zeitpunkte sind b) jene, die dem Sohne eine Blöße an dem Vater u. zeigen, die nicht vertheidiget werden kann, die der Knabe nicht nachmachen darf, und die ihn nicht hindern soll, mit ungetheilte Liebe an dem Vater zu hängen. Solche kritische Zeitpunkte sind c) jene, die dem zarten Gefühle des jungen Christen eine Blöße in dem Zufälligen der öffentlichen Religion geben, die nicht gerechtfertiget werden kann, und die dem Knaben das Gefühl für die Religion selbst nicht schwächen soll. Solche kritische Zeitpunkte sind d) jene, die dem jungen Bürger eine Blöße in der bürgerlichen Handlung der Gesellschaft, oder in dem Charakter der ersten Personen darstellen, die nicht widersprochen werden kann, und die seine Anhänglichkeit an Fürst und Vaterland nicht schwächen soll.

.... Die reife Vernunft wird diese kritischen Zeitpunkte zum Besten des Zöglings zu benützen wissen, und reife Vernunft soll der Informator seyn. Was könnte auch eine unreife hierüber anders, als bloße Worte lesen, selbst in dem besten Unterrichte?

... Angeleitet, aus dem lautern Triebe der Liebe zu handeln, wird der Jüngling das Gebrechliche in äußern Formen der Dinge, und in den Sitten seiner Lieben nicht sehen, oder, sehend, wie nichtsehend tragen. Angeleitet, wie vor Gott zu leben, und die geheimsten Regungen seines Herzens seinem Freunde zu offenbaren, wird er, durch Gottesfurcht und Aufrichtigkeit seines Herzens, durch Warnungen menschlicher Weisheit, und durch unnennbare Führungen der höchsten Weisheit in den Stand gesetzt werden, den Verwüstungen des unbändigen aller Triebe zu entkommen. Sapienti sat.

Kunstvortheile für den Informator.

Den vornehmsten Kunstvortheil hat der Informator erungen, sobald es ihm gelungen ist, das ganze Vertrauen des Zöglings durch Liebe anzufassen, durch Geduld festzuhalten, durch Weisheit zu sichern, durch Klugheit zu nützen, durch Wohlthaten auf den Tag des Kampfes zu stärken.

Einen andern Kunstvortheil gewährt ihm die vertraute Bekanntschaft mit den Talenten, Neigungen, Launen, Schwächen, mit der Individualität des Zöglings und mit allen Umgebungen, die die Saiten seines Gemüthes angenehm oder unangenehm, stark oder schwach anregen. Er sieht die Seele des Knaben im Gesichte, wie sein eigenes im Spiegel. Dem, der sich selbst kennt, ist der ganze Knabe durchsichtig geworden. Den er durchgesehen hat, weiß er auch durchzuführen in Mitte zwischen den Abgründen, die links und rechts liegen.

Ein vielversprechender Vortheil wäre es für den Erzieher, wenn er in einer nahewohnenden Familie, die im

gleichen Range, und in Harmonie mit der Familie seines Zögling's stünde, einen oder mehrere Knaben fände, deren Geselligkeit seinen Anvertrauten unterhalten, deren Beispiel ihn bilden, deren Fortschritt ihn zum Wettstreit entzünden könnte.

Beschwernisse für den Informator.

Der beste Informator hat seine Hauskreuze; denn er erzieht Kinder, erzieht fremde Kinder, erzieht sie in der Welt, erzieht sie für das Leben, und der erzieht, ist selber Mensch.

Zwei Hauskreuze will ich noch nennen: wenn die Mutter den Hofmeister für nichts ansieht, als für einen Diener des Hauses, der die Unarten des Kindes, die in die Augen fallen, magisch bannen, vor der Frau des Hauses kriechen, dem Herrn des Hauses nichts als Tugend und Geschicklichkeit des Muttersohnchens vorlügen, und dafür den dreifachen Lohn eines Tagelöhners ärnten soll: so läßt es sich, ohne Rechnungsabgabe, berechnen, wie dem jungen Manne zu Herzen seyn möge.

Ober: wenn der Hofmeister, nachdem er die Tageslast in Hütung und Bildung des Sohnes getragen hat, noch die größere Last tragen soll, ich meine, die Langesweile der Abendgesellschaft, die zwei Theile hat, erstens: nichts geben und nichts nehmen, zweitens: und doch den Schein des Vielgebens und Vielnehmens produziren: so ist, was Erholung seyn sollte, nur eine neue, ungleich peinlichere Arbeit.

Pflicht der Eltern in Hinsicht auf diese Beschwernisse.

Möchten sich doch die Eltern recht oft in die Lage des Informators setzen! Wie wäre es dir, Vater! wenn du, ehelos, fremde Kinder erziehen müßtest? Wie wünschtest du, daß sich der Vater deines Zögling's gegen dich verhielte? Wie wünschtest du, daß er sich in Wort, in That, in Geberde gegen dich darstellte? So stelle

dich selber dar — gegen den Erzieher deines Sohnes. Und: willst du, daß der Sohn seinen Informator ehre, so ehre ihn du selber. Und: wenn du ihm Ehrengeschenke bereitet hast, so übergieb sie ihm auf die ehrenndste Weise, nicht durch den Bedienten, nicht einmal durch den Zögling, der ja nur im Stande ist, Geschenke zu nehmen, und nicht zu geben, weder in seinem, noch in fremdem Namen. Und: wenn du ihn etwa mit Armut und Verachtung kämpfen ließest, wo nähme er Muth her, sich für dein Blut zu opfern? Und: nie soll dein Sohn wahrnehmen, daß du seinen Informator deswegen zurücksetzest, weil ihn etwa die Geburt nicht geadelt hat. Die Mitarbeit an der Erziehung eines Adelligen soll ihn in deinem Auge mehr adeln, als deinen eignen Sohn die bloße Geburt. Und: dulde es nicht, daß Bediente, Hausjungfern, Kammerdiener ihn als ihres Gleichen ansehen — oder gar unter sich herabsetzen. Er sey dein Freund, und als solcher nach den Eltern der erste Mann im Hause. Und: laß ihm eine Zeit frei, daß er sich selber genießen, erholen kann. Wird doch auch das Lastvieh aus dem Joche gespannt: warum nicht der edle Freund, dem du dein Bestes anvertrauet hast? — Und: nachdem du ihm dein Bestes anvertraut hast, so laß ihn deines Vertrauens nicht nur habhaft, sondern auch froh werden. Halte ihn wie ein Glied der Familie, und laß ihn fühlen, daß du, bei allem Drange, seine Liebe zu vergelten, doch dich stets außer Stande fühltest, das Maß der Belohnung dem Maße des Verdienstes gleich zu machen.

Wenn der Vater so gegen den Informator gesinnt, und die Mutter mit dem Vater einstimmig wäre: so möchten die Hauskreuze an Zahl und Gewicht viel verlieren.

Pflicht des Informators in obiger Beziehung.

Aber, lieber Informator! wenn die Vernunft so große Forderungen an den Vater deines Zöglings macht, so fühle, daß sie an dich keine geringeren machen werde. Der Vater ziehe dich überall hervor: aber deine Bescheidenheit

trete gerne zurück. Der Vater öffne dir sein ganzes Herz, gebe sein ganzes Vertrauen in deine Hand: aber deine Treue mache dich des ganzen Vertrauens auch werth. Der Vater bemerke deine Aufopferungen mit lohnendem Auge: aber du arbeite für ein ewiges Auge, das sieht, wo kein Menschenauge sieht. Der Vater überrasche dich mit unausbedungenen Freuden: aber du ihn auch mit unerwarteten Fortschritten des Zöglings. Der Vater fühle, daß sein Sohn dir mehr als seinem Zeuger zu danken habe: aber du hefte das Herz des Sohnes an das seines Vaters. Der Vater setze sich in deine Lage hinein, um sie dir erleichtern zu können: aber du setze dich auch in die seine — fühle dich hinein in sein Gedränge von Sorgen, Arbeiten, oft auch unvermeidlichen Schulden.

.... Habe Acht, daß du die Falten der Hausorgen, der Amtsforgen, der Hofforgen — die seine Stirn durchschneiden, mit den Spuren der Unzufriedenheit auf deinem Gesichte nicht noch mehr anstrengest, sondern durch eine heitere Miene, wo möglich, eben mache st.

Mernte-Freuden des Informators.

Wenn der Informator ein Familienglied, wenn er der Vertraute aller häuslichen Leiden und Freuden, wenn er die Ulme, an der die jungen Epheuranke sich aufwärts schlingen — geworden ist dann wird ihm die Theilnahme Aller, die den engern Kreis des Hauses schließen, an seinem Wohlfeyn, und seine Theilnahme an dem Wohlfeyn aller dieser, — das Leben versüßen. Und, wenn ihn das Zutrauen der Eltern dem Hause einverleibet hat, so wird er vergessen, daß er fremde Kinder erzieht.

Lehrreiche Bekenntnisse eines bewährten Informators.

„Ich war in mehreren adeligen Familien Erzieher. Nachdem mit fünfzig Jahre in Bildung fremder Kinder vorübergegangen sind: so will ich heute das Jubelfest

meines Berufes feiern, und für meine Nachfolger im Amte niederlegen, was mich dasselbe gelehrt hat.

Die Arbeit an fremder Erziehung hat mich selber erzogen: das ist der beste Dank, und der größte Segen, den mir mein Beruf gezollt hat. Was ich an meinen Zöglingen geleistet habe, mögen ihre Familien, oder besser die Nachwelt richten. Was ich durch Erfahrung und lebendige Anschauung kennen gelernt habe, kann ich wieder lehren.

1) Die Zöglinge übernahm ich niemals aus der Hand der Natur, sondern aus der Hand der Wärterinnen, die durch die erste Erziehung, die sie ihnen gaben, die zarten Menschenpflanzen schon verzogen, und die schönsten Anlagen der Kinder bald mehr, bald weniger vergiftet hatten.

Die Verziehung durch Wärterinnen, die aus der niedern Volksklasse genommen waren, also selber keine Erziehung hatten, war mehr physisch; die Verziehung durch Wärterinnen, die einige Bildung hatten, war mehr moralisch. Jede gab mir Stoff genug zur Geduld und Nachbesserung.

2) Mein erstes Thun bei jedem neuen Antritte meines Amtes war: so viel als nichts zu thun, bis ich die ganze Individualität des Zöglings, den Ton des Hauses, die Sinnesart der Eltern, den Geist der Umgebungen, und insbesondere den Grad der Verderbnisse, die durch die erste Verbildung der Wärterinnen waren gepflanzt worden, erforscht hatte.

3) Die Erziehung des Kindes fieng ich, bei den Eltern, damit an, daß ich mir von ihnen die unbeschränkte Auktorität, in der Erziehung nach den ewigen Gesetzen der Vernunft zu verfahren, als die Bedingung aller Bedingungen ausbat, und sie garantiren ließ. Denn, trauten sie mir entweder die Kenntniß jener Gesetze, oder den weisen Gebrauch dieser Vollmacht nicht zu: so hätten sie mich lieber nicht berufen sollen, die Stelle der Vernunft an ihren Kindern zu vertreten. Diese un-

bedingte Auktorität mußten sie mir in Gegenwart des Sohnes, nicht nur beim Eintritte in das Haus, sondern bei jedem wichtigen Ereignisse wiederholtermalen in die Hand legen, etwa mit den Worten:

„Sieh, das ist der Mann, dem wir dich übergeben. Alles, was dir dieser unser Freund sagt, ist so viel, als wenn es dir der Vater geboten, die Mutter eingeschärft hätte. Ihm bist du Liebe, Vertrauen, Gehorsam, Dank schuldig, wie uns, ohne Unterschied. Wider seinen Wink, wider seine Befehle giebt es keine Appellation an die Eltern, oder an einen andern Menschen: wir sind Eines mit ihm.“

4) Von dieser unbedingten Auktorität ließ ich zuerst die milde Seite hervorscheinen, als wenn sie gar keine andere hätte. Aber bei dem ersten Zeichen eines Eigensinnes, der nicht gehorchen kann, weil er nicht will, ließ ich den Ernst der Auktorität blicken mit einem solchen Uebergewichte, als wenn ich lauter Ernst wäre. Dieses Uebergewicht des Ernstes fand ich desto unentbehrlicher, je mehr die Uebermacht des Knaben über Wärterinnen, Eltern, Hausgenossen, durch einstimmige Nachgiebigkeit dieser aller, ehemals begünstiget, und gleichsam geheiligt worden war. Dieß Uebergewicht des Ernstes mußte so lange anhalten, bis der Eigensinn gebrochen war, und so oft wieder eintreten, als sich der Eigensinn wieder blicken ließ. War der Zögling auf den ersten Wink folgsam, und keine Spur des Eigensinnes mehr sichtbar: so ließ ich die ruhige Milde, als den bleibenden Ausdruck meines Daseyns, wieder erscheinen, und in meinem Berufe schalten und walten.

5) Von dieser unbedingten Auktorität mußte ich schon in Hinsicht auf körperliche Erziehung Gebrauch machen, nicht so fast wider den Sohn, der gehorchen gelernt hatte, als wider die Eltern, wider die Sitte des Hauses, wider auswärtige Einflüsse, die meine Führung auf mancherlei Weise entkräfteten; wider die Mutter, wenn ihre Sorgfalt an Aengstlichkeit grenzte, und zur Verzärtelung führte; wider den Vater, wenn er die Strenge

überspannte, und Abhärtungssucht an die Stelle der Verzärtelung setzen wollte; oft auch wider die Sitte des Hauses, wenn der Luxus der herrschaftlichen Tafel die Frugalität des Kindertisches bedrohte; oft auch wider die Tanten des Hauses, die den Zögling, zur Zeit meiner Abwesenheit, mit Leckerbissen an sich lockten; oder wider die Großeltern, die den Enkel nach ihrer Laune formen wollten.

6) In der Bildung des Verstandes und des Herzens hatte ich bei meinem ersten Zöglinge mit natürlicher Schwäche des Kopfes, der, dumm und blöde, nur schwer fassen, und leicht vergessen konnte, was ich lehrte; bei meinem letztern mit einer seltenen Lebhaftigkeit des Kopfes, besonders der Phantasie, und mit einer grenzenlosen Flatterhaftigkeit und Spiellust, die kein ruhiges Horchen, kein festes Auffassen des Gegenstandes gestatten mochte; bei beiden mit einem eingewurzelten Widerwillen gegen jede anhaltende Anstrengung des Geistes, und mit einer Unlenksamkeit des Willens, die durch frühere Verbildung erzeugt ward, zu kämpfen. Den eingewurzelten Widerwillen gegen jede anhaltende Anstrengung des Geistes konnte ich bei dem lebhaftern Zöglinge, von dem ich jetzt allein erzählen will, am schwersten überwinden, weil die Ordnung des Hauses, die Denkart der Eltern, der Geist der Gesellschaft, die Aussicht des Sohnes, die Laune der Meister, die sich von adeligen Uebungen nennen lassen, und die wahnsinnig gewordene Pädagogik meiner Zeit, sich mit seiner Arbeitsscheu verbanden, ich also, um einen Feind zu entkräften, mich mit den andern sechs unaufhörlich schlagen mußte.

7) Da die Eltern spät schlafen giengen, und spät aufstanden, und dann sehr lange frühstückten: so ward für den eigentlichen Unterricht die Zeit sehr knapp zugeschnitten, bis ich es dahin gebracht hatte, daß die Lebensordnung des Sohnes von der Lebensordnung des Hauses, wie eine nahe Insel von dem übrigen festen Lande, abgeschnitten ward. Aber den störenden Einfluß der Mutter konnte ich, auch bei dieser neuen Einrichtung,

nicht so leicht, und vielleicht nie ganz entfernen. Da die Familie in der großen Welt, und für die große Welt lebte, so kannte sie nichts Höheres, als den Sohn einst in der großen Welt glänzen zu sehen. Alles solide Wissen, das nicht in vornehmen Zirkeln empfiehlte, das nicht die schöne Gewandtheit des Umganges förderte, das nicht die Gabe der Gesellschaft entwickelt, erhöht, galt entweder als Pedanterei, oder als ein Verdienst nur für Menschen, die nicht von Familie sind. Zweimal wagte es die Mutter, durch ihren Bruder, der von Reisen gekommen war, mir die spielende Lehrart an das Herz zu legen, und jene Fächer, die dem Sohne keinen Spaß gewähren, zu beschränken, bis er fünf Jahre älter würde. Ich antwortete das erstemal nichts — und handelte fort. Das anderemal sagte ich kalt: Wenn das Menschenleben keine höhere Bestimmung hätte, als Spaß zu machen, so würde ich die Erziehung aufgeben, und in dem Falle sollte sich die Familie einen Spasmacher von der Volksbühne kommen lassen, der meine Stelle zu ihrer Zufriedenheit verträte; ich gieng.

Die Bitte der Mutter, die spielende Lehrart einzuführen, kam aber bei ihr aus der ängstlichen Sorge für die Gesundheit des Knaben; jede Anstrengung des Lernenden hielt sie für Schwächung des Lieblings, und daß es unedel wäre, den geistigen Menschen ganz zu versäumen, um nur dem physischen nicht lästig zu fallen, fühlte sie nicht.

Dreimal in der Woche war Abends von 7 bis 10—11 Uhr Gesellschaft im Hause: die ersten Familien erschienen in Pracht und Glanz. — Da ward Thee getrunken, gespielt. . . . Auf diese Stunden freute sich der Knabe schon den ganzen Tag, konnte seine Gedanken nicht sammeln, sah fleißig in der Küche nach, was als Zugabe zum Thee gebacken ward, und unterhielt sich mit der Mutter, wie er sich ankleiden, was er reden, wie er sich gebärden solle. . . . Da schwanden in seinem Auge alle Wissenschaften, alle Tugenden in ihr Nichts — vor dem Zauber der großen Welt, in die sich das junge Herz früh verbildete. Da zog er mit dem Prunkgewande auch die

Miene der frühen Artigkeit, der Politesse, der Verständigkeit an, kramte, wozu ihm der Mutter Bruder Bahn gemacht hatte, seine Weisheit aus, und — aß und trank sich eine Unverdaulichkeit hinein, mußte am Tage darauf das Bett hüten, ein paar Tage war er zu schwach zum Lernen, und so gieng die ganze Woche verloren. Ich traf also die Verabredung mit den Eltern, daß er nur einmal in der Woche, und nur auf eine halbe Stunde die Gesellschaft besuchen durfte; denn sie war ihm in ihren Nachwehen noch gefährlicher, als in ihrem Daseyn. Wenn ihn am Tage des Festes der Schein, das Nichts des Glanzes blendete, so mußte ihn die gräßliche Gestalt der Wahrheit nach dem Feste noch mehr verderben. Denn jetzt hörte er, daß die Gäste des vorigen Tages die strengste Kritik durchlaufen mußten, und daß gerade diejenigen, denen man im Kreise der Gesellschaft die schönsten Worte in's Angesicht gesagt hatte, hinter dem Rücken die Urtheile des bittersten Spottes über sich ergehen lassen mußten. Da lernte der Knabe, daß man sich für die Mühe schmeichelnder Heuchelei, die ein paar Stunden dauerte, durch die freiesten Ausfälle des Hasses, der Verachtung, die sich Wochenlang wiederholten, schadlos zu halten verstehe. Ich fühlte, und lehrte es die Eltern fühlen, daß die Geradheit und Aufrichtigkeit, die Achtung für die Wahrheit, und die Offenheit des Charakters, diese Grazien des kindlichen Sinnes, gar bald in dem Sohne verschleucht werden müßten, wenn er das Unglück hätte, in solchen Gesellschaften aufzuwachsen.

8) Noch mehr stand mir im Wege der Aberglaube, den ihm die Tante in den Stunden der Liebkosungen in das Herz gepflanzt hatte, daß ihm in der Gnade des Hofes die sicherste Hoffnung verbürget wäre, seinem Vater einst im Hofamte nachfolgen zu können. Da nun sein Name mit seiner Geburt schon im Staatskalender stand, und seine Eitelkeit eine der ersten Stellen am Hofe, schon wie im Perspective, ihm winken sah: so wurden dem ohnehin schon geschwächten Fleiße die Nerven fast alle abgeschnitten.

9) Die Meister der adeligen Exercitien, die ihre Tanz-, Fecht- und Reitschulen obenansetzten, hätten sich mit den Zeichnungs- und Musiklehrmeistern, und den Lehrern der französischen und englischen Sprache, gern in die besten Stunden des Tages von 7 bis 2 Uhr getheilt, so, daß mir, neben einem Stündchen vor dem Tische, nur die Stunden von 4 bis 6 Uhr übrig geblieben wären. Da sprach ich aber mit dem Vater: wie der Leib unter dem Geiste, so müßte die Bildung des Leibes unter jener des Geistes, und die Meister unter dem Erzieher stehen; verlegte mit einem Nachtworte die Reit- und Fechtschule auf drei Jahre weiter hinaus, die Zeichnungs- und Musikstunden auf 4 bis 6 Uhr Abends; der Tanzmeister durfte die Woche nur zweimal kommen, unmittelbar nach Tische; dem französischen Sprachmeister, der meinen jungen Freund parliren lehrte, ließ ich die Stunde von 1 bis 2 Uhr, denn ich sah diese Lektion für eine Erholung von dem eigentlichen Studium an. Da machten nun die Meister finstere Gesichter, ich aber achtete kein Gesicht, weil ich aus meinem Zöglinge einen Menschen bilden wollte, der, in Achtung für Religion und Gerechtigkeit, keines zu fürchten brauchte.

10) Nachdem ich diese Hindernisse besiegt hatte, gelang es mir, nach unzähligen Versuchen, woran Ernst, Liebe und Geduld das Beste waren, endlich in meinem Zöglinge ein siegendes Wohlgefallen an ernster Beschäftigung, am Selbst-Lernen, und besonders an Religion zu erzeugen. — Die erste halbe Stunde des Tages widmete ich täglich dem Unterrichte in der Religion, den ich mit einem Gebete aus seinem Herzen beschloß. Da sah ich, wie Glaube und Zutrauen auf die ewige Liebe, die in Christus erschienen ist, das junge Herz durchdrang, und aus dem Herzen emporsteigend, das schuldblose Angesicht verschönerte. Und, wie das Wohlgefallen an Religion und Wissenschaft in ihm zunahm, so schlang sich sein Herz mit innigster Liebe an mich.

11) Jetzt stand ich mit ihm auf festem Boden. Aber ich durfte nicht sicher werden; denn der verderbte Geist

des pädagogischen Zeitalters suchte sich nun auch in großen Familien einzuschleichen, und durch die Auktorität der Großen, das höchste Argument in Familien von Rang und Stand, auf die meine, wider mich und meinen Zögling, zu wirken. Ein denkwürdiges Duell mit der falschen Weisheit hatte ich in dem letzten Zehend des vorigen Jahrhunderts zu bestehen. Es kam aus Frankreich über Italien ein ferner Verwandter des Hauses mit seinem Hofmeister, der sich seinen Freund und Begleiter nannte. Der junge Adolph, noch nicht 23 Jahre, ward seit dem zehnten seines Alters, durch den Bratenwender der neuen Bildung an dem Herde der glänzenden Weisheit sorgsam herumgetrieben. Das Latein war als Zeitverlust, und als eine Hemmung der frühen und ausgedehnten Erkenntniß angesehen; die Moral mit allen ihren Pflichten von vorn herein demonstirt, und von hintenher übertreten, und umgekehrt; die Religion in den Anmerkungen am Ende der Moral mit zwei Worten mehr verabschiedet, als abgehandelt; das Raisonnement des Verstandes, eigentlich des Unverstandes, mit Gewalt aufgerissen; die Wort-Fächer von Seelenlehre für Kinder, von Philosophie für die Welt, von Welt- und Völkerkunde für die Jugend, in den Kopf, und damit der Dünkel der Weisheit in das Herz gesetzt. In der Philosophie sey er ungemein stark, sagte der Hofmeister laut, aber in der Philosophie des Lebens, da sey er ein Weltwunder, lispelte er der Dame des Hauses in das Ohr. So von innen ausgerüstet mit Vielwissen, ward er von außen in die Presse der feinsten Sitte gelegt. Adolph konnte sich also produziren, und fand gewaltigen Beifall. Selbst der Hof unsers Landes zeichnete ihn aus, und alle Augen sahen ihn als das gerathenste Muster der besten Erziehung an. Neben konnte er von allem, und sein französischer Accent war so täuschend, daß man ihn für einen gebornen Franzosen hielt — die Kleidung war nach dem neuesten Zuschnitte. Am Oftermontage speiste er mit seinem Hofmeister an unserm Tische. Die Frau des Hauses konnte nicht müde werden, zur Ehre Adolphs ein Feuerwerk um das andere abzubrennen; bei dem Bra-

ten stellte sie ihn ihrem Sohne (eigentlich mir) zum Muster auf, und bei den Kaffee bat sie den Hofmeister, er möchte ihr doch erzählen, wie er es angegangen hätte, um aus ihrem Adolph, wie sie ihn nannte, eine so schöne reife Frucht heranzubilden. Er ließ sich nicht zweimal bitten, seinen Erziehungsplan, den er, mit rother, blauer und schwarzer Dinte geschrieben, in der Tasche trug, auf dem Tische auszulegen, und das Thema der Erziehung für die große Welt der staunenden Mutter abzuhandeln.

Ich hörte bloß. Als aber die Mutter sich an mich wandte, mit der Frage: Wie lange, Herr Hofmeister, wird es noch anstehen, bis unser Friedrich dem Vorbilde, ich will nicht sagen, gleich, sondern nur ähnlich seyn wird? fragte ich bloß: Welchem Vorbilde? und bat, ohne die Antwort der Mutter abzuwarten, den edlen Vater, er möchte doch den Hofmeister in die Bibliothek zu führen die Güte haben, denn ich hätte mit Adolph allein, in Gegenwart Friedrichs und seiner Mutter, nothwendig zu sprechen. Als Adolph von seinem Hofmeister sich getrennt sah, glaubte er, desto freier seine Wissenschaft zur Schau stellen zu dürfen. Ich ließ ihn alles, was er von sich, von seinen Meistern, von der Tagesordnung in seinen Bildungsjahren, von seinen Fortschritten, von seinen glänzenden Prüfungen, denen er sich jedes Vierteljahr unterworfen hatte, von dem Beifalle der Gelehrten, den sie ihm zollten, zu sagen wußte, nach der Länge und Breite erzählen, ohne ihn zu unterbrechen. Erstaunt über die Geübtheit, so viel von sich zu reden, ohne zu erröthen, bat ich ihn um Erlaubniß, ein paar Fragen an ihn zu thun, die ich für die wichtigsten hielt. Als er mir mit schneller Verbeugung seine Einwilligung gegeben, und beigelegt hatte: so viel Sie wollen, sagte ich zu ihm: Lieber! ich sinne schon dreißig Jahre über vier kurze Fragen nach, und kann sie mir nie zur vollen Zufriedenheit lösen, nämlich:

- 1) Was soll aus einem Menschenkinde werden?
- 2) Was kann aus einem Menschenkinde durch Erziehung werden?

3) Wie

- 3) Wie hängt Religion, Christenthum, Kirche mit der Bestimmung der Menschheit zusammen?
- 4) Wie verhält sich die Kunde der gelehrten Sprachen zur Wissenschaft, und wie die Wissenschaft zum Leben des Menschen?

Anfangs schien er über den Inhalt der Fragen verlegen zu seyn, aber bald faßte er sich, und sagte mit erkünstelter Freude, sein Hofmeister hätte ihm dieselben Fragen in dem philosophischen Kursus, fast in derselben Ordnung aufgelöst, und er wolle sie vom Grunde aus beantworten. Als ich ihn ersuchte, seine Meinung mit wenigen Worten, außer der Form des Unterrichtes, abzugeben, sprang er wie ein Reh, das sich in einem Fangjagen überall mit hohen Rezen eingeschlossen sieht, von A zu Z, und von Z zu M, und verrieth bei allem Scheine des Wissens sein wahres Nichtwissen, besonders auch dadurch, daß er überall den Anlaß vom Zaune riß, auf die Pedanterei, Dummheit und Geistlosigkeit der vorigen Zeit, und des vorigen Schulunterrichtes, mit der Wuth einer theuer erkauften Rezension, Ausfälle zu machen. Ich ließ ihn lange mit den Wolken fechten; endlich sagte ich ihm: Adolph, wir wollen ein andermal, in Gegenwart ihres Freundes, über diesen Gegenstand reden; gehen Sie jetzt mit Friedrich in die schöne Bibliothek: der Herr des Hauses wartet ihrer dort.

Als ich mit der Mutter allein war, sagte ich ihr: Sie haben bei Tische Adolph als Vorbild aufgestellt; nun muß ich Ihnen sagen: Sie haben nicht Unrecht, denn seine Antworten haben nur zu deutlich bewiesen, daß er allerdings ein Vorbild sey, aber des Stolzes, der nichts vom Grunde aus versteht, der Eitelkeit, die schöne Reden auswendig gelernt hat, des Dünkels, der selber glaubt, zu verstehen, was er nicht versteht, der Unmaßung, die, ihrer eignen Unwissenheit unbewußt, die Unwissenden in die Schule führen möchte, der Waschhaftigkeit, die die vorigen Zeiten seget. . . . Ich will Ihnen aber noch mehr sagen: es ist nicht bloß die stolze Unmaßung eingebildeter Wissenschaft, die ihn beherrscht;

er dient noch einer andern Gebieterin, die ihn an seinem sinnlichen Theile in wenig Jahren zerstören wird. Sein Hofmeister hat ihn nur deswegen auf Reisen genommen, damit beide sich den Vergnügungen ungestört überlassen können. Haben sie denn nicht bemerkt, daß er die unnatürliche Blässe des Gesichtes mit dem scharf angezogenen Halsbande künstlich zu röthen weiß? Ich rede nur, was ich gewiß weiß. Sehen Sie hier die glaubwürdigen Briefe aus Lyon, Paris und Venedig, die mir die Lebensgeschichte der zwei Abenteurer berichten. Weil ich voraus wußte, daß Adolph mir meine Erziehung sehr erschweren würde, so habe ich mich auf den Vorfall bereitet, und, ehe er ankam, gewisse Kunde von ihm und seinem elenden Führer eingeholt.

Die Mutter stand vor Scham und vor Staunen wie eingewurzelt da, und von diesem Augenblicke an war sie auch — vom Grunde aus — geheilt: Friedrich blieb mein Zögling.

12) Bei einem andern Zöglinge ward es mir noch schwerer, das Gefühl der Religion zu wecken und zu bilden. Denn, da seine Eltern und die übrigen Mitglieder des Hauses von den lebendigen Gefühlen der Religion entblößt waren; da der Sohn nie Zeuge von Uebungen einer Hausandacht, einer frommen Ergießung des Herzens seyn konnte; da die Feier der christlichen Festtage und die Besuchung des öffentlichen Gottesdienstes schon lange nicht mehr Sitte war; da jede Spur von religiöser Ansicht des Lebens aus dem Familien- und Geselligkeitskreise des Hauses verbannt war; da der profane Sinn gerade in jenen Menschen, die er am meisten achten mußte, mit jedem Tage stärker hervortrat: so war ich wohl hundertmale auf dem Punkte, an einem guten Erfolge aller meiner Mühungen zu verzweifeln. Aber das Vertrauen auf die Kraft der Wahrheit, und noch mehr auf die Kraft des Beispiels, und am allermeisten auf die Kraft der Liebe, die den Zögling an das Herz seines Führers bindet, und auf die Segnungen dessen, der allein das Gedeihen geben kann, hielt mich aufrecht, und es gelang

mir am Ende doch, in einem Hause, in dem der Eine lebendige Gott bisher keinen Altar hatte, Ihm in dem Gemüthe des Sohnes einen zu errichten. Wahrhaftig ein Wunder in unserer Wunder=armen Zeit!

13) Nicht weniger mühsam fand ich es, in den Familien, die mich zum Führer ihrer Kinder wählten, die Erbmakel des Standes zu tilgen, und es ist mir nur ein einzigesmal der Trost geworden, sie sammt der Wurzel ausgetilgt zu haben. Denn, wenn die Eltern für den Werth des Menschen keine andere Probe, als die der Ahnen, der hohen Würden, des Hofglanzes ic. gelten lassen; wenn sie ihre Kinder durch ihr Beispiel lehren, die Scheidewand zwischen Bürgerlichen und Adelligen nur recht heilig zu halten, sie von dem Umgange mit jenen entfernen, bloß wegen der Ungleichheit der Geburt, und die gute Behandlung der Unadeligen nur als Herablassung zu den Gemeinen vorstellen: so wird das Gebot der Vernunft und des Evangeliums: Liebe jeden Menschen als deinen Nächsten, und den Nächsten wie dich — in das mit Dunst gefüllte Gemüth so leicht keinen Eingang finden können.

Aber auch hier siegte nur die Liebe des Zöglinge zum Mentor; denn es ist das Wesen der Liebe, daß sie alle Ungleichheiten ausgleiche. Ueberdem habe ich doch im Laufe meines Lebens Auserwählte des Adels gefunden, die sich von dieser Makel unbesleckt erhalten hatten . . . seltene, aber liebliche Sterne. . .

14) Da die Zeit der Bildung bei meinem talentreichsten Zöglinge gerade in die Jahre der großen politischen Gährung fiel, und die Eltern, die Hausfreunde, die Gesellschaft, ihre Urtheile über Zeitbegebenheiten, über Gebrechen der Staatsverfassungen, über die Schwächen der Regenten — ungeschert äußerten: so brachte ich das Hausgesetz in Vorschlag, daß in Gegenwart des feuerfangenden Sohnes nie von den großen Begebenheiten, am allerwenigsten mit Erbitterung gegen die Führer der Völker gesprochen werden durfte. Es konnte die Uebertretung dieses neuen Gesetzes nicht wohl verhindert werden; aber

das Herz des Zöglings blieb doch in dem Respekte für Obrigkeit, Fürst, Vaterland ungestört, und vor dem flachen Raisonnement der Neigung bewahrt.

15) Wenn das: Abstine, Sustine, „lerne um des Guten wegen Angenehmes missen, und Unangenehmes dulden,“ der Grundsatz aller sittlichen Bildung ist: so muß in Familien, die sich durch Gemächlichkeit des Lebens, reich besetzte Tafeln, Pracht in Kleidern, Geräthen, Bedienung, Mannigfaltigkeit zerstreuer Lustpartien zc. auszeichnen, besonders für Kinder, die sich schon früh in diesen steten Sinnengenuß hineingearbeitet haben, wobei immer nur neue Sattheit und neue Lüsterheit einander bekriegen, die sittliche Erziehung über allen Begriff erschwert seyn. Aber das „über allen Begriff Erschwerte“ ist doch nicht unmöglich. Davon hatte ich eine auffallende Probe, als mir die Aufsicht über den Erstgeborenen einer Familie anvertraut wurde. Es war in ihm bereits keine andere Anschauung des Lebens, als die thierisch-verständige entwickelt, Leben und Genießen war ihm Eines. Dazu kam noch, daß ihm, als Erstgeborenen, alle Augen huldigten, alle Zungen schmeichelten, alle Hände sich dienstfertig bewegten. Alle meine Versuche von zwei Jahren, auf sein Gemüth zu wirken, waren vergeblich. Endlich schlug das rechte Stündchen, und traf sein Herz. Ich nahm von einer ersten Erkrankung, die eine Folge der reichen Tafel war, Anlaß, ihn auf den Werth seines Daseyns aufmerksam zu machen, und rückte mit Nachdruck die höhere Bedeutung des Lebens vor sein Auge. Er staunte und erröthete. Darauf fieng ich an, die höchste Bedeutung des menschlichen Lebens, die Religion, vor ihm zu enthüllen, und ermüdete nicht, dasselbe wieder, und wieder zu thun. Da gewann er auf einmal Zuversicht, Muth, Geist, und es keimte aus seinem Innern schon der bessere Entschluß hervor, nachdem er sich mehrere Tage in ihm bewegt hatte. Da er sechs Wochen das Bett hüten mußte, so ergriff ich den Anlaß, die Niedrig-Gesinnten, die im Erstgeborenen nur ihre Hoffnung verehrten, und in seinen Fehlern sich selbst heilig sprachen, von ihm ferne zu halten, und ihn mit den

edelsten Menschen seines Gebietes bekannt zu machen. Da er, in der Folge, diese Edlen des Landes öfter sah, und immer das Edle in ihnen herrschend fand, sieh! da bildete sich, in dem Umgange mit ihnen, allmählig ein neuer, besserer Mensch aus ihm. Der Keim ward liebliche Blüthe, und versprach reife Frucht. Religion, Wissenschaft, Kunst wurden seine drei liebsten Partien. . . Da seine Mutter noch am meisten Sinn für Religion und Weisheit hatte, so zog ich ihre Liebe zum Erstgeborenen in das Interesse, und so ward in Kurzem jener blühende Vorsatz, ein Menschenleben in höherer und in höchster Bedeutung zu leben, Ernst, That, Gewohnheit, Natur.

Jetzt verstand er das erstemal, was Erholung sey. Denn jetzt kannte er das süße Vergnügen der Arbeit, die ihn der Erholung fähig, bedürftig, werth machte. Aber da erwachten die Kriegsoperationen der Andersgesinnten, und, was ich vorsah, geschah: sie entfernten mich, wider den Willen des Erstgeborenen und der Mutter, von meiner Stelle. Ich gieng getrost, im Blicke auf die Aernte, die sich aus der Ausfaat entwickeln würde, und zum Theile schon entwickelt hatte.

16) Eine zweifache Erfahrung, die mir viel Leiden und Kampf verschaffet hatte, darf ich nicht verschweigen. Ich fand die Familien, die viel Domestiken haben, fast immer leichtsinnig in Empfehlung, leichtgläubig in Anstellung, und unglücklich in Leitung derselben, und unglücklicher, als es die Welt nicht glauben kann. Die schlechtesten Bedienten bringen die besten Zeugnisse mit, und finden oft, ohne Zeugniß, dadurch, daß sie sich in die Launen der Herrschaft zu fügen wissen, ein Vertrauen, das sie in den Stand setzt, die Eltern zu betrügen, das Haus zu bestehlen, und die Kinder zu verderben.

Da besonders die weiblichen Domestiken sich selber gelassen sind, und ihnen die Kunst wie angeboren ist, die Frau des Hauses zu täuschen, und in der Frau des Hauses die Mutter zu betrügen: so giebt ihnen der freie Zutritt zu den Kindern, und der stete Umgang mit

ihnen Anlaß genug, wenn sie von Lust entbrannt sind, sie vor dem achten Jahre zu verderben, und sie hinzurichten, wenn der Arzt nicht Auge genug hat, die Todeschwäche des Kindes in der Wärterin zu suchen. Und gerade daher, daß es mir so schwer ward, fast in allen Familien den Sohn von den verpestenden Ausflüssen der dienenden Klasse, oder angesteckter Hausfreunde, Verwandten, ferne zu halten, ward es mir so schwer, das Uebel der frühen Selbstschwächung zu verhüten oder zu heilen. Wo Gottesfurcht von der Stelle des Hausarztes noch nicht ihre Dimission erhalten hatte, da gelang die Verhütung oder Heilung am sichersten.

17) Ueberhaupt lernte ich schon in dem ersten Jahre meines Berufes, was ich noch im letzten wahr fand: daß der Erzieher, wenn er eines männlichen Sinnes, und einer seltenen Vorsicht bedarf, um sein Verhältniß zu den Eltern und zu dem Zöglinge mit Würde zu behaupten, desselben männlichen Sinnes, und derselben seltenen Vorsicht noch mehr bedarf, um die Würde seiner Person und seines Amtes im Verhältnisse zu den übrigen Hausgenossen, zu der Gouvernantin, wenn eine im Hause ist, zum Sekretär, zu den Tanten, zu den Großeltern, zu den im Hause geltenden, und besonders bei der Frau des Hauses geltenden Personen behaupten zu können. Denn von diesen allen werden Eltern und Kinder mehr oder weniger angeregt, angezogen, beherrscht. Der Erzieher kann sich z. B. denen, die unter ihm sind, nicht in Güte hingeben, ohne sich wegzuwurfen, noch durch Verschlossenheit, Ernst, sie zurückstoßen, ohne sie wider sich aufzureizen. Er kann den Launen, Meinungen, Wünschen der Großeltern und Tanten sich nicht als Diener unterwerfen, und sich nicht als Selbstherr mit offenkundiger Macht entgegensetzen, ohne seine Freiheit oder seine Ruhe zu verlieren. Und doch muß er gleich anfangs eine solche Stellung gegen Höhere und Geringere annehmen, daß er das Uebergewicht von Auktorität, dessen er bedarf, um feindseligen Einflüssen auf den Zögling zu wehren, erringen und festhalten möge. Es fehlte nicht an Menschen gestalten, die mir dienen wollten, um mich zu ihrem Die-

ner umzubilden; auch nicht an solchen, die mich in die Händel der Liebe verwickeln, oder durch meine Theilnahme die ihren decken wollten. Da gieng ich bald mit leisem, bald mit offenem Widerstreite gegen die Versuchung, die mir den geraden Weg verbannen wollte, und noch mehr gegen die Zwecke der Versuchung, mit festem, geradem Tritte in Mitte durch.

18) Meine Laufbahn war also ein rechtes Menschenleben, ein Leben des Streites wider die Selbstsucht der Zöglinge, der Eltern, des Hauses, der Umgebungen, des Zeitalters, und damit ich die Summe vollständig mache, wider meine eigene. Denn, wie könnte ich den Beruf des Erziehers ausfüllen, ohne ihm mich selber ganz hinzugeben, und wie mich ganz hingeben, ohne die Selbstsucht geopfert zu haben, und wie die Selbstsucht opfern, ohne sie besiegt zu haben, und wie sie besiegen, ohne steten Kampf?

19) Als ich mit einem meiner Zöglinge eine Universität besuchte, hatte ich originelle Erfahrungen zu machen, und vor allem die, daß der Kampf wider die Hindernisse mit dem Austritte aus dem Hause der Eltern nicht geschlossen sey. Die Professoren eiferten zwar, vielleicht zu sehr, meinen Anvertrauten mit ihren Einsichten zu bereichern. Ich mußte aber den Aufenthalt abkürzen, denn die Söhne der Weisheit brachten uns ein Pereal, und machten Anstalt, dem Glaser sein tägliches Brod zu sichern — an unsrer Wohnstätte.

Sie hatten auch Ursache dazu, denn wir mischten uns nicht in ihre nächtlichen Ehre, und hatten die Thorheit begangen, auf Lehranstalten lernen zu wollen.

20) Schlußlich bitte ich jeden meiner Nachfolger, auch bei den besten Aussichten seine Erwartungen nie hoch zu spannen: denn auch die Edelsten, die in großen Verhältnissen leben, haben selten die Gabe, aus dem Kreise ihrer Angewöhnungen, Ansichten so ganz herauszutreten, daß sie sich in die Lage des Erziehers ihrer Kinder versetzen, und mit ihm fühlen könnten. Und, wenn die Edelsten nicht wohl vermögen, wie sollten es die

Andern! Am Ende sind die Menschen in jedem Stande Menschen. Deshalb wird der Erzieher, meiner Erfahrung zufolge, wohl daran thun, wenn er sich gleich anfangs alle die Freiheiten und Rechte, die er zu seiner Selbstbildung, und zu seiner Erholung bedarf, mit einer Freimüthigkeit ausbedingt, die sonst nur gleichen Mächten zugestanden wird. Außerdem verliert er alle Selbstbestimmung, wird ein bloßer Modus des Hauses, und hört auf, für sich zu bestehen. Diese Vorsicht kam mir gut zu statten, und kann wohl bestehen mit der Liebe, die sich gern opfert, mit der Schonung, die fremde Schwächen nicht sieht, mit dem Zutrauen, das zu edel ist, um sich das Leben durch unnöthige Klügelei zu verderben, und zu menschlich, um von Menschen Uebermenschliches zu erwarten, oder Unter-menschliches zu fürchten.

Einmal gab ich mich dem Berufe des Erziehers in voller Begeisterung hin, ohne mein Verhältniß zur Familie, den Jahr-Gehalt, und meine Schicksale bei dem Austritte aus dem Berufe festzusetzen: ich that es aber nur das erste mal.

Und so sey es mein letztes Bekenntniß: *Errando discimus omnes* — „Auch der Erzieher lernt durch Fehlen, wie sein Zögling.“

Dritter Abschnitt.

Von der Erziehung in Schulen.



Idee der Schulen.

Die öffentlichen Schulen können nur beitragen, die Idee der Erziehung in einzelnen Versuchen, die sich dem Ziele mehr oder weniger nähern, zu realisiren, wenn sie das Beste leisten, was sie leisten können; denn die besten öffentlichen Lehrer haben den Lehrling nur einige Stunden des Tages (mehrere oder weniger) bei sich . . . , müssen ihn also die übrige Zeit den Einflüssen der Welt und seiner eigenen Laune überlassen. Und, wenn sie ihn immer bei sich hätten: auch alsdann könnten sie doch nur beitragen zur Bildung des Jünglings, die aus ihm selber hervorgehen muß. Bei alle dem ist doch die Idee, die allem, was Schule heißt, zu Grunde liegt, groß und herrlich: „Was dem Zöglinge nicht durch die Eltern, nicht durch Privatinformation im Hause der Eltern, nicht durch den Zögling selber, nicht durch das freie Leben des Zöglings außer dem Hause, an Erkenntniß und Uebung werden, oder nicht in gleicher Trefflichkeit werden kann, das werde ihm durch die Schule.“

Eintheilung der Schulen.

Die öffentlichen Schulen sind entweder gemeine oder gelehrte Schulen. Die gemeinen sind Land- und Stadtschulen; diese sind zur nöthigen Bildung eines jeden Menschen, jene zur höhern Bildung des Menschen bestimmt. Die erstern heißen, in Hinsicht auf die Sprache des Landes, die deutschen, diese, in Beziehung auf die Sprache der Gelehrsamkeit, die lateinischen Schulen, weil in jenen das Deutsche aus-

schließend, in diesen das Latein vorzüglich getrieben ward, oder werden sollte.

Die lateinischen, besser die gelehrten Schulen lassen sich (nicht ganz unbequem) in Elementar-, in Mittel-, in höhere Schulen theilen. In den Elementarschulen werden nur die Elemente der Sprach- und Sachkenntnisse, und insbesondere der deutschen und lateinischen Sprache gegeben, und sie hießen deshalb in unserm Lande ehemals die Prinzipien. Ein sinnvolles Wort! Denn Anfänge können nur Anfänge seyn, und sollen als Anfänge nicht oberflächlich betrieben werden.

In den Mittelschulen wurden sonst die Prinzipien der Sprachen kurz wiederholt, die wiederholten bis zur vollständigen Grammatik und Syntaxis fortgeführt, und damit die Elemente der Dichtkunst und Rhetorik verbunden, und sie hießen, weil es hierin vorzüglich auf Uebung ankommt, Gymnasien, Gymnasialschulen, Uebungsschulen. Von Sachkenntnissen ward neben Religion und Tugend, als der Einen Hauptsache, auch mehr oder weniger die Geschichte, und, in Hinsicht auf Sprache, mit der lateinischen auch die griechische gelehrt.

Die höhern Schulen waren eigentlich den Wissenschaften gewidmet, und zwar der Wissenschaft und den Wissenschaften: der Wissenschaft (Philosophie), den Wissenschaften (Theologie, Rechtskunde, Arzneikunde, Kameralkunde).

Die höhern Schulen theilten sich, wenigstens in unsern Landen, entweder in vollständige oder unvollständige, deren diese Lyzeen, jene Universitäten genannt wurden.

Deutsche Landschulen und Schullehrer.

Wenn den einzelnen deutschen Schulen (besonders auf dem Lande) aufgeholfen werden soll: so muß vor allem

- a) jede größere Dorfgemeinde ihre Schule,
- b) jede Schule ein eigenes Haus,
- c) jedes Schulhaus einen eigenen Lehrer,
- d) jeder Lehrer Frömmigkeit und Tugend als Mensch, Lehrfähigkeit und Lehrreifer als Schulmann, hinreichende Besoldung als ein Wesen, das nicht von der Luft leben kann, haben.

Man darf nicht darüber spotten, daß mancher Schullehrer zugleich Mesner, Kantor, Organist, Chorregent, Todtengräber, Hochzeitlader, Konto- und Briefschreiber für die Gemeinde sey, und nebenbei noch seine Wiese mähen, sein Korn dreschen, und wenn das Weib in den Wochen ist, auch noch sein Koch und alles im Hause seyn müsse. Hier muß nicht gespotzt, hier muß geholfen werden.

* Einen edlen Pflegevater der deutschen Schulen in Dörfern und in Städten hat mein Vaterland am 1sten Juli 1808 verloren — an J. M. Steiner. Er war das Muster echter Pädagogen, die, selbsterzogen, wieder erziehen, mit Kraft, That, Wort; der Geist seiner Thaten gieng mit ihm in die Ewigkeit: aber die Seele derselben lebet auf Erden noch fort — in seinen Anstalten zur Bildung der Jugend. Molliter ossa cubent!

Schullehrertugenden.

Auf die Schullehrertugenden kann nicht zu sehr gesehen werden. „Die Hauptsumme aller Schullehrertugenden ist Liebe und frohe Laune. Wenn ich's sonst nicht wüßte, wie Seele auf Seele so schnell, so stark wirkt, wie unsere Mißstimmung Andere verstimmt, so würde ich das in meiner Schule lernen. Wenn ich so recht froh in dieselbe komme, so sind meine Kinder Engel, und es geht alles herrlich:“ so sagt ein trefflicher Schulmann, und der mehr als Schulmann ist, Johannes Büel, in seinen Bemerkungen für Landschullehrer. Ich will aus sei-

nem und meinem Herzen ein Bild des guten Landschullehrers entwerfen. . .

Muster eines guten Landschullehrers.

Der gute Landschullehrer ist frei von dem Schulmeisterstolze. „Schulmeisterstolz ist das Aergertlichste, was man sich denken kann, und doch trifft man ihn so häufig an, daß ein bescheidener Schulmeister eine Seltenheit zu seyn scheint.“

Er ist frei von dem niedern Eigennutze, der die Fehler jener Kinder, deren Eltern die milde Hand über ihn aufthun, übersieht, und die Fehler armer Kinder grausam bestrafet.

Er ist frei von der feinen Schifanerie, die zwischen Pfarrer und Gemeinde Zwietracht säet, um im Trüben angeln, oder Pfarrer und Gemeinde bei höhern Stellen schwarz macht, um herrschen zu können.

Er ist frei von der Neuerungsucht, die alle Sitten der Vorzeit meistert, und überall Neues, bloß weil es neu ist, einführen will; frei von der Thorheit, Sittlichkeit ohne Pietät gründen zu wollen, oder von einer andern, die Kinder mit Kenntnissen zu überschütten, die sie in ihrem Berufe nie werden anwenden können. „Man lehre,“ sagt mit Büel alle Weisheit, „das Kind nur so viel, als ihm in seinem Stande anwendbar ist. Alles, was darüber geht, ist aus dem Uebel, und dient dazu, ihm seinen Kopf zu verdrehen, den schlichten Menschenverstand auszureuten, und es, wenn nicht zu einem großen, doch zum kleinen Narren zu machen, der, statt seine Aufmerksamkeit auf die Geschäfte seines Berufes zu richten, sie auf theologische (oder philosophische) Grillen richtet, oder, anstatt mit der Geschichte seiner Haushaltung, mit der Geschichte Karls des Großen beschäftigt ist.“

Er ist unangesteckt von der großen Manie kleiner Seelen, oder dem Wahne, daß man durch bloße Schulen die ganze Kirchenanstalt entbehrlich machen könnte. Ihr

Lieben! der Religionstrieb ist unaustilgbar. Eher, sagte schon Plutarch, kömmtet ihr eine Festung in der Luft bauen, als eine Nation ohne Religion und öffentlichen Kultus bilden.

Er ist frei von der Wohllebensucht, die die Kinder ihnen selbst überläßt, und nur den Vergnügungen nachläuft.

Er ist frei von ungebändigter Zornmüthigkeit, die schnell aufbrennt und verstandlos zuschlägt; von roher, ungeschliffener Sitte, die aus Unmündigen nichts zu machen weiß, als Halbwilde; von trägem, schläfrigem Wesen, das die Schule zur Musterkarte der Langeweile und des Muthwillens macht; frei von mürriſcher Laune, welche die Kinder reizt, den, welchen sie als ihren Lehrer ehren sollten, als einen Brummelbären auszulachen.

Frei von allem, was den Schulmann zu seinem Amte untüchtig macht, hat er Liebe und Geduld, Muth und Verstand genug, das kommende Geschlecht heranzuziehen; kann Allen alles, den Kindern ein Kind werden, um sie zu Männern zu bilden; weiß strafender Ernst zu seyn, wo er Lüge, Diebstahl, Bosheit entdeckt, und erheiternde Liebe, wo der Fleiß keines andern Spornes, und die Ordnung keines straffern Zügels bedarf; weiß durch Vorerzählen und Fragen richtige Begriffe in dem Kinde zu entwickeln; regieret die Bessern durch Blicke, die Schlechtern durch Verweise, die Schlimmsten durch Strafe; duldet keine Unreinlichkeit in den Kindern, und schonet der Schamhaftigkeit des Alters; wecket den Wettkämpfer, und unterdrückt die lobhaschende Eitelkeit; unterscheidet die schuldlosen Ausbrüche der Lebhaftigkeit von den sittlichen Fehlern, diese von den Spuren des Falschen, Lückischen, und bestimmt darnach den Widerstand gegen Lebhaftigkeit, Fehler, Falschheit des Gemüthes; sieht seine Dorfschule als einen kleinen Staat an, in dem parteilose Gerechtigkeit den Schwachen nicht muthlos, und den Stärkern nicht übermüthig werden läßt; bessert das Herz, um den Verstand auf-

zuhellen, und stärket vor allen Gefühlen das Religionsgefühl, um dem reinen Herzen und dem hellen Kopfe Reinheit und Helle zu sichern; unterhält auch außer der Schule einen Verkehr zwischen dem Lehrer und den Zöglingen, wodurch Vertrauen und Liebe genährt werden; lehrt sie Giftpflanzen kennen, aber vor allen die Giftpflanze der Eigenliebe in ihnen selber zerstören; lehrt die Obstbäume pflanzen, aber zuerst selber edle Pflanzen in dem Acker der Gemeinde werden; stellt ihnen das Gute stets in dem Bilde seines Lebens dar, und läßt sie nach vollbrachtem Tagewerke gern ihrer muntern Jahre froh werden, und nie auf den Einfall gerathen, als wenn der Schulmeister — Zuchtmeister wäre.

Schulaufsicht.

Wenn den deutschen Schulen im ganzen Lande aufgeholfen werden sollte, so müßten alle Schulen im ganzen Lande unter einer weisen, thätigen Schulaufsicht stehen, die

- I. fähige Schullehrer bildete, anstellte, belohnte, spornte, so wie die unfähigen fern hielte;
- II. taugliche Schulbücher herbeischaffte;
- III. das Heiligthum des Schulfondes bewachte;
- IV. das Ganze des deutschen Schulwesens durch Lokalschulaufsäher und Schulkommissäre leitete.

Wenn also die Schulaufsicht ihrem Zwecke entsprechen soll: so muß sie Männern anvertraut werden, die an Reinheit der Absicht, an Reichthum der Erfahrungen, an Unverdroffenheit in Arbeit bis zur Selbstaufopferung, an schneller An- und Uebersicht des Ganzen, obenanstehen, und obenanstünden, wenn sie in der Rangordnung der Zeit auch unten stehen müßten.

Schulbücher.

Was die Schulbücher insbesondere betrifft, so sollen sie durch ihren innern und äußern Werth dem Bedürfnisse der Kinder- und Volksbildung angepaßt seyn, ohne großen Aufwand herbeigeschafft werden können, und selten Abänderungen bedürfen. Die Schulbücher sollen also

- I. an Inhalt den Bedürfnissen des Volkes, der Mehrzahl entsprechen, das heißt, nur das und alles das enthalten, was das Volk wissen muß, um fromm, gerecht, verständig zu seyn;
- II. an Gedanke und Sprache klar, und so klar seyn, daß sie von Kindern verstanden werden können;
- III. in Hinsicht auf Inhalt, Gedanke, Ausdruck den Unterricht nur an das anschließen, was die Natur schon zur Entwicklung der Kinder gethan hat;
- IV. der Zahl nach wenig;
- V. mit geringem Aufwande von Geld kaufbar, und
- VI. so eingerichtet seyn, daß selten eine wichtige Veränderung, oder Vertauschung mit neuen nothwendig werden kann; wenn denn aber die Zeit das Bedürfniß einer Aenderung herbeigeführt hat, so soll
- VII. die Aenderung nie die Seite des Neuen mit gehässigen Ausdrücken herauskehren, und die vorige Welt ohne Noth nicht schulmeistern.

Das Lächerlichste und Schädlichste in Hinsicht auf den Inhalt der Schulbücher wäre wohl, wenn sie an dem Wechsel der philosophischen Systeme theilnehmen, und auch die Kinder des Landvolkes bald in diese, bald in jene philosophische Wiege gelegt werden müßten.

Dem Vater unser ist es wirklich nicht besser ergangen, es mußte bald die Kantische, bald die Fichte'sche Sprache reden. So mußten auch in mancher Gegend die Katechismen, die bisher von Gott anfiengen, auf einmal von der Tugend den Anfang nehmen. Jetzt schicken sie

sich an, wieder von Gott anzufangen. *Difficile est, satyram non scribere.*

Feiertagschule.

Mit den deutschen Schulen können die Feiertagschulen, als eigentliche Ergänzungsschulen für die Erwachsenen, die Einiges nachzuholen oder neu zu lernen haben, verbunden werden. Ich kenne auf dem Lande eine Feiertagschule, die sich als Muster empfiehlt; denn der Pfarrer opfert sich, auch in dieser Gestalt, für sein Volk. Und nur unter dem Hirtenstabe weiser Liebe können solche Anstalten gedeihen.

Industrieschule.

In wiefern eigentliche Industrieschulen, wenigstens in Städten, mit den Feiertagschulen vereinigt werden können, soll dem Lokalschulinspektor, dem Pfarrer und Magistrate zur Entscheidung überlassen werden. Die Industrieschule in München wird als eine Musterschule gerühmt. Dank den Edeln, die sie beselen! Auch in einem Dorfe, warum sollt ich's nicht nennen? in Binabiburg blühet eine Feiertags- und Industrieschule, die ihres Gleichen sucht. Lieber Reisende, geh hier nicht vorbei, ohne gesehen zu haben. Denn du siehst mehr und Besseres, als du erwartest.

Schullehrerseminar.

Wenn alle Erzieher selber erst erzogen seyn müssen, ehe sie erziehen können, so werden auch unsere Land- und Stadtschullehrer zuerst selber erzogen werden müssen, um erziehen zu können. Ein Schullehrerseminar ist also für jedes Land ein Bedürfnis. Westphalen hat in Münster, Bayern in München eines aufzuweisen. (Setzt an mehreren Orten.)

Haupt-

Hauptbedingungen für die gelehrten Schulen.

Wenn die gelehrten Schulen in irgend einem Lande gedeihen sollen: welche Kräfte, und unter welchen Bedingungen, und in welcher Ordnung, müssen da wohl zusammenwirken? Ein parteiloser, ausgebildeter, und durch die Feuerproben unzähliger Erfahrungen geläuterter Schulmann würde die Frage so lösen: Da, wo die gelehrten Schulen gedeihen, wird

I. das Wesen aller gelehrten Bildung, das sich in den zwei Ausdrücken, *Studia Humaniora*, *Gymnasium*, helle genug ankündet, zum steten Augenmerke gemacht werden. Nicht auf die besondern Vortheile, die der Jurist, die der Arzt, die der Kameralbeamte ic. aus den gelehrten Schulen zieht, sondern auf das Universale, auf die Bildung der Menschheit, von der die *Studia Humaniora* ihren Namen haben, soll gesehen werden. Und dieß Universale soll nicht flüchtig berührt, soll nicht von dem Sinne für Brauchbarkeit verschlungen, sondern durch viele, durch anhaltende Uebungen, wovon das *Gymnasium* den Namen hat, als Hauptsache betrieben werden. Es wird

II. die wesentliche Stufenfolge der Elementar-, Mittel- und höhern Schulen, und besonders der Mittel- und höhern Schulen genau gehalten. Es werden

III. die Unfähigen schon von der Elementarschule entfernt, und nur die Fähigen zu den gelehrten Schulen zugelassen, und diese von Stufe zu Stufe fortgeführt. Es wird

IV. die Philologie a) von unten an, b) mit stufenweiser Fortschreitung, c) mit multiplizirten, anhaltenden Uebungen betrieben, und nicht, unter dem trüglischen Vorwande der *Sachenkunde*, versäumet. Denn wer Sprachen lernt, hat auch Sachen gelernt, und nur dadurch, daß das *Sprachstudium* mit einem unbesiegten Ernste getrieben wird, kann die Oberflächlichkeit des Wissens, die offenbar

einen Charakterzug des Zeitalters ausmacht, verhütet, und die Bildung zur wahren Gelehrsamkeit möglich gemacht werden. Hiedurch unterscheidet sich vorzüglich der echte Humanismus, der sich leider! aus den Schulen verdrängen lassen mußte, von dem falschen Philanthropinismus, der sich darin gewaltig breit machte. Dieser füllet den Knaben mit einzelnen Begriffen, Urtheilen aus hundert zerschnittenen Fächern an, die er im Leben anwenden sollte, die er aber nicht in das Leben einführen kann, weil er sie längst vergessen hat, ehe er zu leben anfangen wird; jener bildet die Kraft, zu denken, zu urtheilen, zu handeln, die sich denn in dem Leben von selbst bewegen, und in richtigen Begriffen, Entschlüssen, Handlungen, darstellen wird, weil sie lange genug vorgeübt ward, und innige Freude an Wahrheit, Selbstthätigkeit, Tugend, gewonnen hat. Es wird

V. in den Gymnasialschulen jeder Klasse ein einziger Lehrer vorgefetzt, der das ganze Herz des Lehrlings an sich allein anschließen, und mit Vollmacht (unter dem Beitritte der Auktorität des unmittelbaren Schulrektors) auf den Fleiß, die Ordnung, die Disziplin seiner Klasse wirken kann. Auch dadurch unterscheiden sich die Mittelschulen von den höhern, und diesen Unterschied halte ich für wesentlich. In den höhern Schulen mag ein Lehrer den andern gleichsam ablösen; in den Mittelschulen soll nur Einer (analog dem Einen Vater in der häuslichen Erziehung) dem Zöglinge Alles seyn. Es wird

VI. Religion nicht nur als Lehrfach in bestimmten Stunden vorgetragen, sondern als das Erste, als das Höchste, bei jedem andern Lehrfache mit eingewebet, und stets mit Beispiel gelehrt; der öffentliche Gottesdienst mit Feierlichkeit und Würde, und an Sonn- und Festtagen sowohl Vor- als Nachmittag gehalten. Auch aus der Art der Behandlung des Aeußern muß das Wichtigste im Innern dem zarten Gemüthe als das Wichtigste einleuchten können. Es wird

VII. in Schul- und Lesebüchern die gewissenhafteste Auswahl getroffen; aus den vielen werden nur wenige auserlesen, und an die Stelle der zweideutigen und geldtheuren nur gute und wohlfeile gesetzt; denn der mündliche Unterricht muß in der Schule das Meiste thun, und die Büchersprache theils dolmetschen, theils berichtigen, theils entbehrllich machen. Es werden

VIII. nur Männer von den reinsten Sitten und entschiedensten Fähigkeiten als Lehrer angestellt. Pferde mögen wir uns durch Unterhändler beschreiben lassen, und da läuft noch Betrug genug mitunter; aber Lehrer wolken gekannt, und nur nach reifer Kenntniß gerufen seyn. Es werden

IX. die Lehrgegenstände ungleich mehr vereinfacht, und, nach den Fassungskräften und dem Alter der Zöglinge, vermindert — und durchaus die Gegenstände der Lyzeen und Universitäten nicht herab in die niedern Schulen gezogen. Männer sehen oft vor lauter Bäumen den Wald nicht: wie muß es Kindern ergehen? Die vielen Fächer thun es so wenig, als die schönen Worte. Das Viele kann überdem nur in vorübereilenden leichten Zügen verkostet, und nie verdauet werden. „Nur das Passende, und dieß ganz und dieß recht gelernt“: das sey dein Grundsatz! Nun passet für das Alter der Schüler und für den Zweck der gelehrten Schule vorzüglich die Sprachkunde. Es wird

X. der Schulplan von den reifsten und geübtesten Schulmännern entworfen, und in allen seinen Theilen genau abgewogen, ehe man ihn einführet; ist er aber einmal eingeführet, so werden die Aenderungen im Schulplane a) ohne Geräusch, b) nur in dringenden Bedürfnissen, c) nur nach Genehmigung weiser, geübter Schulmänner vorgenommen. Denn der beste Schulplan ist nur eine Form, und es kommt das Meiste auf Männer an, die ihr Seele und Geist einhauchen, und da, wo die Form mangelhaft ist, sich

selber Gesetz sind, und ohne die die beste Vorschrift todt ist. Es wird

XI. den Kindern des Landvolkes (denn die niedern Hütten sind noch immer fruchtbar an guten Talenten, und fruchtbarer als die Häuser der Großen) das Studiren erleichtert. Vielleicht haben die Großen und Reichen den schönsten Theil ihres Berufes erfüllt, wenn sie bei der Entwicklung der Talente, die in armen Hütten geboren werden, Hebammendienste thun. Es werden

XII. zu Schulrathen, Schulkommissären und Schulinspektoren, gleichsam im Angesichte der Nation, nur die Würdigsten ausgewählt. Denn da sie die todte Form beseelen sollen, so würden, wenn die Seelen wenig Leben hätten, die Formen lauter Leichen seyn. Und: was den Würdigsten zum Würdigsten macht, sey mit der Wissenschaft und Berufstreue der fleckenloseste Lebenswandel, der auf Lehrer und Lehrlinge mehr wirkt, als oft der ganze Schulplan nicht wirken kann. Es werden

XIII. nur da, wo das Inland Mangel an fähigen und gebildeten Schulmännern und Lehrern hat, Ausländer gerufen, und in dem edlen Sinne des Wortes gerufen werden, weil sie den Ruf in ihrer Person haben. Denn ohne die ermunternde Hoffnung, daß aus jungen Stämmen des Landes Ehrengefäße bereitet werden, dürfte die Verwilderung im Walde nur noch größer werden. Es wird

XIV. die Harmonie des Lehrers mit seinen Kollegen unter die wesentlichen Eigenschaften des Schulmannes gesetzt, und, weil nur Licht mit Licht, nicht aber Finsterniß mit dem Lichte einträchtig leben kann, und der helle Kopf ohne ein reines Herz — eine Täuschung ist, von solchen Kandidaten des Lehramtes, deren Tugend zweideutig — deren Religion aber nicht einmal mehr zweideutig, sondern = 0 geworden ist, keine thätige Beihülfe zur Aufrechthaltung der Harmonie zwischen den öffentlichen Lehrern, und zur

harmonischen Bildung der Jugend erwartet werden. Wie soll der die Hoffnungen des Landes bilden, an dem selbst das Vaterland alle Hoffnung aufgeben muß? Wie soll der die Harmonie zwischen Lehrer und Lehrer erhalten, der selbst uneins mit sich und in steter Opposition gegen alle Vernunft lebet? Es werden

XV. die Sprudelköpfe und zügellose, sich Genie nennende Springinsfelde vom Lehramte ausgeschlossen, und der Lehrergehalt nie als Brodangelegenheit ausgetheilt werden. Endlich wird

XVI. durch das Orakel der Staatsgewalt im Schulplane nur das Allgemeine bestimmt, und das Einzelne dem Gesichtskreise der Männer von Kunst und Geschmack, die mit Einsicht und Glück gewählt sind, überlassen werden. Denn so sonderbar es wäre, wenn der Regent in Person die Geldsummen in dem Hause des Rentmeisters fortirte: so eigen wäre es, wenn bewährte Schulmänner erst aus dem Kabinete inne werden müßten, wie sie z. B. den Livius und Tacitus erklären sollten. Darüber kann und soll Kunst und Geschmack allein entscheiden. Den rechten Mann zum rechten Amte hinstellen: das ist die Aufgabe der Staatsgewalt; das Amt erfüllen — wird dann der rechte Mann von selbst.

Die Lyzeen.

Die höhern Klassen, die in unserm Lande Lyzeen genannt werden, müssen mancherlei Urtheile über sich ergehen lassen. Einige finden sie überflüssig, denn die Universitäten machen sie ja entbehrlich; Andere finden sie gar schädlich, weil sie, als unvollständige Lehranstalten, doch nur halbes Wissen in die jungen Köpfe bringen können; wieder Andere möchten sie gerne, in Hinsicht auf Philosophie und Theologie, zu vollständigen Lehranstalten machen, und als Universitäten, im Fache der Philosophie und Theologie, anerkannt wissen.

Ich finde sie nicht entbehrlich, zumal, wenn der Grundsatz sollte durchgesetzt werden: Eine Universität im ganzen Lande. Denn es ist nicht die Frage: ob sich nicht alles menschliche Wissen, das sich lehren läßt, an Einem Orte, den man Universität nennt, lehren ließe? sondern das ist die Frage: wie man die Erkenntniß den Söhnen des Vaterlandes erleichtern solle, zumal viele nicht Vermögen genug haben, die Universität zu besuchen, wohl aber sich an einem nahe liegenden Lyzeum zu bilden.

Die Lyzeen sind deßhalb nicht schädlich, weil sie nur für einige Fächer Lehrer aufstellen. Denn es hören ja auch die Studirenden auf Universitäten nicht alle Lehrer aller Fächer. Und es ist ihr größtes Glück, daß sie das nicht thun. Und: das Ganze des Wissens kann schlechterdings nicht durch Lehre gegeben werden. Es muß es jeder, durch Selbstbildung, zu einem Ganzen bringen. Elemente der Wissenschaft werden gegeben; die Wissenschaft macht sich jeder selbst — oder erlangt sie nie.

Ich finde es auch nicht nöthig, die Lyzeen zu Universitäten des philosophischen und theologischen Faches zu machen. Mag immer die Universität den Vorzug der Vollständigkeit haben: was schadet das den Lyzeen? Mag immer die Geschichte, ein Zweig der Philosophie, vollständig nur auf Universitäten gelehrt werden: was verlieren die Lyzeen dadurch? So sehr die Gymnasien verloren haben, daß sie die Fächer der Lyzeen in ihr Gebiet herabgeschleppt haben, so sehr würden die Lyzeen verlieren, wenn sie die Universitäten zu ihren Mustern machten.

Was den Lyzeen einen Vorzug über die Universitäten geben kann, ist gerade die geringere Zahl der Professoren. Denn es ist leichter, sechs Männer, die an Kenntniß und Tugend, an Religion und Bertrüglichkeit sich auszeichnen, als dreißig ausfindig zu machen. Und jene sechs Männer werden ungleich mehr Tugend und Weisheit im Lande verbreiten, als vielleicht

diese dreißig, deren zwanzig immer mehr niederreißen können, als die andern zehn bauen. *)

Statt also, daß die Lyzeen sich den Universitäten nähern sollten, wäre es zu wünschen, daß sie sich ferner hielten.

Wenn also die Lyzeen nicht jenen Segen dem Lande verschafften, den die Besten und Weisesten des Landes wünschten, so läge der Grund nicht darin, daß sie keine Universitäten seyen: es läge der Grund vielmehr gerade darin, daß sie die Fehler, die die Universitäten im Großen vormachen, im Kleinen nachmachen.

Wie die Lehrer auf Lyzeen seyn sollen.

I. Die öffentliche Zucht, die in jedem guten Gymnasium herrschet, soll in dem Lyzeum, das doch nur ein höheres Stockwerk des Gymnasiums ist, mit Ernste gehandhabet werden. Züchtig, fein, freundlich gegen seines Gleichen, ehrerbietig gegen Höhere sey der Lyzeist. Er trage den Kopf nicht höher als im Gymnasium, und sein Fuß berühre die Schwelle der öffentlichen Gasthäuser so wenig, als der des Gymnasial-Schülers.

II. Die öffentliche Gottesverehrung, von der die Schüler des Gymnasiums sich nie entfernen dürfen, soll von den Lehrern des Lyzeums, als der Ausdruck des Wichtigsten alles Wichtigen, nicht bloß durch Lehre, sondern auch durch Beispiele, und insbesondere durch ihre Geist-hebende Gegenwart auch den Lyzeisten empfohlen, und auf ihre tägliche Erscheinung in der Kirche des Lyzeums, nach den Gesetzen der Schule, gedrungen werden.

*) Doch soll die Zahl der Lyzealprofessoren auch nicht zu gering seyn, damit wenigstens die Hauptfächer, die sich nicht in Einen Jahreskurs sammendrängen lassen, z. B. Dogmatik, Moral, doppelt gegeben, und in jedem Jahre mit den neueintretenden Kandidaten von vorne begonnen werden können, wie es eine wissenschaftliche Behandlung erfordert.

- III. Mit der öffentlichen Zucht und mit der öffentlichen Religion werde der pünktliche Fleiß der Studirenden im Schulbesuche und in Schulübungen, als das Drei=Einige Gleich=Nothwendige, betrieben, und mit täglichem Vorerklären tägliche Prüfung verbunden, weil ohne jene Kastlosigkeit des Lernfleißes, und ohne diese Unermüdlichkeit in Prüfung des Lernenden, keine Wissenschaft gedeihen kann.
- IV. Sobald sich die Lehrer des Lyzeums als die öffentlichen Pfleger der Zucht, der Religion, der Wissenschaft ansehen, so werden sie wohl begreifen, daß sie neben der Lehrgabe noch die andere Gabe der makellosen Tugend, und insbesondere der brüderlichen Harmonie mit ihren Mitlehrern bedürfen.
- V. Als Pfleger der öffentlichen Zucht, Religion, Wissenschaft, werden sie keine Zeit finden, auf die Lehrer und Lehren der Universität Seitenblicke zu werfen, indem sie kaum Augen genug haben werden, das Aufkeimen des Unkrautes auf ihrem eigenen Grund und Boden bemerken zu können.
- VI. Als Pfleger der öffentlichen Zucht, Religion und Wissenschaft werden sie die jungen Köpfe nicht in die Presse der herrschenden Zeitbegriffe legen, sondern von den Extremen der Nothheit und Vielwisserei fern halten, und der Zeit Zeit lassen — sie aufzuhellen.
- VII. Als Pfleger, besonders der Wissenschaft, werden sie sich unzähligemal genöthiget fühlen, die großen Lücken, die das Gymnasium in philologischen Kenntnissen gelassen hat, einigermaßen zu ergänzen, wenigstens eine Ergänzung zu versuchen.

Verfall der Universitäten.

Was von den höhern Schulen überhaupt bemerkt ward, das läßt sich wohl auch auf die vollständigen Lehranstalten anwenden.

Allein, da hier jedem Kenner der deutschen Universitäten besondere Ursachen eines besondern Ver-

fallend in das Auge treten, so ist mit jenen allgemeinen Bemerkungen nicht auszureichen: es muß das Besondere in seiner Besonderheit zuerst beleuchtet, und dann eine besondere Arznei wider die besondere Krankheit aufgesucht und angewandt werden.

Der besondere Verfall, der hier in Betrachtung kommt, ist der sittliche, aus dem zum Theile auch der literarische hervorgeht, da er sich anderentheils mit ihm leicht verbindet.

Auf deutschen Universitäten ist noch immer kein Mangel an zweierlei Erscheinungen, die sie nicht sonderlich empfehlen.

Die eine heißt: Freiheitschwindel im Genuße der Sinnenlust, womit Spielsucht, grobe und feine Unzucht, Duell, Ueppigkeit in Kleidung, Schwelgerei, Schuldenmacherei und eine künstliche Rohheit, die als Anmaßung und Grobheit täglich sich selbst übertrifft u. s. w., verknüpft ist. Die andere: Freiheitschwindel im Denken, wovon Wegwerfung zuerst der positiven, und dann aller Religion nicht lange getrennt seyn kann. Daß, wo dieser zweifache Schwindel herrschte, der ganze Mensch für die Zukunft verderbt werden müßte, bedarf keiner Darstellung.

Die Grundursache des sittlichen Verderbens liegt in der falschen Maxime, die das Wissen von Weisheit, das Lernen von der Tugend, die Erziehung des Kopfes von jener des ganzen Menschen getrennt hat.

Aus Vormündern der Jugend werden Vorleser...

Berichtigung einiger Vorurtheile.

Mit dieser Maxime sind mancherlei Vorurtheile verschwiebert, die sich sehr laut aussprechen, und sehr leicht widerlegen, aber schwer heilen lassen:

- a) „Die akademische Freiheit leide keine Aufsicht über die Sittlichkeit.“

Schöne Freiheit, die mit Ordnung unvereinbarlich wäre! Was müßte das für ein Kodex freier Menschen

seyn, in dem jede Aussicht über Sittlichkeit als ein Crimen laesae Majestatis academicae (akademischer Hochverrath) angesehen wäre?

b) „Die Lehrer seyen keine Schul- und Zuchtmeister, sondern Pfleger der Wissenschaften.“

Wohl! wenn sie auch nur Pfleger des Wissens sind. Aber, wie wollten sie den Baum des Wissens pflegen, wenn sie das Wild am Stamme wühlen, und die Raupe an Laub und Blüthe fressen ließen? Ach! die Bäume des Wissens gedeihen auf Universitäten noch selteuer, als die Obstbäume an unsern Landstraßen!

c) „Auf andern Universitäten sey es ungleich schlimmer, als auf dieser.“

Schlimm genug, wenn noch schlimmer... Und: sollte das ein Empfehlungsschreiben für das Faulfieber in unserm Weltheile seyn, weil es nicht das gelbe in einem andern ist?

d) „Akademicien sollen schlechterdings keine Klöster seyn.“

Keine Klöster, aber doch Freistätten der Tugend, der Religion, der Wissenschaft. Oder: sollen etwa Universitäten sich nur dadurch von Klöstern unterscheiden, daß in Klöstern zu viel Ordnung, und auf Universitäten zu viel Unordnung herrschte?

e) „Mit jeder Beschränkung komme Verfinsternung, Barbarei — — — zurück.“

Schwache Augen, die sich vor Verfinsternung fürchten, wie Kinder vor Gespenstern! Glaubt man etwa die Barbarei der Sitten in Schutz nehmen zu müssen, um vor Barbarei des Wissens sicher zu seyn? Wie, wenn eben dadurch die Barbarei des Wissens beschleuniget würde, daß man die Barbarei der Sitten begünstiget?

f) „Man müsse das Jugendfeuer sich vertoben lassen: dann komme der biedere Mann schon nach — und von selbst hervor.“

Wenn nur nicht der ausgelassenen Lebensweise der Patient in den Händen bliebe! Es ließe sich eben so leicht mit dem siegenden Feuer markten, das die Häuser einäschert, als mit dem tobenden Jugendfeuer, das die Gesundheit des Leibes und Geistes zugleich versengt. Wir kommen in beiden Fällen mit den besten Köschanstalten fast immer zu spät.

Steigerungsmittel des Verderbens.

Die Steigerungsmittel des sittlichen Verderbens sind: I. Die originelle Art der Gerechtigkeitspflege. Es leben a) die Bürger zum Theile von den Studirenden; sie haben also selten Muth genug, wider ihre Ernährer zu zeugen. Es leben b) die Lehrer, die zu Gericht sitzen, zum Theile von den Ehrengeldern, womit die Studirenden die Vorlesungen bezahlen, und von der Gunst der Jünglinge, womit der zahlreiche Besuch des Hörsaales zusammenhängt. Es leben c) die Studirenden selber in einer Art Bund miteinander; keiner läßt den andern, wie sie es nennen, sitzen — Alle für Einen, Einer für Alle. Dadurch ist nun Vorsorge getroffen, daß die allerwenigsten Ausbrüche gestraft werden. Nun aber der Glaube an die Ungestraftheit wird ein neuer Reiz zu strafwürdigen Thaten. II. Das Beispiel des Lehrers. Der Akademiker ist zu klug, um nicht von dem Muster, das gegeben wird, eine Protektion wider den Fehler, dessen er sich schuldig gemacht hat, zu borgen. III. Der Zwist der Lehrer... ähnlich dem Eltern = Zwiste, und so schädlich wie dieser. IV. Nichtachtung und Verachtung der öffentlichen Gottesverehrung. Die Reste des jugendlichen Religions = Gefühles sind zu schwach, den Reizen des Bösen das Gleichgewicht zu halten, geschweige sich selber ein Uebergewicht zu verschaffen; von den öffentlichen Religionsanstalten kommt ihnen keine überwiegende Kraft zu, weil sie nicht besucht werden, und sie werden nicht besucht, weil sie verachtet sind: also ist die junge Seele — wehrlos der Verführung hingegeben. V. Die Art selber, wie die Wissenschaften gelehrt werden. „Die

Hörsäle sind fast alle noch zu hoch gebaut, als daß daraus Licht auf die Gasse des Lebens herabfallen könnte," sagt Richter sehr wahr. VI. Mangel an Polizei, in sofern die Vergiftungsquellen der jugendlichen Gesundheit und Tugend nicht abgeleitet werden können. VII. Ohnmacht der akademischen Gesetze, die ihr Leben sehr oft nur durch Buchdruckerschwärze und durch Uebertretung offenbaren. VIII. Steigende Blindheit vieler Hausväter in Universitätsstädten, die, um sich von den Ausschweifungen der Studirenden zu bereichern, oft auch noch ihre Dienstmägde, und selbst ihre Töchter dem Gewinnsie, das ist, dem Verderben preisgeben.

Folgen des Verderbens.

Die Folgen des steigenden Verderbens auf Universitäten treten dem Seher immer näher vor das Auge, und enthüllen sich immer unzweideutiger.

Wenn das Verderben, so wie es im Steigen ist, im Steigen zunähme, so eröffnete sich jedem unbefangenen Patrioten die traurigste Perspektive — indem er vorhersehe, daß halbertnernte und kühntroßige Jünglinge die Stellen der Gesetzgeber, Richter, Råthe, Aerzte im Lande besetzen, und das Verderben der akademischen Jahre (als individuelle Erbsünde der Väter) der Nachwelt überliefern würden. — Jüngst sah ich die Gottesfurcht in einem Dorfe weinen, als absolvirte Musensöhne in der Schenke ihre Weisheit austranken, die bestand in wilder Lust und in Wegwerfung aller Religion!

Hauptursache des Verderbens.

Die Folgen des Verderbens weisen zunächst auf das Verderben selber, das Verderben auf die Ursachen seiner Steigerung, die Ursachen der Steigerung auf die Grundursache des Verderbens, die Grundursache auf die unrichtige Ansicht von den Universitäten und den Pflichten des Lehramtes.

Die unselige Trennung zwischen Wissen und Wollen, zwischen Kopf und Herz, zwischen Schule und Leben, zwischen Lehrling und Mensch, zwischen Aufklärung und Zucht, zwischen Belehrung und Vereblung ist das „*πρωτον ψευδος*“ der Universitäten.

Die Aufhebung dieser unseligen Trennung zwischen Wissen und Wollen, zwischen Kopf und Herz, zwischen Schule und Leben, zwischen Lehrling und Mensch, zwischen Aufklärung und Zucht, zwischen Belehrung und Vereblung, und die Vereinigung alles dessen, was nur durch Vereinigung gedeihen kann, ist der Geist einer echten, namenswerthen Universität.

Die Ansicht von der Universität ist also nur dann richtig, wenn sie uns als eine vollständige Bildungsanstalt für den ganzen Menschen, als eine öffentliche Mediationsakte erscheint, wodurch das Wissen — Tugend, das Wissen — Religion, das Wissen — Weisheit wird. Aufsicht und Ordnung, wodurch das Wissen Weisheit wird, darf den Universitäten so wenig fehlen, als Wissenschaft.

Es liegt dem einzelnen Lande, das eine Universität hat, gerade so viel daran, als dem ganzen Deutschlande, das einige seiner Söhne dahin sendet, daran liegen muß, daß Menschen aus der Schule kommen, die gelernet haben, die Lasten des öffentlichen und Privatlebens zu tragen, und das öffentliche und Privatleben zu verschönern. Und diese Fähigkeit zum Lastentragen und zur Verschönerung des Lebens fordert Wissenschaft und Tugend, Tugend und Religion — Wissenschaft, Tugend, Religion mit gesunden, unentnervten Leibeskräften.

Dies ist das Eine große unzertrennliche Interesse der Menschheit: aus Universitäten sollen die Zöglinge den Vortheil für Wissenschaften, ohne Nachtheil für Religion, Tugend, Gesundheit, ziehen lernen. Aus dem Schooße der Schule sollen Männer, hell im Wissen, rein im Wollen, treu im Handeln — gesund an Leib und Geist hervorgehen.

Das ist Zweck einer Universalbildung, das ist Erwartung des Vaterlandes und des Auslandes, das ist Wunsch der Familien und Bedürfnis der Staaten — das ist Interesse der Menschheit, das war der Zweck der Universitäten, der ihren Stiftern, Verbesserern, Reformatoren — wenigstens wie in der Dämmerung, vor-schwebte.

Pflichten der Universitäts-Kuratoren.

Dadurch sind aber auch die großen Pflichten der Kuratoren der Universitäten ausgesprochen.

Denn, wenn die Universitäten Bildungsanstalten seyn sollen, die die Trennung zwischen Wissenschaft und Weisheit aufheben; wenn sie wohlthätige Vorbereitungs-schulen der künftigen Gesetzgeber, Richter, Rätthe, Aerzte, Seelenforger, Geschäftsmänner aller Art seyn sollen; wenn die Tüchtigkeit der Gesetzgeber, Richter, Rätthe, Aerzte, Seelenforger und jedes Geschäftsmannes, von hellem Wissen, reinem Willen, treuem Handeln (von dem *mente sana in corpore sano*) abhängt: so ist es erste Pflicht der Universitäts-Kuratoren; in der Wahl der Universitätslehrer die drei Momente ihrer Amtstüchtigkeit (Tugend, Wissenschaft, Lehrgabe) zu Rathe zu ziehen, und mit ihr Uebergewicht entscheiden zu lassen.

Es kann Tugend ohne Wissenschaft, Wissenschaft ohne Lehrgabe seyn; aber nur in Vereinigung bilden sie den Charakter des würdigen Universitätslehrers. Ohne Wissenschaft kann er nicht lehren; ohne Lehrgabe wird er sein Wissen nicht zum Wissen Anderer machen können; ohne Tugend wird er seine Kollegen drücken, und seinen Hörern zum Unsinne vorleuchten.

Die Tugend macht ihn zum Menschen (d. i. zum Muster der Tugend und zum erträglichen, genießbaren Kollegen); die Wissenschaft zum Gelehrten; Wissenschaft und Lehrgabe zum Lehrer; Tugend, Wissenschaft, Lehrgabe zum würdigen Universitätslehrer.

Wenn nun die Kuratoren vor zuverlässiger Erkenntniß der Person, des Charakters, der Amtsgeschicklichkeit, irgend einen Lehrer rufen würden: so hätten sie in einen Glückstopf gegriffen, wo gegen neunundneunzig Nieten nur ein, oder gar kein — Treffer wäre.

Hätten sie aber einmal eine Niete gezogen, so ließe sich der Fehler der Wahl nimmermehr, oder äußerst schwer wieder gut machen. Die Universität hätte nicht nur einen Invaliden zu ernähren, sondern der Invalide würde die Ehre des gesunden Kämpfers ärgerten wollen, und um es zu können, die gesunden Kämpfer als Invaliden verschreien müssen.

Da helles Wissen ohne Freiheit, zu denken, da reines Wollen mit Zügellosigkeit, und treues Handeln Aller mit der Herrschsucht Einiger nicht wohl bestehen kann: so wird die Weisheit der Kuratoren jene goldene Mittellinie auffuchen und behaupten müssen, wodurch allein die Freiheit mit Ordnung gepaaret, der Herrschsucht Einzelner gewehret, und die Harmonie Aller unter sich und mit dem Geiste der Universität erzwecket werden kann.

Man nennt die Gesamtzahl der öffentlichen Lehrer sehr richtig das Corpus der Universitätslehrer, womit, unter andern, auch das ausgesagt wird, daß, wie am menschlichen Leibe nicht zu viel und nicht zu wenig Glieder, aber jedes an seiner Stelle angebracht, sind, und alle von dem Einen Haupte regiert werden: so auch die Bildungsanstalt nicht mit mehr Lehrgliedern überladen, und nicht zu ärmlich damit versehen seyn darf; wer bloß das Talent eines Fußes am Universitätsleibe hätte, sollte nicht zum Auge, kein lehrendes Glied zum Diktator erhoben, sondern alle zur gliederlichen Eintracht und zur Ausfüllung ihrer einzelnen Stellen angehalten werden.

Große Pflichten der Universitätslehrer.

Daraus gehen auch die großen Pflichten für die Universitätslehrer hervor.

Wenn helles Wissen, reines Wollen, treues Handeln der Zöglinge durch die Erziehungsanstalt, die Universität heißt, erzielt werden soll: so werden sich die Lehrer nicht für bloße Pfleger des Wissens, sondern für Vormünder der jungen Menschheit, nicht für bloße Lehrer in Hörsälen, sondern für Repräsentanten der väterlichen Gewalt — für wahre *Patres academicos* halten sollen.

So wenig durch die Zeugung des Sohnes die ganze Vaterpflicht erfüllt werden kann, so wenig erfüllet der Lehrer die ganze Lehrerpflicht, der nur darnach strebt, daß er Wissenschaft im Kopfe des Zöglings erzeuge.

Denn die Lehranstalt ist als eine öffentliche Weisheitsschule, als ein Nationalinstitut, nicht durch einen bloßen Vertrag zwischen Lehrer und Schüler — „ich gebe dir fünfzig Dukaten, wenn du mich in deiner Wissenschaft unterweist;“ und: „ich will dich in meiner Wissenschaft unterweisen, wenn du mir fünfzig Dukaten gibst,“ sondern durch ein Gesetz des Staates entstanden, der durch Errichtung der Lehranstalt den Eltern, die ihre Kinder auf die Universität senden, Unterricht und Bildung derselben garantirt hat.

Der Lehrer tritt also, als solcher, an die Stelle der Eltern, und nimmt außer der Lehrpflicht auch die Pflicht über sich, die Zöglinge nicht selber durch Beispiel, Lehre, Reizung zum Bösen abzurichten; vielmehr durch Handhabung der öffentlichen Zucht, und durch Beihülfe zur Vollstreckung der akademischen Gesetze — dem sittlichen Verderben entgegenzuarbeiten.

Sollte es denn eine so schwere Aufgabe für vierzig Männer seyn, vierhundert Jünglinge, die die Familien des Landes, der Staat, die Kirche ihren Händen anvertrauet haben, in Ordnung zu halten?

Der Staat selber soll nur ein lebendiges Bild der ewigen Ordnung der Dinge seyn: sollte etwa die Universität,

sität, die, wenigstens als Schule des Landes, für ein Gebilde des Staates angesehen werden muß, den Charakter der Unordnung tragen dürfen?

Die Denksprüche der deutschen Nation enthalten einen, den ich den Universitäten-Spiegel nennen möchte: „Eine Universität hat fünf Geschmeide: gute Ordnung, das Licht reiner Lehre, gute Zucht, Einigkeit der Lehrer und Jünger, Freundlichkeit und Wohlthätigkeit der Obrigkeit.“

Es gehört mit zum Loose unsrer Lage, daß sich die Universitäten, die sonst als Freistaaten, Freihafen der Wissenschaft für alle Länder galten, jetzt mehr zu Landschulen, Provinzialschulen ründen.

A n m e r k u n g.

Der Verfasser dieser Pädagogik hat, als Universitätslehrer, in einer Rede, die er im Jahre 1805, als damaliger Rektor der Universität, bei feierlicher Promulgation der akademischen Gesetze hielt, die Idee lebhaft und kräftig ausgesprochen, welche auf jeder Universität verwirklicht werden muß, wofern diese eine Anstalt der Weisheit und Tugend, eine hohe Schule seyn soll, würdig, ein Nationalinstitut zu heißen. Einzelne Laute dieser Idee sind die akademischen Gesetze, deren Geist die Kuratoren der Universität, die Lehrer und die Lehrlinge als beseelendes Prinzip nothwendig durchdringet, wo die Universität in ihrer ursprünglichen und eigenthümlichen Würde dasteht. Der Hauptinhalt dieser Rede reiht sich füglich an das an, was in der Pädagogik über die Hochschulen bemerkt wird.

Geist der akademischen Gesetze.

Was wollen denn „akademische Gesetze?“ was ist die vernünftige Ansicht, in der sie aufgefaßt werden können?

Wenn dem Leibe das Leben fehlet, das alle einzelnen Theile durchströmet, und sie alle in Ein Ganzes bindet, wenn von dem Beseelten das Beseelende

weicht, das alle Theile zu Organen, und jedes Organ zum Träger und zum Bilde des Ganzen macht: so ist der Leib — kein Leib mehr, er mag höchstens als ein mit Draht zusammengehaltenes Skelet in einem anatomischen Kasten stehen, oder als Kadaver — der vollen Verwesung hingegeben seyn.

So ist es mit jeder menschlichen Einrichtung: wenn sie mehr als Skelet, und nicht ganz Kadaver werden soll, so muß sie ein Belebendes durchbringen, und zum Ganzen binden.

Dies Belebende ist im Menschen — Seele, ist im Staate — Regent, ist im Universum — Gott, das Leben alles Lebens.

Dies Belebende ist in jeder Menschenanstalt die allgemeine Vernunft, die ordnet, das übersehende Auge, das bewachet, die bindende Kraft, die zusammenhält. Dies Belebende ist in jeder Gesellschaft der Gemein Sinn, in jeder vernünftigen Gesetzgebung der Geist der Gesetze.

Wenn also die Gesetze der Universität sprechen, und die schönste Tendenz, die je einem menschlichen Gesetze unterlag, aussprechen könnten, so würden sie sagen:

„Wir Gesetze sind zwar als Buchstaben todt, haben keinen Mund, uns selbst auszusprechen, haben keinen Schlüssel, uns die Herzen der Studirenden aufzuschließen, haben keine Kraft, uns in denselben ein Uebergewicht der Achtung, und durch dieß Uebergewicht Ausübung, und durch Ausübung Ordnung, und durch Ordnung die Fülle von Segnungen zu verschaffen, die mit der Ordnung verknüpft sind.“

„Aber so wie wir einst in dem anschauenden Geiste des Gesetzgebers ein höheres Leben hatten, und erst nachher uns in Buchstaben verkörperten, so werden wir, von edlen Jünglingen aufgefaßt, und in ihre Vernunft und in ihren Willen aufgenommen — wieder lebendig, stehen gleichsam von Todten auf, verlassen die Gruft des Buchstabens, gewinnen höheres Leben, und lebend — wer-

den wir vorerst kräftige Freunde der Jugend, die sie vor Gefahren warnen, und aus Gefahren retten, die sie zum Guten weisen und spornen — nachher Posaunen, die den Ruhm der Restauration, die Ehre der Lehranstalt in der Welt auskündigen. Und so gilt von uns, was ein zu wenig gekannter Prophet aus dem ersten Jahrhunderte der christlichen Zeitrechnung von aller Lehre schrieb: Der Geist ist es, der Leben und Seele in den todtten Buchstaben haucht; der Geist ist es, der restaurirt.“

„Wir Geseze können also, als Geseze, die Idee des Wahren, des Guten, des Schönen in den Seelen der Studirenden unmittelbar nicht erzeugen; denn sie ist höherer Abkunft, und kann — Geist vom Geiste — nur im Geiste empfangen und ausgeborn werden: aber verstanden und geachtet — können wir doch verhüten, daß die Gemüther sich von der Wahrheit, Tugend und Schönheit, diesen drei Grazien alles menschlichen Strebens, nicht noch auf mehreren Wegen und noch weiter entfernen; können, gekannt, geachtet, die jungen Gemüther bildsamer, d. i. des Wahren, des Guten, des Schönen empfänglicher machen.“

„Wir Geseze können, als Geseze, die Wissenschaft des Wahren, des Guten, des Schönen unmittelbar nicht selber hervorbringen: aber gekannt und geachtet — können wir doch den jungen Pilgern, die nach dem Tempel der Wissenschaft wallen, oder wenigstens wallen sollen, unzählige Steine des Anstoßes, die sich ihnen in den Weg legen, aus dem Wege räumen; können unzählige Ab- und Irrwege, die für das Auge des gern lustwandelnden Alters nur zu viele Reize haben, glücklich verbauen.“

„Wir Geseze können, als Geseze, zwar die schöne Harmonie zwischen Wissen und Rechtthun, die noch schönere zwischen Wissen und Gutesyn, und die allerschönste zwischen Wissenschaft, Religion und Tugend nicht aus uns selber herstellen: aber gekannt und geachtet — können wir doch verhüten, daß die

unfellige Trennung zwischen Wissen und Thun, zwischen Wissen und Tugend, zwischen Wissen und Religion nicht noch allgemeiner in der Zahl der Irrgeleiteten, nicht noch unheilbarer in dem Wesen des Spaltes, nicht noch verwüstender in dem Gräuel ihrer Folgen werde.“

„Wir Gesetze können zwar die Gesundheit des Leibes nicht in die kranken Glieder hineingebieten, können die Weisheit in keine, von den Stricken eigener Thorheit befangene Menschenseele hineingebieten, können den höhern, alles Göttliche reinauffassenden und stille ausprägenden Geist in kein versunkenes Herz hineingebieten: aber gekannt und geachtet — können wir doch verhüten, daß Körper nicht verstümmelt, daß Seelen nicht verkrüppelt, daß der höhere Geist nicht ausgelöscht werde.“

„Wir Gesetze können, als Gesetze, nicht verhindern, daß nicht manche, die aus dem Traume des Knabenalters plötzlich erwachen, und erwachend — auf einmal in das freie, sich gelassene Leben hineinstürzen, so hineinstürzend — sich den Hals brechen: aber gekannt und geachtet — würden wir doch dazu mitwirken, daß in den Registern der Unglücklichen, von Jahr zu Jahr, weniger Müssensöhne zu lesen wären, (welches um der Ehre der Musen und ihrer Wohnsitze und ihrer Freunde willen gar sehr zu wünschen wäre).“

„Wir Gesetze wünschten zwar selber, daß ein solcher heller, reiner Geist der Wissenschaft herrschend würde, der, Eines mit Religion und Tugend, uns entbehrlich machen könnte. Aber da von diesem hellen, reinen Geiste der Wissenschaft nicht sonderlich viele Spuren, und von seiner ausgebreiteten und gesicherten Herrschaft noch gar keine zu finden sind: so werden wir Gesetze, ohne Anmaßung — auch in der Zukunft noch, uns für unentbehrlich halten, und um fernere freundliche Unterstützung bei den Edlen des Kreises ansuchen müssen.“

Was ich den akademischen Gesetzen so eben in den Mund gelegt habe, ist offenbar von der Art, daß es kei-

nen Tadel zu scheuen, keine Widerlegung zu fürchten haben kann.

Zwar würde die Sinnlichkeit, wenn sie als Richter in spräche, gegen „Gesetze“ viel einzuwenden haben; vor ihrem Richterstuhle würden die Gesetze als lästige Schranken, als peinliche Fesseln, als der Tod der Freiheit ausgerufen werden. Allein, zum guten Glück! ist die Sinnlichkeit ja selbst Partei; sie kann überdem schon gar nicht richten „über Gesetz,“ und muß sich begnügen, über Süß und Sauer u. dgl. zu endurtheilen, und daß ihr die Gesetze sauer seyen, glauben wir, ohne weitem Erweis, ihr auf das Wort — weil wir es wissen. Endlich ist es gerade die Sinnlichkeit, die, blind — durch das Auge des Gesetzes geleitet zu werden bedarf; die, schnellvordringend — durch die Hand des Gesetzes gehalten zu werden bedarf; die, gewaltsamstürmend — durch den Arm der gesetzlichen Gewalt gebändigt zu werden bedarf.

Uebrigens, wenn der Buchstabe der Gesetze für die Sinnlichkeit eine lästige Hemmkette ist, damit sie bergab rennend nicht Wagen und Pferd und Kutscher zu Boden stürze, zertrümmere und tödte: so ist der Geist der Gesetze dem edeln Gemüthe, wo nicht ein neuer Flügel — zum höhern Fluge, doch eine Lüftung der gesenkten Fittige.

Auch den Richterstuhl des vernunftlosen und bloß vernünftelnden Verstandes (in meiner Sprache, des Selbstdünkels, der sich Weisheit lüget und Thorheit ist) kennen die Gesetze nicht an.

Das Blendendste, was der Dünkel, der sich Verstand nennt, wider Gesetz und wider die Achtung der Gesetze einem jungen, am goldenen Berge der Freiheit aufklimmenden Gemüthe vorspiegeln könnte, ist etwa dieß: „Wir müssen mit unserm Zeitalter gleichen Schritt halten:“ nun will aber unser Zeitalter die Unterwerfung unter Gesetze für „freie Musensöhne — entehrend finden.“

Was „das Fortstudiren und gleichen Schritt mit seinem Zeitalter halten“ betrifft, so will ich vor der Hand bloß das stachelichte Wort des großen Mathematikers und des nicht kleinen Epigrammendichters Rästner wie im Vorbeigehen noch einmal in Erinnerung bringen: „Mit dem Geiste der Zeit fortstudiren, heißt, nach ihm,

„in der Geschichte immer mehr zweifeln;

„in der Moral immer mehr von Sittlichkeit reden und weniger thun;

„in der Theologie immer weniger glauben;

„in der Philosophie immer neue Sprachen reden.“

Nachher finde ich die Lehre: „Halte mit dem Jahrhundert gleichen Schritt,“ um den schonendsten Ausdruck zu wählen, sehr unbestimmt.

Denn es kann mir die Weisheit gebieten erstens, mit meinem Jahrhundert so gar nicht gleichen Schritt zu thun, daß sie vielmehr gebeut, mehrere hundert oder tausend Jahre rückwärts zu gehen.

Es kann mir zweitens die Weisheit gebieten, etliche Jahrhunderte über mein Jahrhundert hinauszugehen — wenn ich anders Feuer im Busen und Mark in den Beinen habe.

Es kann endlich drittens auch der Fall eintreten, der mich auffordert, zwar nicht mit dem ganzen Zeitalter, aber doch mit den wenigen Edlern desselben gleichen Schritt zu halten.

Nun sind diese dreierlei Gebote offenbar in ihren Forderungen einander so widersprechend, daß sich der Widerspruch nur in den viel- und tief-verhüllenden Falten der Unbestimmtheit verstecken kann, und, auch schon bei der leichtesten Ausglättung der Falten, herausfallen und in seiner ganzen Blöße sich darstellen muß.

Es kann mir die Weisheit gebieten, statt mit meinem Zeitalter gleichen Schritt zu halten, mehrere hundert oder tausend Jahre rückwärts zu gehen.

Wenn der Jüngling z. B. wahrnähme, daß in höhern und mittlern Ständen je länger je mehr das Szepter der entnervenden Weichlichkeit und des Ernst-verseuchenden Genusses herrschend würde, seine Herrschaft durch lockere Meinungen erweiterte, durch überspannende Maximen unterstützt, und die alte Tapferkeit und die alte Treue der deutschen Nation zur seltenen Reliquie der Vorzeit machte, so spräche ihm gewiß der bessere Genius in sein Herz: Lauf nicht mit den Thoren deines Zeitalters, geh zurück in die grauen Tage, wo ein Mann ein Wort, wo Deutschetheit noch Charakter war.

Dazu ist auch eigentlich die Geschichte bestimmt, daß sie uns in die vorigen Jahrhunderte zurückführt — zu den großen Menschen, damit uns die kleinen des unsers nicht zur Bewunderung ihrer kleinen Ansichten mit fortreißen.

Also ein Rückgang zu den Großen in die Vorwelt kann edel, kann lichterhell, kann größer seyn, als ein Wettlauf mit den Kleinen der Mitwelt.

Es kann mir die Weisheit gebieten, statt mit meinem Jahrhundert gleichen Schritt zu halten, über dasselbe hinaus zu gehen und ganze Jahrhunderte zu antizipiren — wenn ich anders Sinn und Kraft für dieses Ergreifen und Vorausnehmen des Kommenden habe.

So antizipiren alle großen Männer. So antizipirte Fenelon, der die Ruinen seines Vaterlandes, die im letzten Jahrzehende des letzten Jahrhunderts mehr als Europa durchhallten, hundert Jahre vorher sah. So antizipirte Baco, der noch fehlende Wissenschaften weis sagte, und die Nachwehen der einseitigen Kultur wie in einem Gesichte erblickte. So antizipirte Erasmus, der vor beinahe drei Jahrhunderten schrieb, was, wenn er jetzt wieder kehrte und wieder schriebe, an Inhalt und Form — noch obenanstünde, und als heilende Arznei unsers frankten Zeitalters empfohlen zu werden verdiente. So antizipirten Sokrates und Plato, die ein alter

Kirchenlehrer Christen vor dem Christenthume, und ein neuer Philosoph Vorläufer des Christenthumes nannte, manche Lehre des göttlichen Evangeliums.

Es kann mir endlich die Weisheit gebieten, nicht sowohl mit meinem Jahrhunderte, als mit den Edlern, mit den himmlischen Genien desselben gleichen Schritt zu halten.

Denn, wer ein Jahrhundert, oder auch nur in einem gegebenen Abschnitte den vermischten großen Haufen weise machen wollte, müßte auf einer Seite die Portionen des Himmelbrodes so klein zuschneiden, daß die Starken des Landes erhungerten, indem auf der andern die Schwachen, unfähig, auch die kleinere Portion zu verdauen, an Unverdaulichkeit starben; gesetzt auch, daß sie das wahre Himmelbrod in Händen — und nicht die Wolke für die Göttin selber ergriffen hätten.

Wo ich ganze Heerden nach neuer Weisheit rennen sehe, da weiß ich zum voraus, daß es nicht Weisheit ist, was sie treibt. Denn wahrhaft Großes ist noch nie ohne andauernde Arbeit errungen worden; wahrhaft Unvergänglichliches noch nie ohne Selbstverläugnung erstritten worden; wahrhaft Schönes noch nie von andern Gemüthern angeschauet worden, als die nach Reinheit und Erhabenheit des Geistes anstrebten. Und Arbeit und Selbstverläugnung und Ringen nach dem Reinen und Erhabenen kann in einem schlaffen Zeitalter — nicht so leicht Enthusiasmus werden. Und so lange die Welt steht, ist noch nie das Gute — ist immer nur das Böse ansteckend geworden. Der Weg zum Reiche der Wahrheit ist, wie jener zum Himmlischen, ein schmaler, und das Thor, das hineinführt, überall ein enges. Denn, daß die, welche auf dem breiten Pfade einhergehen, und durch das große Thor hindurchwallen, das Fähnlein der Wahrheit zur Schau tragen, ändert nur das Feldgeschrei, aber nichts an der Wahrheit, und macht den Irrpfad schon gar nicht zum Wege der Wahrheit.

Daher kommt es auch, warum auf den Heerstraßen viel Hornvieh, aber selten Adler zu sehen sind; denn diese trinken das Sonnenlicht, indem jenes der Weide nachzieht.

Also der Vorderatz: „Du sollst mit deinem Zeitalter fortrücken!“ ist so schwanfend, daß er, um bestimmt-wahr, oder bestimmt-falsch zu seyn, vorher genau bestimmt werden muß; ist ein weicher Thon, dem du erst das Bild des Wahren oder des Falschen — (er ist für beides gleich empfänglich) eindrücken mußt, damit er es darstellen kann.

Aber der Nachatz: „Unser Zeitalter will die Unterwerfung der freien Musensöhne unter Gesetze entehrend finden,“ — verdient auf jeden Fall — keine sonderliche Aufmerksamkeit.

Denn wenn auch unser Zeitalter als Zeitalter — so thöricht seyn könnte, Unterwerfung unter Gesetze, die selbst zur Förderung der Wissenschaft unentbehrlich sind, für Entehrung des nach Wissenschaft strebenden Geistes zu halten (etwas, dessen man ohne die zuverlässigsten Proben kein Zeitalter anschuldigen soll): was sollte das den bessern Jüngling angehen, der sich nur frei in der edlen Unterwerfung unter Gesetze fühlen kann?

Und was wäre das für ein Zeitalter, das in seinen Tongebem Unterwerfung unter Gesetze, ohne die keine ungehemmte Bildung der Jugend sich denken läßt, für eine Entehrung des jungen Alters hielte?

Gerade das Gegentheil, akademische Freunde! gerade das Gegentheil erprobet sich vor jedem gesunden Urtheile als Wahrheit.

Wo die Sinnlichkeit in dem Gesetze nichts als Folter, wo der Selbstdünkel in dem Gesetze nichts als Entehrung sieht, da steht die Vernunft in dem Gesetze nichts

als Freiheit und Adel und Weissagung der bessern Zukunft.

Da das Gesetz den akademischen Jünglingen nur das gebeut, ohne was weder die zur Selbstbildung nöthige Ruhe, noch der rege Eifer in der Selbstbildung, ohne was weder der Stufengang in der wissenschaftlichen Kultur, noch der Charakter der künftigen Berufstreue bestehen kann; da das Gesetz nur das verbeut, was den Zweck der Universitäten entweder ganz zernichtet, oder wenigstens sehr erschwert: so sieht der Vernunftblick, der nur auf den Sinn des Gesetzes steht, in dem Gesetze, das die zerrüttende Willkühr bindet, nothwendiger Weise nichts anders, als einen Freund, der dem menschlichen Geiste den Aufschwung in sein höheres Element erleichtert, — denn ist der Geist einmal in vollem Fluge, dann mag er sich selber Gesetz seyn.

Wenn sich aber der junge Mann, ehe sein Geist reif und sich selber Gesetz seyn kann, dem Gesetze entzieht, so hat er keine andere Alternative, als die: entweder mit dem Thiere des Feldes in der Materie seine, zu niedere, Bestimmung zu suchen, oder ohne Flügel einen Flug in die Gegenden des Lichtes zu wagen, um desto tiefer, und mit dem ganzen Gewichte der Sinnlichkeit in das Thal der Lüste herniederzufallen; denn schwebend zwischen dem ungetrübten Lichte des Ewigen und dem dämmernden Scheine des Zeitlichen — wird er sich nicht lange halten können.

So wie die Vernunft in der Unterwürfigkeit unter das Gesetz Freiheit und Adel findet, so liest sie auch in ihr eine Weissagung der Zukunft.

Denn, wer sich in die nothwendigen Verhältnisse des akademischen Lebens (die, von der Vernunft ausgesprochen, Gesetze heißen) einzupassen gelernt hat, der wird einst als Mann auch die Bürde des öffentlichen Lebens mit Würde tragen, der wird den Beruf, für den er in seinen akademischen Jahren sich vorbereitet, als

einen Altar ansehen; auf dem er seine Kräfte und sich selber für Wahrheit und Gerechtigkeit opfern soll.

Gewohnt, dem göttlichen Rufe in seiner Brust zu folgen, wird er die frischen Manneskkräfte, (deren volle Bewahrung, mitten im Feuer der Jugend und im Reize des Zeitalters, — als die beste Probe der Unterwürfigkeit unter das akademische — und unter das heilige Gesetz gelten mag), in seine Heimath und zum Dienste des Vaterlandes zurückbringen, und demselben dankbar weihen.

Jetzt treu im Kleinen, einst treu im Großen — wird er die beste Apologie für die Lehranstalt seyn, selbst ein Denkmal der Restauration und eine lebendige Inschrift auf die Lehranstalt.

Und, wenn die Mehrzahl der Akademiker diesen Geist aus unsern Hörsälen zurückbringen wird — dann wird die Universität, was sie seyn soll, — die Residenz der Wissenschaft und Weisheit werden; dann, dann wird die Lehranstalt Einen und denselben Ruhm auskünden, den die Himmel erzählen, Eine Sprache mit den Sternen sprechen dann wird, wenn derselbe allerneuernde Geist mit seinem Athem überall wehen wird, auch die Erde wieder mit den unzähligen Sonnensystemen Ein Lied singen.

— — — O, die große Sonne der unsterblichen Welt, gegen die das Licht der unsern Nacht ist, — — das große Auge des Universums, dessen Blicken unsere Lebensbahn — in allen Krümmungen der Zeit sich nicht entziehen kann; das große Herz der Natur, das für alle seine Kinder schlägt; der große Geist der Geister, das Wesen der Wesen, das alle Kräfte bildet, zusammenhält, belebet; der Eine, ohne den keine Wahrheit und keine Tugend, keine Schönheit und keine Freude Sinn und Bestand hat; der Allein=Unentbehrliche, den jedes Streben nach Weisheit meint, wenn es ihn auch nicht nennet; der Allein= und Aus sich=Erhabene, zu dem, wer groß und gut und frei

und lict hell werden will, aufblicken muß, ohne den kein Menschenfest menschenwürdig gefeiert werden kann, der der geheime oder ausgesprochene Text jeder Feierlichkeit seyn soll, der das α alles Wahren, Guten, Schönen, und das ω ist —

Der sey auch das letzte Wort dieser Rede —

Gott!

Bierter Abschnitt.

Von der Erziehung in besondern Instituten außer Familien.

Idee eines Erziehungs-Institutes.

Da die häusliche Erziehung in Hinsicht auf Unterrichtsnothwendigkeit sehr beschränkt seyn muß; da die Zärtlichkeit der Mutter dem Kinde gar oft nichts versagen kann, und also die Bildung desselben unmöglich macht; da nicht selten durch Armuth, Feld- und Hausgeschäfte, und die große Zahl der Kinder selbst, die Eltern gehindert sind, die nöthige Sorge auf Erziehung eines jeden Kindes zu wenden; da die Umgebungen des Zögling's in und außer dem Hause fast immer seine Bildung erschweren; da die gelehrte Erziehung in Familien nicht wohl gegeben werden kann; da selbst die besten öffentlichen Schulen den Erwartungen der Edlen und Freien im Lande kein Genüge leisten, weil der Mangel an vollständiger und ununterbrochener Aufsicht, der ihnen wesentlich ist, mancherlei bedeutende Gefahren für die Jugend herbeiführt: so hat der Eifer für das Wohl unseres Geschlechtes die Idee eines Erziehungs-Institutes aufgestellt, in welcher a) alle Vortheile der älterlichen Erziehung, b) alle Vortheile der Erziehung durch Informatoren, c) alle Vortheile der öffentlichen Erziehung in Schulen, d) mit den Vortheilen, die aus einer vollständigen und ununterbrochenen Aufsicht entstehen, e) mit den Vortheilen, die aus der Isolirung der Kinder von der verpestenden Atmosphäre des frechen, gesehlosen Weltgeistes gezogen werden können, f) mit allen Vortheilen, die eine besondere Organisation des Hauses gewähren kann, verbunden, und zugleich g) die Nachtheile, die aus dem Zu-

sammenleben vieler Zöglinge sehr leicht entstehen, fern gehalten werden sollen.

Verschiedenheit der Erziehungs-Institute.

Die Idee eines solchen Institutes kann entweder in seiner höchsten Allgemeinheit und Vollständigkeit aufgefaßt werden, oder nicht. Im ersten Falle werden Anstalten getroffen, daß der Zögling religiös-sittlich gebildet, in Sprachen-Kunde geübt, in die höhern Künste und Wissenschaften stufenweise eingeweiht werde, ohne dabei in den Künsten des Lebens (Schwimmen, Reiten, Fechten u.) versäumt zu werden.

Institute der Art müssen

- I. selbst die wesentlichen Anstalten der Gymnasien, Lyzeen, Universitäten in sich fassen, oder an Orte verlegt werden, wo solche Anstalten schon prä-existiren, mit denen sie nur in Verbindung treten dürfen.
- II. Institute dieser Art fordern einen reichen Fond, der entweder durch die Stiftungen der Vorzeit, die sich im Strome der Zeit erhalten haben, oder durch neue Beiträge der Gemeinden und einzelner Reichen, oder durch die Obervormundschaft der Regenten, oder, wie es fast immer der Fall ist, durch Vereinigung dieser drei Quellen herbeigeschaffet wird, oder werden soll.
- III. Institute dieser Art sollen, theils um vollständig, und der Segen des Landes und der Welt zu werden, theils um für ihre eigne Berewigung zu sorgen, neben der Pflanzschule der Zöglinge, die allerdings die erste seyn soll, und das Edukationsseminarium heißen kann, zweitens: auch eine Pflanzschule der öffentlichen Professoren an Gymnasien, Lyzeen, Universitäten, drittens: eine Pflanzschule der Informatoren, viertens: eine Pflanzschule der Geistlichen und Seelsorger, fünft-

tens: eine Bildungsschule der gemeinen Schullehrer in Dörfern und Städten, in sich fassen.

Sind die Institute auf einzelne Stände, Zwecke, Berufsarbeiten berechnet, so entstehen

- I. Bildungsanstalten für den Adel (Ritterakademien);
- II. Bildungsanstalten für die Offiziere (Militärakademien);
- III. Bildungsanstalten für Künstler (Kunstakademien);
- IV. Bildungsanstalten für Dekonomen (Kameral-schulen);
- V. Bildungsanstalten für Förster (Forstschulen);
- VI. Bildungsanstalten für Industrie, Erwerb überhaupt, und Handlung insbesondere.

Wird in den Instituten bloß auf Verwahrlosung der Natur gesehen, so entstehen z. B. Taubstummen-Institute, wie sie schon lange in Paris, in Wien u. existirten, und jüngst auch in Freysing eines errichtet ward.

Grundgesetze für Erziehungs-Institute.

Wenn bei Errichtung, Verbesserung, Erweiterung u. solcher Institute die Vernunft zu sprechen hat, wie sie allein zu sprechen haben soll: so spricht sie diese Grundgesetze aller Einrichtung, Verbesserung, Erweiterung u. aus:

Erstes Gesetz: Reiß keine Hütte ein, ehe du ein besseres Haus über die Hütte gebauet hast — dann erst reiß die Hütte ein. Denn sonst ist die arme Menschheit ohne Obdach. Wer im Sturme des Niederreißens die Menschheit bessern, beseligen will, macht die Finsterniß, die Sünde, das Elend nur größer.

Zweites Gesetz: Suche oder bilde dir zuerst Menschen, die gut, verständig, verträglich, und einig in Grundsätzen der Religion, Tugend und der Bildung insbesondere sind: dann ist für die Blüthe des Institutes ge-

sorgt. Die schlechtesten Formen können durch gute Menschen, die sie beseelen, wohlthätig; die besten Formen durch schlechte Menschen, die sie vergiften, giftig werden. Zuerst Geist, dann Buchstabe, zuerst Menschen, dann Formen, zuerst Seelen, dann Körper. Wer sein Institut bloß durch Befehle organisirt, hat das Institut nur auf dem Papier; alle lebendigen Institute werden durch edle, geistreiche Menschen, nicht aber edle, geistreiche Menschen erst durch Institute. Möge Christus doch auch hierin Musterbild werden! Seine Kirche ist, so, wie sie aus seiner Hand kam, das allumfassendste Institut der höhern Weisheit: aber wie gründete er es? bloß durch Worte? bloß durch Gesetze? oder vielmehr durch Menschen, die er mit dem Geiste seiner Weisheit zuerst taufte, und die ihre Nachfolger mit demselben Geiste taufen sollten? Und, wenn sich späterhin ein Verfall in der Kirche zeigte, so kam er daher, daß nicht mehr der Geist den Buchstaben, die Form beseelte, sondern der Buchstabe, die Form den Geist drückte, oder ihn gar ersetzen sollte. Und du, lieber Einrichter! wenn deine Einrichtungen am Ende doch nichts ein- und nichts ausrichten: so suche die Schuld nicht in den Buchstaben, an denen es ja nicht mangelt, sondern an dem Geiste, der nichts außer sich gründen kann, weil er selbst in sich grundlos ist. Aus Nichts, durch Nichts und in Nichts wird und ist — lauter Nichts.

Drittes Gesetz: Laß bei Anlegung eines Instituts das höchste Interesse der Menschheit (die religiös-sittliche Bildung), als höchsten Zweck obenan stehen; und in Erzielung jedes untergeordneten Zweckes die Liberalität in Behandlung der Zöglinge mit dem unentbehrlichen Ernste zur Aufrechthaltung der Ordnung im treuen Bunde seyn. Ordnung muß seyn, — eine Fessel für den Leichtsinn, ein Zaum für den Muthwillen, ein Sporn für die Trägheit, eine mündige Vernunft für die Unmündigen. Aber, der die Ordnung aufrecht halten soll, muß das Joch der Ordnung nicht selber durch ordnungslose Willkühr erschweren. Ernst und Milde, Milde und Ernst — sey ein Gesetz!

Endlich:

Endlich: schone, vertheidige, vermehre den Fond des Institutes. Denn er ist das Organ der Berewigung. Aus Nichts wird Nichts, spricht der Philosoph des Systems, und die Weisheit des Lebens. Wer den Fond dem Zufalle oder den Eingriffen fremder Habsucht preisgiebt, versündigt sich an dem Leben des Instituts.

Feinde der Erziehungs-Institute.

Die Erziehungs-Institute haben mancherlei Feinde: a) den Eigennuz, der, um den Fond an sich zu reißen, höhere Zwecke lügt; b) die Nachlässigkeit der Administration, die das Leben des Fondes allmählig schmälert, bis sie ihm den Lebensfaden abschneidet; c) den Neuerungsgeist, der, um jeden sinnlosen Einfall des Tages geltend zu machen, die Weisheit der grauen Vorzeit opfert; d) den eigentlichen Institutenhaß, der ein blindes Kind des schielenden Dünkels, und ein toller Bruder des allgewaltigen Nihilismus ist; e) den Eroberungsgeist, der den Fond der Institute zum Solde der stehenden Heere, die stehenden Heere zum Werkzeuge der Willkühr, und die Willkühr zum Vermehrungsmittel des geographischen Interesse macht, welches allein darin besteht, daß, wie Jakobi sagt, immer mehrere Länder unter Einem Namen auf der Landkarte genannt werden.

Bedingung des Gedeihens der Institute.

Die Eine Bedingung alles Gedeihens aller Institute ist gerade so leichtfaßlich, als schwer zu erfüllen. Kein Institut kann gedeihen, wenn nicht a) der Vorsteher mit seinen untergeordneten Gehülfen; wenn nicht b) Vorsteher und Gehülfen mit der innern Einrichtung des Institutes; wenn nicht c) die innere Einrichtung mit dem Geiste des Institutes; wenn nicht d) der Geist des Institutes mit der Idee der Menschheit (mit dem höchsten vollendetem Gut der Menschheit, das die wahre Einheit der Religion und Tugend, der Weisheit und Seligkeit ist) harmoniren.

Auf den Vorsteher kommt es vorzüglich an. Denn jedes Institut ist ein Leib, das Leben jedes Leibes die Seele. Also die Seele des Institutes ist der Vorsteher. Also alle Mühungen, ein Institut zu regeneriren, sind verloren, wenn es nicht eine neue bessere Seele bekommt. Denn diese ist das Leben des Institutes.

Das Bedeutendste aller Institute.

Unter allen Instituten ist die Pflanzschule werden-der Seelsorger das Bedeutendste. Denn darin sollen die religiösen Führer der Menschheit selbst zur Religion angeführet, zur religiösen Führung der Menschheit gebildet, und in der religiösen Führung der Menschheit vorgeübet werden. Führung der Zöglinge zur Religion, Bildung zur religiösen Führung der Menschheit, und Vorübung in der religiösen Führung der Menschheit ist die Eine Aufgabe aller Klerikalseminarien. Möge diese Aufgabe unsern Fürsten und Bischöfen recht nahe am Herzen liegen! Denn die Kirche bedarf Männer, die den Geist des Timotheus, und das Herz des Polikarpus haben. Und wer einen Timotheus bilden will, muß Paulus, wer einen Polikarp, muß Johannes seyn.

Das Schwierigste aller Institute.

Wenn es schon schwer ist, Institute zu errichten, darin Zöglinge einer Nation gebildet werden sollen: wie schwer muß es seyn, ein Institut zu erschaffen, darin die Bildner der Nationen selber vereinigt und zur Bildung der Welt thätig werden sollen? Dieß ist die Idee einer Akademie der Wissenschaften. Auch davon muß Religion die Seele, so wie die neidlose Mittheilung des Wissens — ihr eigenstes Leben seyn. . die leidenschaftslose Ruhe der Götter — ihr Charakter.

Fünfter Abschnitt.

Von der Erziehung in der Schule des Lebens.

Obgleich auch während der Erziehungsperiode der Zögling im Grunde schon sein Selbsterzieher werden kann und soll, (denn erzogen werden wollen, ist Hauptsache, und für ihn wollen, kann kein Erzieher; wollen kann nur er selber): so ist doch der Austritt aus der geschlossenen Gewalt der Erziehung der eigentliche Eintritt in die freie Gewalt der Selbsterziehung, von der hier ein erinnerndes Wort nicht fehlen darf. „Mit dem Eintritte in die Sphäre der unabhängigen Selbsterziehung beginnt die Schule des Lebens.“

Aufgaben für die Schule des Lebens.

In der Schule des Lebens kommt es darauf an, daß der junge Sein-Selbst-Erzieher allmählig zur richtigern, reifern Einsicht gelange, was die Erziehung a) an ihm versäumt, was sie b) an ihm verderbet, was sie c) ihm Wahres, Gutes, Schönes ein- und angebildet habe, und was sie d) ihm unmöglich geben konnte. Denn daraus gehen die vornehmsten Pflichten der Selbsterziehung hervor.

Wer nämlich sein Selbsterzieher werden will, soll bewahren und vervollkommen, was die Erziehung ihm Wahres, Gutes, Schönes ein- und angebildet hat, und vor allem das beste Erbgut der Mutter — das religiöse Gefühl, und das beste Erbgut des Vaters — die muntre Treue und den pünktlichen Fleiß in aller Arbeit. Junger Freund! hast du dieß zweifache Heiligthum aus dem Schooße deiner Familie mitgenommen, o, so be-

wahre es wie dein Leben; denn es ist dein bestes Leben. Hast du es nicht mitbekommen: so rathe dir ein besserer Genius! denn es muß bei dir ganz von vorne angefangen werden. Und wie du da zu Ende kommen mögest, sehe ich wenigstens nicht ein.

Wer sein Selbsterzieher werden will, soll hereinbringen, was die Erziehung an ihm versäumt, die Lücken ausfüllen, die sie gelassen hat. Reinheit der Aussprache, Feinheit der Sitte, edle Manieren, die sich in gebildeten Gesellschaften von selbst an bilden, Ton und Geberde der Gefälligkeit, und vieles andere läßt sich ohne Mühe lernen, wenn nur das Gemüth, reich an dem Einen Nothwendigen, für die Lehren, die die Schule des Lebens giebt, Sinn und Empfänglichkeit hat. Die Erziehung des väterlichen Hauses läßt dem Jünglinge nicht selten das Schwerfällige des Würfels; die Erziehung der Welt ründet ihn bald zur leichtbeweglichen Kugel. Nur eile, Lieber! mit dieser neuen Gestaltung nicht zu sehr; du könntest mit der Steifheit der Außenseite, die wegfallen soll, und leicht wegfällt, sonst auch wegwerfen die Festigkeit des Innern, die bleiben soll, und die, einmal weggeworfen, nicht so leicht wieder angebildet wird.

Wer sein Selbsterzieher werden will, soll verbessern, was die Erziehung an ihm verderbet hat, besonders durch die Nachgiebigkeit gegen die Launen seines Eigensinnes. Großmütter und Tanten, deren jene im Umgange mit ihren Enkeln sich verjüngen, diese im Umgange mit ihren Neffen das Leben von einer neuen Seite genießen wollen, thun oft, was die Zärtlichkeit der Mutter glücklich vermieden hat, — hegen den Egoismus des Jüglings mit Geschenken, mit Schmeicheleien, auch mit Widerstand gegen den Ernst der Zucht. Tritt nun der Jüngling aus dem Hause, das ihn wie auf Händen getragen hat: so kann er die rauhe Luft des neuen Lebens nicht ertragen; er sucht Gesellen, die ihm schmeicheln; und flieht die Männer, die ihn strafen. Willkommen ist ihm nur, wer die Rolle der Großmutter, der Tante, mit ihm spielt. Er ist ein gemachter Egoist.

Und ein solcher hat ein heißes Tagewerk, wenn er die Verderbnisse der Erziehung verbessern will.

Wer sein Selbsterzieher werden will, muß nachhohlen, was auch die beste Erziehung nicht geben konnte. Die beste Erziehung kann nicht geben, was nur das Leben geben kann; die beste Erziehung kann nicht geben a) die Reife der Erkenntniß, b) den gewandten Blick der Erfahrung, c) den festen Tritt dessen, der seine Laufbahn schon zur Hälfte zurückgelegt hat, d) die ruhige Fassung des kühlen, nüchternen Gemüthes, die nur durch die Feuerprobe der Leiden und die Energie der Selbstbeherrschung errungen werden kann. In dieser Nachholung (denn nur nach und nach, durch allmähliges Weiterschreiten, kann das Beste eingeholet werden), an dieser Nachholung hindert den jungen Frei-Herrn, — und ein junger Frei-Herr ist sich jeder der Schule oder dem Auge der Entziehung entlaufene Jüngling, — nichts so sehr als der Wahn: keines Nachholens mehr zu bedürfen. „Du bist schon reif an Erkenntniß, gewandt im Blicke der Erfahrung, fest im Tritte durch die Welt, nüchtern in Beurtheilung des Lebens,“ singt ihm nach wenigen Jahren die Eigenliebe vor. Traue der Lügnerin nicht, guter Junge; denn du bist noch Kind, in Weltkunde und in Lebensweisheit, und wirst in 50 Jahren noch Kind seyn, wenn du nicht aufhörest, zu glauben, daß du schon weise sehest.

Folgen der Versäumniß der Lebensschule.

Wer diese Pflicht der Selbsterziehung versäumt, das Gute der ersten Bildung nicht bewahrt, das Versäumte nicht hereinbringt, das Fehlerhafte nicht verbessert, und nicht nachhohlet, was nur im Laufe des Lebens nachgeholt werden kann, der wird in drei Jahren das Schauspiel der Verwilderung ausgespielt haben, und das Trauerspiel der Zerrüttung geben müssen, besonders, wenn er das Unglück hat, einer sogenannten lustigen Gesellschaft, die alles Gefühl für seine Sitte und für Tugend verloren hat, in die Hände zu fallen. Wer z. B. die

Ueberzeugungen von der Religion, die Uebungen der Andacht, die ihm seine Eltern ein- und angebildet, seine Erzieher als einen Schirm und Schild des Lebens mitgegeben haben; wer die Bescheidenheit, Stille, Modestie, die Achtung für Andere, die Ehrerbietung gegen Höhere, den Sinn für das Wohlanständige, den muntern Fleiß und die rege Lernbegierde, die Nichtanmaßung im geselligen Leben, das Maßhalten in Speise, Trank, Erholung — das Beste, was ihm seine Familie mitgeben konnte — nicht früh genug wegwerfen kann, um seinen neuen Gefellen in Ton, Farbe, Zuschnitt, Gang gleich zu werden, der verbildet sich in kurzer Zeit — tritt in eine selbstgemachte Rohheit, die ärger ist, als Naturroheit, und wird sich in kurzer Zeit an Leib und Geist zerrütten. Ihr frühen Gräber! die die Kirchhöfe großer Städte und Universitäten auszeichnen — könntet ihr alle die Opfer der frühern Zerrüttung bei ihren Familien-Namen nennen, und in aller Welt ausrufen: dann möchtet ihr wohl die bessern Pädagogen des Jahrhunderts werden!

Was in der Schule des Lebens vorzüglich zu meiden sey.

Wer sein Selbsterzieher werden will, muß es sich zum heiligsten Gesetze machen, sich überall an keine, oder nur an unverdorbene, edle, kenntnißreiche Lebens- und Alters-Genossen anzuschließen, deren Vorbild, Rath, Umgang ihn bewahren oder retten kann von dem Verderben der großen und kleinen Welt. In jeder größern Stadt giebt es Sirenen, die die Schamhaftigkeit, Tugend, Religion und Gesundheit tödten, nachdem sie das Laster zum Erwerbmittel gemacht haben; Gesellschaften, die den letzten Rest alles Ehrgefühles wegraisonniren, um deines Geldes oder deiner Person und deiner Tugend Meister zu werden; getaufte und ungetaufte Betrüger, die dir zur Unterhaltung deiner Thorheiten Geld schaffen, und deine Erbschaft und deine Familie sich zinsbar machen. Wenn du dich nicht von diesen drei allverschlin-

genden Abgründen fern hältst: so wird deine Selbst-
erziehung bald zu Ende seyn, weil deine Selbstzerrüttung
schon den Anfang genommen hat.

Was in der Schule des Lebens vorzüglich zu beobachten sey.

Wer sein Selbsterzieher werden will, muß sich einen
Freund suchen, der edel genug ist, um an ihm die täg-
lichen Mängel der Selbstführung ergänzen zu
wollen, und weise genug, sie ergänzen zu können. Denn
sich gelassen und ohne Führung eines Mentors, wird er
weder die Fehler der Erziehung, die er im väterlichen Hause
empfangen hat, noch die Fehler der Erziehung, die er sich sel-
ber giebt, noch die Fehler der Erziehung, die ihm die Welt
giebt, einsehen können, noch weniger verbessern wollen.

Wer also sein Selbsterzieher werden will, muß sich
im gerechten Mißtrauen auf sich, und in der Ueberzeugung
fest halten, daß er (wenn er auch keine öffentliche Schule
mehr zu besuchen hat) dennoch täglich lernen müsse;
daß er, wenn er auch keinen Hofmeister mehr zur Seite
hat, dennoch eines Führers bedürfe; daß er, wenn
ihn gleich kein Wächter mehr umgiebt, und eben deswegen,
weil ihn keiner mehr umgiebt, die schwächste Seite sei-
nes Herzens desto sorgfamer selbst bewachen müsse, da-
mit nicht durch sie der Einsturz des ganzen Erziehungs-
werkes beschleuniget werde.

Rath und Warnung an die, welche in die Schule des Lebens
eintreten.

Es ist kein unweiser Rath, den sich nur der klügste Jüng-
ling selber geben kann: „Weil der Dünkel, schon weise zu
seyn, mein ärgster Feind ist: so will ich lieber im Kreise
jener, die an Alter, Charakter, Kenntniß, Tugend über
mir sind, als mit jenen Umgang haben, die mir gleich,
oder gar unter mir sind. Denn diese würden mich in ei-
nen Traum von Weiseseyn einwiegen, indem jene meine
Thorheit strafen.“

Diesem Rathe lege ich noch einen Kitt für das Ohr bei, den ich Allen, die in die große Welt treten, empfehlen darf: „Sie werden es euch anders sagen, als es euch die Thräne der Mutter und der ernste Blick des Vaters bei dem Abschiedskusse gesagt haben. Hier giebt es aber nur ein Rettungsmittel: Kitt in's Ohr — oder Tod; Unglaube — oder Tod.“ Unzählige adelige und unadelige Jünglinge traten wie junge Cedern aus ihren Häusern, giengen auf Reisen, besuchten Höfe, brachten drei Semester auf Universitäten zu, — und kamen zurück als abgestandene, ausgedorrte, hohle Gewächse, ohne Gesundheit, ohne Tugend, ohne Religion, ohne Vermögen und Ehre . . . und für dieß alles brachten sie mit — sieben neue Manieren, einen stinkenden Athem, und ein übertünchtes Grab. Das ist die Geschichte ihrer Selbsterziehung. Sie versäumten — den Kitt in's Ohr, als sie die großen Sprecher mit kleinen Seelen lockten, die Religion weg-, und der weggeworfenen die Scham nachzuwerfen. Und, weil sie den Kitt in's Ohr — versäumten, so griffen sie, unbewußt — nach dem Tode.

Dieser Kitt in's Ohr — wird in großen Städten, und auf Lehranstalten mit jedem Tage unentbehrlicher, weil die öffentliche Sitte mit jedem Tage schamloser, und die Beispiele der gesetzgebenden Verführung mit jedem Tage zahlreicher werden.

A n m e r k u n g.

Im Jahre 1794 gab der Verfasser dieser Pädagogik seinen Schülern, nach einem zehnjährigen Unterricht, neun Grundsätze in die künftige Lebensschule mit, die, in's Kurze gefaßt, dasjenige enthielten, was während dem mehrjährigen Schulkursus durch Worte und Beispiel in ihre Seelen einzupflanzen er sich bemüht hatte; Grundsätze also, die ihnen zur Erneuerung und Auffrischung früherer Eindrücke, und als Vorschriften für ihre kommenden Tage dienen sollten.

Diese Grundsätze sind Leitsterne im menschlichen Leben, und zu jeder Zeit zweckmäßige Rätze und Warnungen für

Alle, welche aus was immer für Erziehungs- und Bildungs-
Instituten in die große Schule des Lebens eintreten.

Warnungen an Jünglinge,

die

in die Schule des Lebens hinübertreten.

I. Lasset euch in eurem Denken, Wollen, Thun, Lehren, die Glaubens- und Sittenlehren der katholischen Religion als Richtschnur heilig seyn.

Entfernet euch nie von dieser königlichen Straße der Weisheit, Tugend, Seligkeit; damit ihr weder selbst in Sümpfe oder Abgründe fallt, noch Andere hineinziehet.

II. Unter allen Büchern lasset euch die heilige Schrift und die Werke der Kirchenväter die liebsten seyn, damit euch der Kern und Stern unsers allerheiligsten Glaubens immer klarer und wichtiger werde.

Auf diese Weise wird euch der Sinn und der Geist der göttlichen Offenbarungen, Verheißungen, Drohungen, Gaben, Führungen, Segnungen, immer heller in das Auge leuchten, immer mächtiger auf euer Herz wirken, und überzeugender aus euern Reden und Thaten sprechen.

III. Verbindet mit der gewissenhaftesten Sorge für die Lauterkeit der Lehre die höchst wichtige Sorge für die Heiligkeit des Sinnes und Wandels, damit der Name Gottes nicht etwa bloß durch euere Reden verherrlicht, und durch euere Sitten geschändet werde. Euere Rede sey Gottes Wort, und euere That Siegel auf euere Rede.

Seyd heilig, wie ich heilig bin, spricht der Herr. Das ist: nicht nur sey euer Sinn und Wandel rein von all den groben Lastern, die das praktische Heidenthum ausmachen, und die unter den Christen nicht einmal

folkten genennet werden, als von Wollust, Hochmuth, Geiz, Ungerechtigkeit, Rachsucht, Neid, Unmäßigkeit, sondern auch von geringen Sünden, Flecken, Schwächen. Euer Inneres sey Gott geweiht, und euer Aeußeres sey ein Abdruck des Innern.

Jeder Augenwink, jede Geberde, jede Miene sey ein Echo der innern Harmonie, der Milde und des Ernstes, und des himmlischen Sinnes, der den Schmuck des Inwendigen ausmacht.

Und nicht nur das Böse, selbst den Schein des Bösen müßet ihr meiden, denn das ist Gott gefällig, und dem Nächsten erpaulich.

IV. In allen Verhältnissen eueres Lebens bringet mit Wort und Beispiel auf Handhabung der Ordnung im Staate und in der Kirche, und deßhalb auf willige Unterwürfigkeit gegen die Obrigkeit der bürgerlichen Gesellschaft, und gegen die Vorsteher der Kirche.

Denn alle Unordnung ist ein neuer Jammer, und aller Ungehorsam eine neue Sünde. Und Sünde und Jammer ist schon genug in der Welt.

Ehret Gott in der Obrigkeit, und seyd selbst das erste Beispiel des ehrenden Gehorsams. Aus Gehorsam kommt Heil, aus Ungehorsam Zerrüttung und Verwüstung.

V. Nicht bloß gegen die ersten Vorsteher im Staate und in der Kirche, sondern gegen jede untergeordnete Gewalt beweiset Gehorsam, Ehre, Vertrauen. Denn es kann keine Glückseligkeit ohne Ordnung, keine Ordnung ohne festes Zusammenhalten der Glieder einer Gesellschaft, kein festes Zusammenhalten der Glieder ohne Respekt für die höchste Gewalt in allen ihren Ableitungen und Ausflüssen gedacht werden.

Auch in dem Sinne ist Gehorsam besser als Opfer, und der Geist der Unterwürfigkeit hat für das zeitliche und ewige Wohl der Menschen so gesegnete Folgen, daß er nie genug empfohlen werden kann.

VI. Bleibet also diesem Geiste der Unterwürfigkeit treu bis an euer Ende; denn er wird euch bewahren

- 1) vor aller Spaltung,
- 2) vor aller Kezerei,
- 3) vor aller Schwärmerei, und
- 4) vor den unendlichen Uebeln, die mit Spaltung, Kezerei und Schwärmerei nothwendig verbunden sind.

VII. Damit euch selbst auch die guten Schriften, besonders im asketischen Fache, und die frömmsten Bemühungen nicht irreleiten können: so wählet 1) nur die besten Bücher in diesem Fache, als da sind die Nachfolgung Christi, die Schriften des heiligen Salesius u. s. f. Haltet euch 2) in allen dunkeln, zweideutigen Fällen an die Weisung eines frommen, weisen Gewissensfreundes, der euer Inneres kennt. Leget 3), nach dem Rathe aller Weisen und aller Heiligen, kein Gewicht auf das Außerordentliche, z. B. auf Erscheinungen, damit ihr nicht in Versuchung fallt, und Luftgespinnst für Wahrheit nehmet. Leget 4) alles Gewicht auf Besiegung der Eigenliebe, die auch bei frommen Menschen so gerne auf dem Throne sitzen möchte, und, wenn sie nicht sonderlich wachen, sicher den Thron behauptet; auf Erforschung, Besserung, Reinigung eures Innern, auf Glaube und Buße, auf Liebe und gute Werke, auf Gottes Gnade und die treue Mitwirkung des Menschen, auf Demuth und Gewissensruhe, auf Arbeitsamkeit und Gebet, auf Stilleseyn und Zuversicht — — — thut Gutes und hoffet auf den Herrn. Dringet 5) stets und zugleich auf die innere und äußere, auf die öffentliche und häusliche Gottesverehrung, auf die andachtsvolle Empfangung der heiligen Sacramente, und auf treue Wahrnehmung dessen, was das Gewissen und der Geist Gottes in euch spricht.

Die Beobachtung dieser Vorschriften wird euch vor mancherlei Gefahren, denen selbst die frömmsten Menschen

bei all ihrer Gutwilligkeit ausgesetzt sind, sicher vorbeiführen.

VIII. Hüthet euch vor geheimen Gesellschaften, geheimen Orden, geheimen Verbrüderungen, geheimen Verbindungen aller Art, denn der Schein täuscht, und das Wasser, in das ihr, ohne den Boden zu sehen, einträtet, könnte euch verschlingen.

IX. Beflecket euere Herzen und Hände nicht mit all den thörichten Versuchen der stürmischen Neuerungss- und Verbesserungssucht, die in unsern Tagen so viel Unheil anrichtet.

Bleibet in dem Geleise eueres Berufes, wollet nichts anderes seyn, als treue Mitgehülfsen in der Seelenforge, die den Hirten der Gemeinden und allen Mitgeistlichen mit Ehrerbietung und Demuth in die Hände arbeiten, überall gern die unterste Stelle einnehmen, und alles Uebrige, was außer dem Kreise ihrer Pflicht liegt, der göttlichen Providenz gelassen anheimstellen.

Lernet arbeiten, schweigen, gehorchen, leiden, und die Gnade des Herrn wird all euer Arbeiten, Schweigen, Gehorchen, Leiden segnen, und euere Ausfaat überall fruchtbar und die Früchte reif machen. Amen.

Zweiter Theil.

Die Idee der Erziehung, nach den Unterschieden des Geschlechtes und des politischen Daseyns realisirt.

Digitized by Google

Erster Abschnitt.



I.

Von der besondern Bildung des weiblichen Geschlechtes überhaupt.

Die Erziehung des weiblichen Geschlechtes hat ein Universelles, das seinem Geschlechte, und ein Universelles, das seiner Bestimmung eigen ist. Ein andres ist demnach die Erziehung der Tochter, ein andres die Erziehung des Weibes. Jene nimmt auf das Geschlecht, diese auf die Bestimmung des Geschlechtes Rücksicht. Das Universelle in der Erziehung der Töchter ist die Eine Tugend des weiblichen Geschlechtes, als Geschlechtes; das Universelle in der Erziehung des künftigen Weibes ist die höchste Wissenschaft und die höchste Kunst des Weibes, als Weibes. Die Fragen, die hier gelöst werden sollen, sind also: Was ist die Eine Tugend des weiblichen Geschlechtes? Was ist die höchste Wissenschaft und die höchste Kunst des Weibes? Nun wird gerade dieß Universelle in unsern Tagen am meisten versäümet. Also ist wohl auch gerade diese Versäümmiß des Universellen eine Aufforderung an mich, meine Zeit auf das Versäüimte desto aufmerkamer zu machen, und es in hellerem Lichte darzustellen.

Haupttugenden des weiblichen Geschlechtes.

Die Eine Tugend des Geschlechtes ist wie das Eine Gesetz, das den Töchtern, als solchen, und den ledigen Töchtern, als solchen, durch ihr Geschlecht, und durch die Bedingung des jungfräulichen Standes gegeben ist, und dieß Eine Gesetz heißt: Unschuld, als die Ehre

der Jungfrau, sey ihr so heilig als das Leben, und noch heiliger als dieses. Diese Unschuld — diese Ehre des unverderbten Mädchens ist Reinheit, Schamhaftigkeit, Sittsamkeit. Die Reinheit hat keinen Gedanken, und erlaubt sich keinen Gedanken an alles das, was sich auf den Geschlechtstrieb bezieht; hat noch weniger Begierde, und erlaubt sich auch keine. Die Schamhaftigkeit ist der stumme Ausdruck der innern Reinheit, die sich durch ihre eigene Farbe im Gesichte kund macht; die Folge dessen, daß ihr alles fremde ist, was Geschlechtsbestimmung ist; nur Erröthen kann sie bei allem, was die fernste Beziehung darauf hat, ohne Erröthung zu heucheln oder erzwingen zu wollen. Sittsamkeit ist die Form der innern Reinheit in Mienen, Geberden, Stellungen, die aus der innern Reinheit, und aus der Achtung für sie hervorgeht.

Nichts kündigt in ihr auch nur ein leises Verlangen nach einem Manne an. Das Wort, das Maria sprach: Ich kenne keinen Mann, wäre das Wort jeder jungfräulichen Unschuld, wenn sie sprechen müßte.

Die Reinheit wohnt in der Seele, die Schamhaftigkeit geht aus der Seele in das Gesicht, die Sittsamkeit, aus der Seele in den Leib über. Jene erste ist die Seele, diese zwei letztern sind der Körper der Unschuld.

Reinheit, Schamhaftigkeit und Sittsamkeit bilden den Charakter der schönen Züchtigkeit, die die Miene, die Geberde, die Stellung, den Ton, die Handlungsweisen gleichsam in Verwahr hat. Und dieses ist die Unschuld in ihrer ersten Epoche, in der sich auch keine unwillkürliche Begierde nach dem andern Geschlechte reget. Sobald sich diese reget, und die Unschuld sich dagegen wehret, und sich als Unschuld behauptet, dann heißt sie jungfräuliche Jugend.

Es giebt also eine zweifache Unschuld, eine ohne Kampf, die ich die paradiesische, die andere mit Kampf, die ich die irdisch-himmliche nennen möchte; man kann auch jene die Unschuld des Geschlechtes, diese die Unschuld

Unschuld der Person nennen. Jene macht Liebend, diese Liebend und ehrenswerth; jene giebt der Blüthe des Lebens den schönsten Schmuck, diese die schönste Würde. — (Und schon dieses allein machte die Verurtheilung der Welt als Welt aus, — daß sie keinen Sinn für den höchsten Schmuck und für die höchste Würde des jungfräulichen Geschlechtes hat.)

Da die Unschuld der Person jede Entweihung des Geistes und des Leibes meidet, und wider jeden Reiz zur Entweihung kämpfet, so ist sie der reine, keusche Sinn selber; rein in Hinsicht auf den Geist, keusch in Hinsicht auf den Leib.

Sie ist also als Unschuld die zarte Scheu vor allem, was beflecket, und als Unschuld der Person die tapfere Entschlossenheit, eher das Leben, als diesen köstlichen Schmuck ihres Geschlechtes und ihrer Person zu opfern.

Grundgesetz der weiblichen Bildung, abgeleitet aus der Würde des Geschlechtes.

Das Eine Gesetz des weiblichen jungfräulichen Geschlechtes läßt sich also so ausdrücken: Bewahre, wie dein Auge, die zarte Scheu vor allem, was beflecket; achte die Unschuld deines Geschlechtes und deiner Person für den köstlichsten Schmuck deines Geschlechtes und deiner Person, und achte ihn höher, als selbst dein Leben.

Die letzten Gründe dieses Gesetzes liegen offenbar in der Würde des reinen, keuschen Sinnes selber — und in der Bestimmung des Geschlechtes. Ein Grund des Gesetzes liegt in der Würde des reinen, keuschen Sinnes; denn, wenn alle Tugend, als Tugend, einen unvergleichbar höhern Werth hat, als das Leben: so muß auch die Einzige Tugend des jungfräulichen Geschlechtes einen unvergleichbar höhern Werth als das Leben haben. Nun ist der reine, keusche Sinn die einzige Tugend des jungfräulichen Geschlechtes. Sie ist die einzige; denn was hat das weibliche Geschlecht, als weibliches Geschlecht, und zwar vor und außer

dem Stande der Ehe, was hat es denn, das ihm, als weiblichen Geschlechte, und als Geschlecht vor der Verehelichung, Werth geben kann, was anders, als die entschlossene Wachsamkeit für Reinheit, Schamhaftigkeit, Sittsamkeit?

Wenn die Jungfrau keine Achtung für sich als Jungfrau hat, also keine Sorge für Bewahrung des jungfräulichen Sinnes, also keine Sorge für Reinheit, Schamhaftigkeit, Sittsamkeit hat, wofür soll sie Achtung, und welcher Mensch kann noch eine für sie haben?

Ein weibliches Wesen ohne Reinheit, Schamhaftigkeit, Sittsamkeit, ist ein Abenteuer der Natur — ein gräßliches Gespenst einer gewesenen Menschenperson, das man verachten muß; eine Menschenlarve, die alle Zuverlässigkeit verloren hat, der man schlechterdings keine Liebe, keine Treue, keine Tugend zutrauen kann. Die Materie mit einem Menschengesichte hat sich selber weggeworfen; denn das ist das schamlose Mädchen — nicht mehr Mensch, sondern Materie ohne Geist, ohne Achtung für sich selber, oder wenn wir ihm noch eine Persönlichkeit zugestehen, so ist es das Unheilige, das Profane in der Person.

Das Grundgesetz der weiblichen Bildung, abgeleitet aus der Bestimmung des Geschlechtes.

Ein anderer Grund des Gesetzes liegt in der Bestimmung des Geschlechtes; denn hat ein weibliches Wesen die Seele und den Körper der Unschuld einmal weggeworfen; ist an die Stelle der Reinheit die wollüstige Begierde, an die Stelle der Schamhaftigkeit die Zuchtlosigkeit, an die Stelle der Eingezogenheit die Ausgelassenheit getreten: so ist die Tochter für die ganze Geschlechtsbestimmung verloren; ist durchaus untüchtig, den schönen, großen Beruf der Gattin, der Mutter, der Hausfrau, der Erzieherin auszufüllen. Denn nachdem sie um alle Zuverlässigkeit

gekommen ist: wie sollten sich der Mann, die Kinder, die Hausgenossen auf das Weib ohne weiblichen Charakter, verlassen können?

So lange dieß Eine Gesetz in seiner vollen Herrlichkeit besteht, so lange bleibt jenes Zartgefühl von Scheu vor allem dem, was beflecken kann, unentwehrt, und diese mannhafte Entschlossenheit, eher das Leben zu opfern als den köstlichen Schmuck des Geschlechtes und der Person, unbesezt; die Jungfrau meidet a) jede vermeidliche Gefahr, die sie um ihr höchstes Gut bringen könnte, sorgfamer als die nächste Todesgefahr; kämpfet b) in jeder unvermeidlichen Gefahr für Erhaltung des reinen, keuschen Sinnes, wie eine Heldin, und läßt c) kein Mittel, das sie zur Bewahrung des Besten, was sie hat, anwenden kann und darf, unangewandt.

Sie meidet alle Gefahren, die ihr den reinen, keuschen Sinn rauben könnten, und die sie meiden kann und darf.

Der gefährlichste Feind des weiblichen Geschlechtes.

Der gefährlichste Feind der Einen weiblichen Tugend ist die Eitelkeit, oder die unbeherrschte Begierde, zu gefallen. Ist diese in der Tochter einmal erwacht: so sind zugleich unzählige Gefahren für ihre Unschuld mit erwacht. Ist diese einmal erwacht: so wird sie leicht die erste Verführerin des unerfahrenen Herzens, und hat sich diese Verführerin einmal auf den Thron gesetzt, so locket sie noch obendrein den äußern Verführer herbei. Diese unbeherrschte Begierde, zu gefallen, ist fast immer der erste Schritt zum Falle. Deshalb sehen sie die weisen Führer der Tugend als die Gefahr aller Gefahren für die Tugend, besonders für die Mädchen an.

Bewahrung der Mädchen gegen ihren gefährlichsten Feind.

Um der Gefahr aller Gefahren bevorzukommen, läßt die edle Tochter es ihr höchstes Streben seyn, Gott zu gefallen; denn wie sie Gott gefällt, so gefällt sie jedem

Menschen, an dessen Beifall ihr etwas gelegen seyn darf. Und ruhet das Wohlgefallen Gottes auf ihr, so hat sie in dem innern Frieden einen Ersatz für allen Beifall der großen und kleinen Welt, den sie etwa entbehren muß. Eben dieser Wunsch, Gott zu gefallen, sammelt sie in ihr selbst; der Trieb, Andern zu gefallen, wirft sie in die Welt außer ihr hinaus. . . . Edle Jungfrau! wohne gern in dir, und wisse nichts anders, als im Auge des Allsehenden schön zu seyn! Der lebendige Trieb, Gott zu gefallen, bewahret dich vor allem Bösen, und vor aller Unruhe, die aus dem Bösen kommt.

Hier zeigt es sich wieder, daß alle Tugend Religion sey. Aber hier zeigt es sich nicht bloß wieder, hier zeigt es sich ganz besonders; denn wie sollte die Tochter den tausend Schmeicheleien, die den Trieb, zu gefallen, wecken, nähren, erhöhen, — entkommen, wenn sie mit ihren Gedanken auf Erden verweilet, und nicht im höhern Elemente höheres Leben zu leben weiß?.. Und alle deine tausend Anleitungen, die Tochter vor den Fallstricken der Eitelkeit zu sichern, kommen zu kurz oder zu spät, wenn sie nicht der Blick auf das allsehende Auge sichert.

Wenn sie die Begierde, zu gefallen, beherrschet, so wird sie auf den Anzug nicht mehr Zeit wenden, als a) das Bedürfniß, den Leib zu decken und zu schützen, b) die Reinlichkeit, c) das Gefühl für das Wohl- anständige, d) die öffentliche Feier, und e) der Rang der Familie erfordern. Welche Schande für ein vernünftiges Wesen, seiner Vernunft kein höheres Geschäft anzuweisen haben, als den Leib zu kleiden und immer anders zu kleiden? So gering der Leib gegen den Geist, so gering ist ja das Kleid gegen den Leib: indeß, weil die Seele eines Leibes und der Leib einer Decke bedarf, so hat das gute, fromme Mädchen bei seiner Kleidung keinen andern Zweck, als für Gesundheit, für Schamhaftigkeit, für die öffentliche Ehre zu sorgen. Die gute Tochter will durch die Farbe des Gewandes kein Auge auf sich ziehen, und kennt einen bessern Schmuck, als den, welchen der Kram-

laden, die Nadelspitze und die Schneiderscheere schaffen können — sie ist keine Wetterfahne der Mode. Ihtwegen dürfte kein Modejournal, kein deutsches und kein französisches, geschrieben seyn, und wenn sie sich durch ein Aeußeres unterscheiden müßte, so wäre es bloß die Sittsamkeit, die sie unter ihres Gleichen auszeichnete. „Das Mädchen, das sich im Dorfe, in der Stadt, am Hofe, züchtiger als die andern alle kleidet, — das ist sie!“

Wenn die Unschuld der Tochter in der Kleidung alle Eingebungen des Leichtsinnes und der Frechheit verschmähet: so wird sie sich wohl auch in Blick, Geberde, Wort, Ton nichts erlauben, was in ihr oder in Andern Begierden, die die Unschuld bedrohen, erregen oder unterhalten könnte. Was die Schamhaftigkeit offenbar beleidiget, ist offenbar böse. Nach diesem Grundsatz ordnen sich ihre Blicke, Geberden, Reden, Stellungen. Was die Scham nicht offenbar beleidiget, aber doch schamroth macht, das ist ihr eine leise Warnung. Sie sieht also die Schamröthe als eine Prophetin an, die sie warnet: Habe Acht, daß du nicht fehlest!

Sie erscheint in keiner Gesellschaft, in der ihre edle Mutter sie nicht sicher glaubte. Wer mit der Unschuld eines Mädchens spielen kann, ist ein schlechter, und wem die Ehre der Jungfrau nicht heilig ist, wie sein Leben, kein guter Mann. Was soll nun die Unschuld im Kreise schlechter, oder nicht-guter Menschen? Unsere Tänze, Bälle, Schauspiele sind noch lange nicht veredelt genug,*) daß man den unschuldigen Mädchen ohne Ausnahme er-

*) Und ich muß leider! auch hier wiederholen: unsere Tänze, Bälle, Schauspiele sinken täglich tiefer herab, und, wenn nicht die Wächter der öffentlichen Ordnung der Zügellosigkeit einen Damm setzen, in Kurzem so tief, daß man die Unschuld und die Ehrerbietung für die Rechte des weiblichen Geschlechtes, als exkommunizirt von allen diesen Lustförtern, wird ansehen müssen.

lauben könnte, sie zu besuchen. Ich kenne eine Dame, die die Ehre ihres Geschlechtes ist, die ihre Töchter nie auf einem öffentlichen Balle erscheinen ließ. „Die Bälle,“ sagt sie, „sind wie die Menschen, und die Menschen in Masse halten mehr auf Lust als Tugend. Und da, wo mehr auf Lust als Tugend gesehen wird, da ist die Tugend eines Mädchens noch lange nicht sicher genug. Ihr großen Verbesserer der Welt! verbessert vorerst eure öffentlichen Lustbarkeiten, daß sie für die Unschuld gefahrlos werden: dann wollen wir unsere Kinder dabei erscheinen lassen. Bis dahin könnet ihr es uns nicht verübeln, daß wir klüger sind, als ihr.“ So dachte und handelte die treffliche Mutter, und die Töchter dankten, nachdem sie schon verheiratet waren, ihrer Mutter noch für diese Weisheit — und ihre Männer auch.

Sie versaget sich jeden leichtfertigen Umgang mit dem andern Geschlecht; denn schnell wird ein Funke in das Herz geworfen, und der Funke Flamme, und die Flamme versengend. Sie trauet keinen Schmeicheleien, keinen Verheißungen; sie nimmt keine Geschenke, denn es giebt keinen Preis für die Tugend und für die Ehre; sie trauet auch selbst dem Schilde der Tugend nicht — denn er möchte nur Decke der Schlinge werden. Auch dem Büche trauet sie nicht, das man ihr empfiehlt — denn vielleicht sollte es den Unterhändler der Lust machen. Am allerwenigsten trauet sie ihrer Neigung für die Person; denn die ist blind, und macht blind. Sie trauet endlich ihrem eigenen Vorsatze nicht, denn er ist so brechlich, wie sie, und nie brechlicher als im Gebiete der Geschlechtsneigung. Sie fürchtet sich also vor sich selber; aber nie mehr, als wenn ihr Herz weich, ihr Blut erhitzt, ihre Phantasie aufgeregt, der Trieb der Freundschaft lebendig, und ihre Vernunft in's Interesse gezogen ist.

Sie läßt den Trieb nach früher Versorgung in ihr nicht siegend werden. Denn er könnte sie der Verführung in die Hände liefern, und dann würde sich die nahe Versorgung, die sie mit Verlust der Unschuld erkaufen zu müssen glaubte, noch weiter hinausziehen, und Schande,

Selbstverdammung, Krankheit, Armuth — ihr Loos werden. Sie sorget nur für ihre Pflicht, und läßt für ihre Versorgung — Gott allein sorgen.

Die Bibliothek der guten Tochter.

Die Leseleuchte aller Art macht die Töchter arm am Geist und krank am Leib, und Romanenlesen insbesondere ganz untüchtig für dieses Erdenleben. Darum ist der guten Tochter das Gewissen, die Natur, das Evangelium, und ein Buch, das ihr ein bewährter Gewissensfreund empfiehlt, — ihre Bibliothek.

Zwar können die Töchter, bloß ihres Geschlechtes wegen, von dem Reiche der Wissenschaften nicht ausgeschlossen werden; sie würden die Söhne in hundert Fällen an Kenntnissen übertreffen, und übertreffen sie auch wirklich. Aber a) ihr Beruf fordert keine Gelehrsamkeit; die Modelesereien machen sie b) für ihren Beruf schlechthin untüchtig; die Wissenschaft soll c) ihnen neben dem schweren Kampfe wider die Einbildungen der Schönheit nicht noch einen zweiten wider die Einbildungen der Gelehrtheit verschaffen; d) am allerwenigsten soll ihre Wissenschaft als Autorschaft hervortreten, und den Trieb, zu gefallen, noch durch den Reiz der Publizität erweitern. Es kann e) allerdings Heroinnen des Geschlechtes geben, die an Wissenschaft den Mann, an Demuth die Frau, an Schönheit das Mädchen, an Tapferkeit den Helden, an Weisheit den Regenten, an Gottseligkeit den Heiligen übertreffen. . . . Nur darf die Ausnahme der Wenigen nicht Regel in der Bildung Aller werden. Und hier f), wo von Bewahrung des Gefühls für die Keuschheit die Rede ist, muß die edle Tochter vor dem Buche, das Wollust wecket, wie vor dem Verführer, dem nichts heilig ist, gewarnet werden. Denn viele unserer Schriftsteller haben sich so tief in die Sinnlichkeit hingearbeitet, daß ihre Produkte mehr Sinnen- als Geistesprodukte heißen können, indem sie weiter nichts als die Thorheiten ihrer Väter zur

Schau tragen. Und wenn man noch obendrein die Gedenken, die ewig nur den Amor necken, in die Reihe großer Männer setzet, so muß die Tochter ganz besonders vor den Schriften großer Männer gewarnet werden.

Die Entschiedenheit der guten Tochter.

Nicht nur den Müßiggang der Leserei, — jede Art von Müßiggang meidet sie. Kein Tag, auch kein Festtag findet sie ganz arbeitslos. Der Reiz zur Lust kehret am liebsten bei müßigen Töchtern ein.

Sie kämpfet in jeder unvermeidlichen Gefahr. Nichts fürchtend als das Böse, blicket sie bei jedem Reize zum Bösen schnell zu Gott auf, spricht das einsyllbige Wort Nein, und flieht — und wenn ihr die Flucht erschwert wird, so zeigt sie den Muth, das Leben zu opfern, — und der Verbrecher wird, in hundert Fällen gegen einen, von Schande übermannt, sich selbst verdammen, und sie frei lassen. Der Blick des Ernstes im Auge, das erschütternde Nein im Munde, die Entschlossenheit in der Geberde — machen das schwächste Mädchen allmächtig, und den kühnsten Knecht der Wollust lahm.

* * *

— Zur Ehre des jungfräulichen Geschlechtes muß hier eine denkwürdige Begebenheit erwähnt werden. Im vorletzten Kriege 1800, als die Franken bei Hohenlinden die entscheidende Schlacht gewannen, lebte in einem Pfarrhause (der Pfarrer ward als Kranker in die Hauptstadt geführt) eine junge Haushälterin, die als Hüterin des Hauses zurückbleiben mußte.

Tag und Nacht stand das Haus offen, und zwanzig — dreißig Soldaten giengen immer aus und ein. Es konnte nicht an feinen und an groben Angriffen auf die wehrlose Hüterin des Hauses fehlen. Allein sie blieb unentwehrt. Sie gieng nie in die Zimmer, um die Betten zu machen, ohne eine Waffe, z. B. einen Ellenstab, mit sich zu führen. Den Ersten, der ihr etwas ansinnen möchte, was nicht taugt, warf sie mit dem derben Nein,

und wenn dieß nicht half, mit dem berben Schläge zurück — der Ellenstab war ihr Retter. Den Zweiten, der sie in der Küche aufsuchte, verwundete sie, weil er für ihr Rein keine Achtung hatte, mit einem eisernen Werkzeuge, das sie eben in der Hand hatte, und das in der Volkssprache Küchen spiß genannt wird. Dem Dritten riß sie, da sie eben keine andere Waffen hatte, einen sehr lockern Haarzopf aus, weil er ihr Rein nicht respektirte.... Von nun an war es als eine offizielle und wahre Siegesnachricht (denn sonst giebt es auch offizielle Lügen) unter den Soldaten bekannt gemacht, daß in dem Pfarrhause „eine Heldin ohne ihres Gleichen“ wohne, und die Jungfrau bekam Ruhe. Es wollte sich keiner mehr dem Gespötte der Uebrigen aussetzen. Sie heißt... Doch nein, nicht die Welt, nur Gott und die Wenigen, die dich kennen, sollen dich kennen!

Die vorzüglichsten Eigenschaften einer guten Tochter.

Die edle Tochter läßt kein Mittel, das den reinen Sinn bewahren hilft, unangewandt. Der vertraute Blick zu Gott — der Trieb, ihm zu gefallen, kurz, die Religion macht sie unbestegbar. Wenn Religion nicht mehr als dieß wäre: so würde ich sie „das Mittel aller Mittel“ zur Bewahrung des reinen Sinnes nennen. Aber sie ist mehr, sie ist das Höchste, sie ist Selbstzweck, sie ist Endzweck. Denn sie ist selber der reinste Sinn, also wohl auch Bewahrerin des reinen.

Mit der Religion — bewahret sie die Achtung für sich selbst vor allem, was beflecket. Gottes Tempel ist ihr das Gemüth, des Gemüthes Tempel der Leib.

Mit der Religion bewahret sie — die Demuth, das Gefühl eigener Schwäche. Hoffart geht auch hier vor dem Falle, Demuth mit der ungeschwächten Reinheit Hand in Hand.

Mit der Religion — bewahret sie die seltene Besonnenheit, die edle Wachsamkeit, die sie in der An gelegenheit des reinen, keuschen Sinnes nichts

für eine Kleinigkeit ansehen läßt. Denn sie weiß, daß sie die geringste Freiheit, die sie ihrer eigenen oder einer fremden Neigung einräumte, an die Grenze, und in einem unseligen Augenblicke über die Grenze der Unschuld bringen könnte.

Mit der Religion — bewahret sie endlich die Offenheit des Herzens, die der frommen Mutter, oder dem Freunde ihres Gewissens jede zweideutige Neigung entdeckt, ehe sie gebietend wird.

Töchter unsers deutschen Vaterlandes! Sehet oft in diesen Spiegel des guten, frommen, bescheidenen Mädchens! Die Weisheit kennet keinen andern, und was Thorheit und Mode dafür ausgeben, ist euers Hinschauens nicht werth.

Nothwendige Wissenschaften und Künste des Weibes.

Das Weib ist als Weib für den Kreis des Hauses geschaffen. Ein Weib außer dem Hause ist außer seinem Elemente.

In dem Hause ist das Weib dem Manne Gattin, den Kindern Mutter, dem Hause selber Frau; lebet für den Mann, für die Kinder, für das Haus. Sobald das Weib außer dem Hause glänzen, in Versammlungen außer dem Hause gefallen, in der großen Welt gelten will, hat es den Charakter des Weibes verläugnet.

Allerdings muß es wissen, die Schwere der Arbeiten dem Manne zu erleichtern, muß wissen, die Kinder zu erziehen, muß wissen, Ordnung, Reinlichkeit im Hause zu erhalten, das Hauswesen selbst zu führen, den Erwerb des Mannes durch Aufsicht, Sparsamkeit, Mäßigkeit, Arbeitsamkeit, zu vermehren und zu sichern. Aber diese dreifache Wissenschaft ist nicht die höchste, denn das Weib wird unmöglich für den Mann, für die Kinder, für das Haus, zu leben, Liebe und Kraft genug in sich finden können, wenn ihr nicht etwas, das höher liegt, als diese dreifache Wissenschaft, und die Urquelle aller Tugend ist,

Liebe und Kraft genug zu ihrem Berufe einflößet. Was nun höher liegt, als diese dreifache Wissenschaft des Weibes, und die Urquelle aller Tugend ist, das ist nur der vertraute Umgang des Herzens und des Geistes mit der ewigen Liebe, das ist nur — die Religion.

Um nur von der Erziehung der Kinder zu reden: wie viele tausend Kleinigkeiten von Arbeiten, die alle für die Erziehung wichtig sind, liegen in dem Berufe der Mutter? Und diese alle belohnt nicht das Auge der Welt; weil sie nichts davon weiß, nichts davon wissen darf, und weder den Maßstab, eine solche Aufopferung messen zu können, noch den Himmel von Seligkeit haben kann, eine solche Aufopferung zu belohnen. Das Weib als Weib opfert sich für Mann, für Kind und Haus. Opfern für Mann, Kind, Haus — kann sich nur die Liebe. Und diese opfernde Liebe hat keine bestehende Wurzel, als im vertrauten Umgange mit der ewigen Liebe. Und dieser vertraute Umgang des Herzens und des Geistes mit der ewigen Liebe ist allein Religion, ist alle Religion, ist die Eine, ist die ewige Religion. Die Religion ist also die höchste Wissenschaft des Weibes.

Salomo hat dasselbe schon gesagt: „Trügerisch ist die Anmuth der Gestalt, eitel die Schönheit: aber das Weib, das den Herrn fürchtet — das verdienet Lob — — seine Thaten werden seine Lobrede seyn.“

Mit dieser höchsten Wissenschaft vereinigt sich die höchste Kunst des Weibes. Können (Kunst ist ein Können; kommt von Können) muß das Weib noch mancherlei. Können muß sie alles, was man weibliche Arbeiten nennt; können muß sie, was zur Führung der Hauswirthschaft gerechnet wird; können muß sie, was zur Regierung des Hauses erforderlich seyn kann. . . . Aber alle diese Künste der Arbeit, der Wirthschaft, des Regiments, sind nicht die höchste Kunst des Weibes, und können, ohne die höchste Kunst, nicht einmal zum Ziele kommen. Was ist denn die höchste Kunst des Weibes? Sinn für das stille, häusliche Leben, und

das Talent, die liebliche Blume des Gut- und Wohls seyns in den Teppich des häuslichen Lebens einzuwirken, und durch die zarten Doppelfäden der Liebe, des Vertrauens, der Achtung auf einer, und des treuen, muntern, willigen Thuns auf der andern Seite einzuwirken — dieß ist die höchste Kunst des Weibes.

Aber auch in dieser höchsten Kunst des Weibes ist das Höchste — die Religion. Sie knüpft an die Gottseligkeit die Genügsamkeit; sie versüßet das Bittere der Leiden, sie mildert das Lästige der Arbeiten, sie erleichtert das Schwere der Entbehrung, sie verscheuchet das Gespensthafte des Argwohns, sie würzet das Geschmackslose der einfachen Lebensweise.

Bildung der Tochter für die höchste Wissenschaft und Kunst des Weibes.

Aber wie wird die Tochter des Hauses in die höchste Wissenschaft und in die höchste Kunst des Weibes eingeweiht? In der Schule der Familie, die ist, was sie seyn soll. Wenn die Mutter die höchste Wissenschaft und die höchste Kunst des Weibes besitzt: so wird die Tochter, im bloßen Umgange mit der Mutter, die höchste Wissenschaft und die höchste Kunst des Weibes lernen. Täglich schauend in den Spiegel der Liebe, der Weisheit, der Ergebung, wird sie auch ein Bild der Liebe, der Weisheit, der Ergebung werden. Wohl dem Manne, dem sie ihre Hand reichen wird!

Und nicht nur die Tochter des Hauses, auch die werdende Frau des Sohnes, wenn sie ein halbes Jahr, vor dem Tage der Vermählung, im Hause ihrer Schwiegereltern wohnt, wird, im Umgange mit der Mutter und der Tochter des Hauses, die höchste Wissenschaft und die höchste Kunst des Weibes erlernen; wird die Regungen des Eigendünkels und Eigenwillens ertödtet lernen, und zur lieblichen Lebensgefährtin des Sohnes neugeboren werden.

Ja, ihr Edlen! lernet singen, Klavierspielen . . ihr könnt dem Manne manche Grille aus dem Kopfe

wegspielen, und euch aus dem Herzen. Aber die innere Musik giebt euch kein Klavier, kein Gesang, und die innere Musik ist für euch nur in jener höchsten Wissenschaft und Kunst des Weibes zu finden. . .

Lernet die Sprachen der Zeit, französisch, italienisch, englisch reden: ihr könnet es in euerem Range und in dieser Zeit nicht wohl entbehren. Aber die Sprache der Liebe, die schweigen, leiden, siegen kann, lehrt euch keine Grammaire, sie ist nur in jener höchsten Wissenschaft und Kunst des Weibes zu finden.

Lernet euch mit Geschmack kleiden, und das große und kleine Alphabet der geselligen Zeremonien auswendig: ihr könnet diese zwei leichten Produkte der Zeit nicht wohl entbehren. Aber den innern Sinn für die wahre Schönheit, und für die wahre Geselligkeit des Lebens kann euch kein Modejournal, keine Gesellschaft geben; dieser innere Sinn kann für euch nur in der höchsten Wissenschaft und Kunst des Weibes gefunden werden.

— — Lasset euch, ihr Edlen! dieß Wort (als ein Zeichen meiner Achtung für euer Geschlecht und für eure Bestimmung) — nicht umsonst gesagt seyn!

Qu'une fois les femmes redeviennent mères, bientôt les hommes redeviendront pères et maris!

Rousseau.

Das Mark der Erziehungskunst für Gouvernantinnen.

Was von der einzigen Tugend des weiblichen Geschlechtes, was von der höchsten Wissenschaft und von der höchsten Kunst des Weibes oben angeführt ward, ist eben das, was den Gouvernantinnen der adeligen Töchter, als das Mark der Erziehungskunst nie genug empfohlen werden kann. Denn auch in den größten Häusern der Welt ist, wie in der geringsten Hütte, stiller, reiner Sinn das höchste Gut des Mädchens, und die Religion die höchste Wissenschaft und höchste Kunst des Weibes.

Und gerade in den sogenannten großen Familien, in die der Prunk und die Langeweile des Standes, neben den gemeinsamen Plagen des Menschenlebens, so viele glänzende Plagen des Hoflebens eingeführt hat, ist die Religion um so mehr die einzige Milderin des tausendfachen Elendes, je weiter man durch die Künsteleien eines bloßen Figuranten-Daseyns von dem wahren Seyn abgetommen ist.

II.

Von der besondern Bildung des männlichen Geschlechtes.

Drei Charaktere der Bildung des Jünglings.

Die Bildung des Jünglings, als werdenden Mannes, (des jungen Mannes), hat neben herrschender Gottesfurcht, die bei ihm als Menschen den ersten Rang einnehmen, neben Beherrschung des Geschlechts-triebes, die ihm mit aller Jugend heilig seyn soll, noch drei Charaktere, die dem jungen Manne als Mann, als Jung, und als jungen Manne unentbehrlich sind.

Als werdender Mann soll er zur öffentlichen Wirksamkeit vorgeübet werden; als jung soll er der ältern, höhern Menschheit mit Respekten begegnen lernen; als junger Mann, mehr als das weibliche Geschlecht, in Kunst und Wissenschaft unterrichtet werden, weil er ohne Kunst und Wissenschaft weder das Maß der öffentlichen Wirksamkeit auszufüllen tüchtig, noch an die Stelle der höhern Menschheit vorzurücken, und den Respekt der jüngern Welt einzuärnten würdig wäre.

Demnach soll sich der Jüngling nicht nur als Mensch durch Gottesfurcht (*pietas erga Deum*), als Jugendgenos durch keuschen Sinn, durch Enthaltensamkeit von allem, was die jugendliche Kraft vergeudet, sondern überdem als Jüngling, junger Mann, durch Respekt gegen

die höhere, ältere Menschheit (*pietas erga parentes, superiores*), durch Sinn für Kunst und Wissenschaft, und durch bestimmte Vorübung zum bestimmten Wirkungskreise auszeichnen.

Der Jüngling, wie er ist.

Um die Zierde des Jünglings im Jünglinge darzustellen, müßte man ihn nehmen, wie er ist, und zu dem machen, was er nicht ist.

Um den Jüngling zu nehmen, wie er ist, müßte man kennen, was er ist. Dieses Kennen hat wirklich keine Schwierigkeit. Horaz hat den Jüngling längst geschildert, wie er ist:

*Imberbis Juvenis, tandem custode remoto,
Gaudet equis, canibusque et aprici gramine campi;
Cereus in vitium flecti, monitoribus asper,
Utilium tardus provisor, prodigus aeris.*

Der Jüngling ist ein Wachsgewölbe, empfänglich für die Eindrücke des Bösen; kann den Ermahner, den Aufseher nicht leiden; läuft gern dem Vergnügen nach, das ihm Hunde, Pferde, Spiel auf weiten Bahnen, Jagd verschaffen; hat kein Auge für Wahrheit und Zukunft, und wirft Habe und alle Güter weg:

Noch passender zum Zwecke der Erziehung möchte das Gemälde des Jünglings seyn, das ich für die treueste Kopie dieses Alters und Geschlechtes halte:

Der Jüngling kann a) nicht schauen — die Wahrheit mit eigenen Augen, weil seine Vernunft noch nicht zum Schauen reif geworden ist; der Jüngling hat b) die Wahrheit noch nicht aus Erfahrung inne werden können, weil er eben im Punkte steht, das Feld der Erfahrung zu betreten und zu durchlaufen; der Jüngling kann c) denen, die die Wahrheit aus Erfahrung und eigener Anschauung kennen, nicht glauben und trauen; desto leichter glaubt er dem Reize von Außen; desto leichter traut er dem Triebe von Innen; desto unvorsichtiger

giebt er sich dem allforttreißenden Strome des Beispiels hin. Das ist der Jüngling.

Wie der Jüngling gebildet werden soll.

Um den Jüngling zu dem zu machen, was er seyn soll, müßte man a) ihm das Universelle aller männlichen Bildung mit Beispiel, Zucht, Wort, Liebe tief in die Seele prägen. Dieß Universelle heißt:

„Der Jüngling lerne frühe tragen die Bürde des Lebens, d. i. die Bürde des Entbehrens, des Duldens, der Arbeit, der Strapaze, der Selbstaufopferung, und lerne, bei dem glühendsten Eifer für Wissenschaft und Kunst, die höchste Weisheit in der heiligen Scheu vor Unrecht und in tiefem Respekte für das Göttliche setzen.“

Um den Jüngling zu dem zu machen, was er seyn soll, müßte man ihn b) von verderbten, gefesselten, den Vergnügungen nachhängenden Zeit- und Altersgenossen isoliren, und in die Atmosphäre guter, froher Jünglinge bringen können, deren Vorbild sein Gesetzbuch, deren bloßer Anblick sein rettender Schutzgeist würde. Wo ist denn aber diese Insel in der großen Welt zu finden? Und wie bringen wir den Jüngling auf diese Insel?

Um den Jüngling zu dem zu machen, was er seyn soll, müßte der bessere Mann c) dessen Vertrauen sich gewinnen, sichern, und, auf dem Wege des Vertrauens, seinen Ermahnungen, seinen Winken eine siegende Kraft verschaffen können. Wo ist der bessere Mann, der dieß kann?

Um den Jüngling zu dem zu machen, was er seyn soll, müßte man es ihm besonders bei dem wirklichen Eintritt in die Welt nicht an einem Mentor fehlen lassen, der ihn in den reinen Grundsätzen der Selbsterziehung fest gründete und vor dem Hauche der verpestenden Gesellschaft bewahrte. Wo ist der Mentor, der dieß große Wunder thut?

Idee

Idee der Bildung des Jünglings nach Fenelon.

— — Vielleicht hat kein Schriftsteller die Idee von der Bildung des Jünglings richtiger gefaßt, als Fenelon. Ueberzeugt, daß der Erzieher des Jünglings — ein Gott seyn müsse, gab er dem Prinzen Telemach die Göttin Minerva, die Weisheit selber zum Führer. Weil aber sterbliche Augen den Glanz der Gottheit nicht ertragen können, so verkleidet er die göttliche Weisheit in die menschliche Gestalt des Mentors, eines ehrwürdigen Greises, und gab nebenbei zu verstehen, daß der Ernst des höhern Alters und der Reichthum der Erfahrungen dem Führer des jungen Alters ein Uebergewicht geben mußte.

Diese Dichtung Fenelon's ist noch diese Stunde an Schönheit und Wahrheit unübertroffen geblieben, und sie könnte, bei manchem Jünglinge, der die Weisheit in der Thorheit sucht, die Stelle der Minerva vertreten — so wie sie auch die Blindheit der Familien bestrafet, die ihre Söhne dem Strudel des öffentlichen, oder auch nur des akademischen Lebens anvertrauen, ohne ihnen ein leitendes Auge mitzugeben.

Möchte doch (so wünsche ich mit Herder) unsre Jugend aus diesem Buche noch etwas mehr lernen, als Französisch lesen!

Zweiter Abschnitt.

Die Idee des Erziehers in der besondern Bildung des künftigen Bürgers und des Regenten.

Worauf es bei Bildung des jungen Staatsbürgers vorzüglich ankomme.

Die Erziehung des jungen Staatsbürgers ist die Bildung der Vaterlandsliebe (des Patriotismus) in dem jungen Menschenherzen.

Die Bildung der Vaterlandsliebe setzt voraus, daß wir ein Vaterland haben; denn zu etwas, das nicht ist, Liebe wecken, stärken, unterhalten wollen, wäre noch lächerlicher, als ein Feldzug gegen Windmühlen.

Vorausgesetzt, daß wir ein Vaterland haben, so wird die Hauptsache in der Bildung des Menschen wohl auch die Hauptsache in der Bildung des Bürgers seyn. Denn hast du in dem Zögling die dreiköpfige Hydra der Vergnügens-, Ehr- und Habsucht ertödtet, und ihn für Wohlwollen, Bescheidenheit, Enthaltbarkeit empfänglich gemacht, so hast du in ihm auch schon den Menschen, und wohl auch schon den Bürger gebildet. Denn gerade die wohlwollendsten, bescheidensten, enthaltbarsten Charaktere werden für die bürgerliche Gesellschaft sich zu opfern, auch alsdann noch Muth genug in sich finden, wenn gleich in den Umgebungen nicht sonderlich viele Reize dazu vorhanden wären.

Wodurch die Erreichung des Hauptzweckes bei Bildung des jungen Staatsbürgers schlechthin bedingt werde.

Wenn die Charaktere des Wohlwollens, der Bescheidenheit, der Enthaltbarkeit die schönsten in Bildung des Men-

schen, und die Grundzüge in Bildung des guten Bürgers sind: so werden sie im Bürger, wie im Menschen, ihr Leben nur von der Quelle alles Guten nehmen können.

Diese Eine Quelle ist die Religion. Denn nur die Einigung des Menschen mit Gott — schlingt das unzerreißbare, das natürliche Band der Einigkeit mit seinen Brüdern um ihn.

Es wäre also lächerlich, Vaterlandsliebe von Religion, das Bächlein von der Quelle trennen zu wollen. Denn, wie wolltest du einem Menschen, der keinen Sinn für das Göttliche hat, göttliche Liebe zum Menschengeschlechte einflößen? Der Mann, der nur seinem Nutzen, seiner Lust, seiner Ehre dient, der soll sich für das Vaterland opfern? Der nur für sich lebt, wie soll der für das Vaterland sterben?

Der Egoismus ist der Tod aller Tugend, also auch aller Vaterlandsliebe. Und der Tod des Egoismus ist das Leben aller Tugend, also auch aller Vaterlandsliebe. Nun stirbt aber der Egoismus nur da und in sofern, wo und wiefern die Religion auflebt. Also ist das Leben der Religion — auch das Leben des Patriotismus.

Noch lächerlicher wäre es, die Vaterlandsliebe auf Egoismus pflanzen zu wollen. Der Egoismus ist kontraktiv und attraktiv, zieht sich in sich zusammen, und alles zu sich heran und in sich hinein; die Vaterlandsliebe ist expansiv und repulsiv, dehnt sich auf das Wohl Aller aus, und stößt zurück alles Privatinteresse, um das Interesse des Ganzen geltend zu machen. Wie wolltest du den Himmel auf die Hölle pflropfen? Die Egoisten sind so wenig gute Bürger, als geldsüchtige Krämer großmüthige Freunde der Menschheit.

Am allerlächerlichsten aber wäre es, den Egoismus der Wollust, der gerade am meisten den Geist abstumpft, und den Kopf in dem Dienste der Lust verzehrt, und nie genug Zeit- und Geldaufwand machen kann, um die unendliche Lust zu befriedigen, noch sogar als Förderungs- mittel des Patriotismus ansehen zu wollen.

Wahr ist es: er ist unmittelbar nicht so Staatsverderblich, als der Egoismus der Herrschsucht. Aber genug, daß er Egoismus ist. Alle Selbstsucht ist als Selbstsucht unvereinbar mit Menschenliebe, die das Wesen der Vaterlandsliebe ausmacht. Die Vaterlandsliebe hat keinen andern Grundpfeiler als der Staat selber, und der Staat hat keinen andern Grundpfeiler, als die Gerechtigkeit und die Religion: die Gerechtigkeit, die zwischen den einzelnen Gliedern des Ganzen die Bande der Einigkeit knüpft, daß sie ein Ganzes werden; die Religion, die die geknüpften Bande heiligt und festhält, und auch da noch festhält, wo sie der Arm des Rechts nicht mehr halten kann; festhält, daß die einzelnen Glieder ein Ganzes bleiben.

Um also den jungen Bürger zu bilden, bilde den Menschen, und um den Menschen zu bilden, bilde vorzüglich den Charakter des Wohlwollens und der Religion. Das Wohlwollen wird das Vaterland lieben; die Religion das Wohlwollen stets mit himmlischer Kraft tränken und fruchtbar machen; Wohlwollen und Religion in ihm keine Spur der Unbescheidenheit, der Unenthaltbarkeit, der Ungerechtigkeit dulden.

Wodurch die wahre Bildung des Staatsbürgers sich offenbare.

Trägt der junge Bürger den Charakter des Wohlwollens und der Religion, der Bescheidenheit und Enthaltbarkeit — dieß Ordensband des edlen Bürger sinnes: so wird er die drei gefährlichsten Klippen vermeiden, das heißt, er wird

Erstens: statt über Staatsform, Gesetzgebung, Staatsgewalt in die Kreuz und Quere zu raisonniren, den Gehorsam gegen die Staatsgewalt, die Achtung für die bestehende Form des Staatsgebäudes, das Interesse an dem Gesamtwohl des Vaterlandes für seine höchste Bürgerpflicht ansehen, und die gemeinsame Bürde der Subordination tragen lernen; er wird

Zweitens: statt nach außen zu schauen, und fremde Sitten, fremde Moden in sein Land ein-

zuführen, etwas rechtes lernen, um einst die Stelle in seinem Lande, die ihm angewiesen werden mag, mit alter deutscher Treue auszufüllen; er wird

Drittens: statt dem tollsinnigen Ideale von unerreicherer, bürgerlicher Freiheit nachzurennen, die sittliche Freiheit obenanstellen, und um ein edler Unterthan des Gesetzes im Staate zu werden, damit ansanzen — frei und Selbstbeherrscher (König in sich) zu seyn.

Trägt der junge Bürger den Charakter des Wohlwollens und der Religion, der Bescheidenheit und Enthaltensamkeit: so würde, (wenn sein Beispiel und sein Einfluß auf die Handhabung der öffentlichen Ordnung die zwei Furien, die alle Anarchie herbeiführen, indem sie alle Staatsbände lösen, die gesetzlose Willkühr in den Führern und die verzweifelte Armut in den Geführten, nicht in die Hölle zurückzuscheuchen vermöchte), wenigstens die Ehre seines Namens die Ruinen seines Vaterlandes überleben.

Was die Bildung des künftigen Regenten in sich fasse.

Die schwerste und wichtigste aller Menschenbildungen ist die des künftigen Regenten.

Wenn die Erziehung des Regenten gedeihen sollte, so müßte in dem Regenten der Mensch, und in dem Menschen der Regent ausgebildet werden. Denn eine und dieselbe Person ist Mensch, und soll Menschen regieren; selbst Mensch seyn — und Menschen menschlich regieren, ist seine ganze Bestimmung.

Bildung des Menschen im Regenten.

Der Mensch in dem Regenten ist nicht gebildet, wenn er nicht gelernt hat,

- I. sich selber kennen;
- II. sich selber beherrschen;

III. sich selber auf der Bahn des Guten stets vorantreiben.

Das Erste ist der Grund aller Weisheit; das Zweite das Wesen aller Tugend; das Dritte die Bedingung aller Vollkommenheit.

Ohne Selbsterkenntniß bleibt der Mensch blind in seinem nächsten Gebiete; ohne Selbstbeherrschung Sklave seines eigenen Herzens; ohne stete Selbstanmannung wird er die mühsam errungene Stufe der Selbsterkenntniß und Selbstbeherrschung nicht behaupten können, sondern ein Ball eigner und fremder Neigungen werden, und allmählig wieder in die vorige Nacht und Sklaverei zurückfallen müssen.

Wenn nun jeder Mensch ohne Selbsterkenntniß blind, ohne Selbstbeherrschung Sklave, ohne Selbstanmannung ein Ball eigner und fremder Neigungen seyn muß: so wird auch der Fürstenson ohne Selbsterkenntniß blind, ohne Selbstbeherrschung Sklave, ohne Selbstanmannung Spielball der Neigungen seyn müssen. Wie wird er aber, als blind, die blinde Menge führen können? Wie wird er, als Sklave seiner selbst, das Volk, das auch Sklave — seiner Neigungen ist, regieren können? Wie wird er, als Spielball des Zufalles, und selbst aus dem Gleichgewichte geworfen, das Gleichgewicht der Kräfte im Staate behaupten können?

Da nun den Fürstensöhnen die Selbsterkenntniß durch Schmeichelei und Anbetung, die Selbstbeherrschung durch Reizungen und Befriedigungen aller ihrer Neigungen, die Selbstanmannung durch endlose Zerstreuungen und Vergnügungen unendlich erschweret wird: so wird der Prinzenerzieher mehr als ein Deus ex machina seyn müssen, um auch nur diesen ersten, tausendfach verschlungenen Knoten der Prinzenerziehung lösen zu können. Und, wenn jeder Mentor eines Jünglings göttliche Weisheit in Menschengestalt seyn sollte: um wie vielmehr wird der Mentor des künftigen Regenten übermenschliche Weisheit seyn sollen?

Der Mensch im Regenten ist nicht gebildet, wenn er nicht gelernt hat,

I. die Menschen kennen ;

II. in jedem Menschen den Menschen ehren ;

III. mit jedem Menschen auf die menschenwürdigste Weise umgehen.

Das Erste ist Klugheit, das Zweite Gerechtigkeit, das Dritte Menschlichkeit. Kennt der Fürstsohn den Egoismus nicht, der die niedern Seelen treibt, und sein Treiben hinter dem Feigenblatte der Fürsteneiebe, der Weisheit ic. künstlich versteckt; kennt der Fürstsohn den himmlischen Genius nicht, der die wenigen Bessern beseelt, und nicht gern auf das Theater tritt: so wird zuerst er, und dann sein Volk das Opfer seiner Unerkennniß werden müssen.

Wenn der Fürstsohn nicht in jedem Menschen die Menschheit zu ehren versteht: so wird er das Verdienst, das nicht schmeicheln kann, unbelohnt, und das Verbrechen, das sich schon lügen kann, unbestraft lassen, und, was noch mehr ist, selbst dazu helfen müssen, daß das Verbrechen belohnt, und das Verdienst bestraft werde. Es wird der Schein seine Augen blenden, und das Seyn nie vor ihm erscheinen können. Alles wird bei ihm sein Glück machen können, nur die Wahrheit nicht.

Wenn der Fürstsohn nicht mit jedem Menschen menschlich umzugehen weiß: so wird ihm die wahre Gestalt seines Landes, seines Hauses, selbst seines Kabinetts unbekannt bleiben. Er wird der erste Fremdling in seinem eigenen Lande, in seinem eigenen Hause, in seinem eigenen Kabinete seyn. Nur Favoriten werden ihn leiten; aber der bessere Mann nie sein Favorit werden können, weil er zu edel ist, Favorit werden zu wollen.

Der Mensch im Regenten ist nicht gebildet, wenn er sich nicht das, was das Höchste in aller Menschen-

bildung ist, auch in der seinen angeeignet hat, das heißt, wenn er nicht gelernt hat:

- I. die Religion kennen in ihrer Lauterkeit;
- II. die Religion in sich selber gründen nach ihrer Heiligkeit;
- III. die Religion in seinem Leben darstellen nach ihrer Liebenswürdigkeit.

Der Fürstensohn muß Religion haben, um Mensch zu seyn. Er kann sich und die Menschheit nicht erkennen — wenn er die Urquelle seines Wesens und der ganzen Menschheit, Gott, nicht kennt. Er kann sich nicht regieren, wenn er nicht seine Sinnlichkeit der Vernunft, und seine Vernunft — Gott unterwerfen lernt. Er wird nie in jedem Menschen die Menschheit ehren, wenn er in der Menschheit Gott — nicht ehret, wenn er nicht im geringsten Menschen Gottes Bild anerkennt, wenn er das Bild der Gerechtigkeit und der Güte Gottes nicht in sich selber darstellt.

Der Fürstensohn muß aber nicht nur Religion haben, um Mensch seyn zu können; er muß auch Religion haben, um Regent seyn zu können. Denn nur, wenn der Fürst Religion hat, wird die Meinung des Volkes, daß er Religion habe, daß er an etwas Höheres glaube, als er selber ist, daß er vor dem Auge dieses Höhern wandle, öffentlich, und die Deffentlichkeit dieser Meinung dauerhaft seyn können. Nun ist die öffentliche und anhaltende Meinung, daß der Fürst Religion habe, die höchste Bürgschaft für das Volk, daß der Fürst sein Volk liebe, und des Volkes Heil in den besten Händen sey. Und nur aus diesem Glauben: „der Fürst liebt sein Volk, des Volkes Heil ist in den besten Händen,“ geht die Liebe des Volkes und das Zutrauen zum Fürsten hervor. Und nur jene Liebe des Volkes ist die sicherste Leibwache für den Fürsten, und nur dieses Zutrauen des Volkes ist die festeste Stütze des Thrones.

Da nun die christliche Religion, recht verstanden, als Lehre die höchste Lauterkeit, als inneres Leben die höchste Heiligkeit, als äußeres Leben die höchste Liebenswürdigkeit in sich fasset: wer sollte dem Regenten nicht die christliche Religion gönnen?

Bildung des Regenten im Menschen.

Der Regent ist in dem Menschen gebildet, wenn er

- I. die große Aufgabe des Privat-Fürstenlebens, und die noch größere des öffentlichen Fürstenlebens kennen gelernt hat; wenn er
 - II. sich vorgeübet hat zur Erfüllung dieses Fürstenberufes im Privat- und öffentlichen Leben; und wenn er
 - III. mit dieser Vorübung verknüpft hat die dreifache, ihm unentbehrliche Erkenntniß a) der frühesten, der vorigen, der jetzigen Gestaltung seines Landes; b) des Geistes der Zeit und seines Zusammenhanges mit seinem Lande; c) der weisesten, besten, edelsten Menschen in seinem eigenen Lande.
-

Die wahre Bildung im Privatleben des Regenten.

Der gebildete Fürstensohn kennt die Aufgabe des Privat-Fürstenlebens. Wenn Ordnung im Königreiche herrschen soll: so muß Ordnung im Hause des Königs herrschen. Und wenn Ordnung im Hause des Königs herrschen soll: so muß Ordnung im Gemüthe des Königs herrschen. Wie sollte der, welcher sich nicht regieren kann, sein Haus regieren? Und wie sollte der, welcher sein Haus nicht regieren kann, ein ganzes Reich regieren?

Ist das Gemüth geordnet, so wird das Privatleben des Fürsten geordnet seyn; ist das Privatleben des Fürsten geordnet, so wird das Licht der Ordnung, das, aus seinem Gemüthe hervorglänzend, zuerst sein Haus erleuchtet, die Strahlen wohl auch in die äußersten Gren-

zen des Reiches ausbreiten. Es ist dieß die einzige wahre Vorstellung von dem Privatleben des Fürsten, so alt als die Vernunft, und schon Konfuzius (siehe im Musaeo Sinico Tom. II. p. 277.) hat dieselbe Wahrheit fast mit denselben Worten gelehrt, und ich ließe ihn am liebsten sprechen, wenn er zu den Fürstensöhnen noch sprechen könnte.

Das Gemüth des Fürsten ist also der Mittelpunkt, aus dem Licht und Leben ausstrahlet zuerst in seine Gedanken, Wünsche, Zwecke, Triebfedern. Und dieß ist die erste Kreislinie.

Das Gemüth des Fürsten ist aber auch der Mittelpunkt, aus dem Licht und Leben ausstrahlt in sein Haus, in sein Privatleben. Und dieß ist die zweite Kreislinie.

Das Gemüth des Fürsten ist endlich der Mittelpunkt, aus dem Licht und Leben ausstrahlt in die Regierung des Landes. Und dieß ist die dritte Kreislinie, die sich um denselben Mittelpunkt bildet.

Die Erfahrung aller Zeiten hat auch diesen Ausspruch der Vernunft bestätigt.

Sobald die Herrschsucht des Einzelnen, oder einer ganzen Partei, das Regiment an sich ziehen will, so forschet sie die schwache Seite des Fürsten aus, und bringt, indem sie dieselbe befriedigt, Unordnung in sein Privatleben. Dann läßt er die Zügel der Regierung fremden Händen über, um seinen Vergnügungen nachzuhängen.

Wenn aber der Fürst im Privatleben ein Bild der Ordnung ist, ein treuer Gatte seinem Weibe, ein guter Vater seinen Kindern, ein edler Herr seinen Dienern: so wird die Idee der Ordnung, die in seinem Innern und in seinem Hause glänzt, wohl auch in den Staat übergehen können; wenigstens wird eine reiche Quelle der Unordnung im Staatsleben — verstopft seyn.

Die wahre Bildung im öffentlichen Leben des Regenten.

Der gebildete Fürstensohn kennt die Aufgabe des öffentlichen Fürstenlebens.

Er sammelt die weisesten, die rechtschaffensten, die edelsten Männer seines Reiches um sich, damit 1) durch die Urtheile der Weisesten, der Rechtschaffensten, der Edelsten die Vernunft sich selber in dem Fürsten gleichsam persönlich konzentriren; damit dieselbe Vernunft 2) in den Kanälen der Gesetzgebung auf die Völker ausfließen; damit 3) dieselbe Vernunft durch Vollstreckung der Gesetze die Völker unter sich und mit dem Fürsten einigen, und in dieser Einheit erhalten kann.

So wird die Vernunft des Fürsten das Gesetz der Völker, und der Wille des Fürsten, der sie vollstreckt, das Heil der Völker.

Das öffentliche Fürstenleben ist also nichts anders, als das Leben der Majestät, die sich in der Gesetzgebung als höchste Vernunft, in der Vollstreckung der Gesetze als höchste Macht, in beiden als die höchste Gerechtigkeit offenbart.

Da nun Gott — als die allerhöchste Vernunft, und als die allerhöchste Macht, also als die Majestät und die Quelle aller Majestät, in der Natur und in der Geisterwelt sich offenbart: so liegt es helle da, warum sich die Regenten von Gottes Gnaden nennen, indem die Majestät der Könige nur als ein Wiederstrahl der göttlichen angesehen werden kann.

Kennzeichen der wahren Regentenbildung.

Der gebildete Fürstensohn wird also einsehen, wie sehr seine Vernunft des Lichtes, sein Wille der Energie, sein Herz der Gerechtigkeitsliebe bedürfe, um die Bürde der Majestät tragen zu können. Er wird also an Kenntniß seine Zeitgenossen, an Reinheit des Willens seine Altersgenossen, an Gerechtigkeits-

Liebe die untergeordneten Stellen übertreffen müssen, um als Vernunft, als Macht, als Gerechtigkeit — der Gesetzgebung und der Vollstreckung der Gesetze präsidiren zu können. Er wird von den Krankheiten seines Zeitalters unangesteckt bleiben, und auch die Einsicht, die Liebe und die Geduld eines Arztes besitzen müssen, um die verpestende Seuche anfänglich in ihrer Ansteckungslinie nur zu beschränken, und dann gänzlich zu zerstören.

Die Weichlichkeit des jetzigen Geschlechtes wird nichts über sein Herz, die Frivolität der Jugend nichts über sein Urtheil, der Leichtsinm aller Stände nichts über seinen Ernst, der allgewaltige Luxus nichts über seine edle Einfachheit, der Unglaube der Lage nichts über seine Gottesfurcht, die Geistlosigkeit des Zeitgeistes nichts über seinen gewandten und unbestechlichen Geist vermögen können. Erhaben über seine Zeit und über sich, wird er stark genug seyn, das Szepter zu führen; — und unerbittlich jedem Unrechte in jeder noch so glänzenden Gestalt. . .

Ja, unerbittlich wird der Fürstensohn seyn

erstens: dem feinen, wie dem groben Schmeichler, der der Lüge das Privilegium, vor dem Fürsten zu erscheinen, durch Kriecherei erkaufen möchte; unerbittlich wird der Fürstensohn seyn

zweitens: dem blinden Eiferer, der das bessere Neuere verkehrt, und sich mit dem Novator maximus, wie Baco die Zeit nennt, in einen tollsinnigen Zweikampf einläßt; unerbittlich wird der Fürstensohn seyn

drittens: dem blinden Neuerer, der mit Gesetzen spielt, dem er lächelnd die Stelle bei Stobäus (sermo 39.) vorlesen wird: „Zaleukus machte das Gesetz, daß, wer immer ein neues Gesetz geben wollte, es mit dem Stricke am Halse thun müßte,“ womit er nur die unvernünftige Aenderungssucht zurückschrecken, und dem edlen Verbesserungsstribe einen freien Spielraum wird bereiten wollen; unerbittlich wird der Fürstensohn seyn

viertens: dem geheimen Denunzianten, der so klein ist, daß er sich nur mit Verkleinerung der Großen, groß zu machen weiß. Die Macht der Denunziationen ist die Polizei der Hölle.

Unerbittlich allen denen, die seine Person zum Sklavendienste in Förderung ihrer Absichten mißbrauchen möchten, wird der Fürstsohn die Wahrheit studiren, eigentlich studiren, und studiren

I. in der Geschichte seines Reiches,

II. in der Geschichte der Welt,

III. in der Geschichte des Tages, vor allem in Ausforschung der weisesten, besten, edelsten Männer, die, gekannt oder unbekannt, die Kleinodien seines Landes ausmachen. . .

S c h l u ß w o r t .

Was Claudius in der Vorrede zu Cyrus Reisen sagt, das stehe als Schlußwort dieser Abhandlung da:

„Wenn ein Prinz mit Salomo um Weisheit und Erkenntniß bittet, daß er vor seinem Volke aus- und eingeh: so hat Gott wohl noch andere Wege, ihm Weisheit und Erkenntniß zu geben, als durch ein Buch; sonst aber werden gewißlich die Kronprinzen dieß Buch nicht ohne Nutzen lesen, und ich wollte, ich wäre so glücklich, einen zu kennen, daß ich's ihm dediziren und in die Hand geben dürfte, und er mir's nicht ungnädig nähme. Ich würde ihm sagen:

Lieber, theurer Kronprinz!

„Sie sollen einmal eine Krone tragen als der Freund und Vater von viel tausend Menschen, jung und alt, die in den Städten und Dörfern Ihres Reiches wohnen, und es wird Ihnen an Schmeichlern und an Versuchung zum Bösen nicht fehlen. Sie wissen freilich selbst am besten, wie Sie sich dabei benehmen wollen; aber

„es wird Sie doch freuen, zu sehen, wie hier die Grund-
„linien zum Portraite des guten Kronprin-
„zen gezogen sind.“

Liebe königliche Hoheit!

„Sie sind geboren, diese Grundlinien in ein leben-
„diges Gemälde zu verwandeln. Seyn Sie so gnädig,
„die Zeichnung mit festem Blicke anzuschauen, und Gott
„gebe, daß Sie ein guter König werden!“

W e i s s h e i t s l e h r e

in

Maximen für künftige Regenten.

Einleitung.*)

1.

Der Mensch kann und soll das Wahre erkennen, das Gute achten und lieben, das Rechte thun; denn dazu ist ihm Vernunft, Wille und Gemüth gegeben — dieß dreieinige Vermögen der Intelligenz, das den Menschen über das Thier erhebt.

* Des kürzern Ausdruckes wegen ist hier bloß das Wahre, Gute, Rechte angegeben. Denn in der vollständigen Bezeichnung ist eben das, was für das Erkennen das Wahre, für das Wollen das Gute, für das Thun das Rechte ist, in seiner Offenbarung für das liebende Gemüth das Schöne, und für das genießende Gemüth das Selige. Ebendeshalb ward Vernunft, Wille, Gemüth als das dreieinige Vermögen der Intelligenz vorgestellt. Denn, wie die Vernunft das Wahre vernimmt, so ist es der Wille, der Gutes achtet und vollbringt, und das Gemüth ist das, was das Schöne liebt, das Selige genießt.

2.

Wer das Wahre erkennt, das Gute achtet und liebet, das Rechte vollbringt, ist vernünftig-verständig, ist gut gesinnt, ist rechtschaffen im Leben.

*) Was in den vorangehenden Blättern, so kurz wie möglich, über die Erziehung des künftigen Regenten zusammengedrängt ward, soll, um seiner Wichtigkeit willen, in der nachstehenden Weisheitslehre ausführlicher in einzelnen Maximen, und als ein Ganzes im Zusammenhange dargelegt werden; obgleich derselbe Inhalt seine vollständige Behandlung nur in den größern Werken des Verfassers, als Glückseligkeitslehre, Grundlehren der Religion, christliche Moral, finden dürfte, und hier nur als Auszug eingeschaltet wird.

3.

Wer das Wahre kennt, das Gute achtet und liebt, das Rechte thut, der ist weise.

4.

Die Weisheit ist also die Einheit zwischen dem Erkennen des Wahren, dem Wollen des Guten und dem Vollbringen des Rechten.

5.

Das Höchste, was der Vernünftige vernehmen, der Gute achten, lieben, der Rechtschaffene nachbilden kann — ist Gott.

6.

Gott ist also die höchste Wahrheit für die Vernunft des Menschen, das höchste Gut für den Willen und das Gemüth des Menschen; Gottes Wille das höchste Gesetz für die Vernunft, den Willen, das Gemüth und den Thätigkeitskreis des Menschen.

7.

Wer in Gott die höchste Wahrheit erkennt, in Gott das höchste Gut liebet, und Gottes Willen liebend vollbringt, hat den höchsten Ruhepunkt für Vernunft, Wille, Gemüth, und den würdigsten Thätigkeitskreis gefunden, ist Gottesverehrer, ist religiös, hat Religion, und erweist sie sich und Andern, indem er sie übet, darstellt.

8.

Der Weise ist also Gottesverehrer, und der Gottesverehrer ist weise.

9.

Gott offenbart sich dem Menschengeschlechte durch die Schöpfung, Erhaltung und Regierung der Welt; durch Propheten und Weise.

10.

Die höchste Offenbarung Gottes in der ganzen Fülle des Göttlichen ist die Offenbarung in und durch Jesus Christus.

11.

Die Offenbarung Gottes in und durch Christus ist im Schooße der Kirche Christi auf uns gekommen, und wird, seiner Verheißung zufolge, bis an's Ende der Welt — im Schooße der Kirche bewahrt werden. Denn die Kirche Christi ist das von Gott selbst gesetzte Fortpflanzungs- und Erhaltungsorgan des Christenthums, ist die lebendige Darstellung des Christenthums selber.

12.

Der Weise hat die tiefste Verehrung für die Offenbarung Gottes durch Christus — ist Christ.

13.

Die Offenbarung Gottes durch Christus ist in zwei Urkunden niedergelegt. Die Urkunden sind a) die heiligen Schriften, besonders die des neuen Bundes, b) die älteste apostolische Tradition. Ihre Bewahrung, Verkündigung, Sinndeutung ist eben der Kirche Christi anvertraut.

14.

Der Weise forscht also 1) in den göttlichen Schriften, 2) in der apostolischen Tradition, 3) in den Aussprüchen der Kirche, und forscht mit jener Gemüthsfassung, die Wahrheitsliebe, Demuth und Gehorsam gegen die erkannte Wahrheit in sich faßt — ist katholischer Christ.

15.

Es ist Gottes Ordnung, daß Menschen in bürgerlichen Vereinen zu Einem Ganzen verknüpft sind, wodurch die Herrschaft des Rechtes gesichert, und die Menschheit vor dem weitem Verfall bewahret und ihrer ursprünglichen Würde genähert werden soll.

16.

Diese Ordnung Gottes respektirt der Weise auch in bürgerlichen Vereinen, zunächst in dem Ganzen, dem er angehört, hat also als Bürger bürgerliche, ehrpatriotische Gesinnung.

17.

Wer die Ordnung des Staates zu gründen und zu handhaben, die höchste Macht, das Recht und die Pflicht in seiner Person vereinigt, heißt der Regent des Staates.

18.

Wenn der Regent weise seyn soll, so muß er es 1) als Mensch, 2) als Christ, 3) als Regent seyn wollen.

19.

Wenn der Regent in dem ganzen Umfange seines Daseyns und Berufes weise seyn soll, so muß er als Mensch, als Christ, als Regent 1) das Wahre, 2) das Gute, 3) das Rechte seines dreifachen Verhältnisses hell erkennen, herzlich lieben und achten, und unverdrossen vollbringen.

20.

Das ist die Aufgabe der Weisheit für ihn. Denn nur in dieser lebendigen Harmonie des Wahren, des Guten, des Rechten, in dieser Einheit der Erkenntniß, der Liebe, der Handlung besteht alle Weisheit.

21.

Die wahre Weisheit des Menschen, des Christen, des Regenten ist also die Vereinigung a) der Wissenschaft und Tugend, b) der Tugend und Religion, c) der Religion und Berufstreue in Einer und derselben Person.

22.

Daß diese Vereinigung der Wissenschaft und Tugend, der Tugend und Religion, der Religion und der Berufstreue in dem Weisen nicht nur seyn, sondern auch Bestand und Fortschritt behaupten müsse, wenn die Weisheit bestehen und zunehmen soll, bedarf keines Beweises.

23.

Unter den Mitteln, die ihm zum Ringen nach dieser Weisheit Winke und Sporn geben können, zeichnete sich ein Unterricht von dieser Weisheit aus, der die drei

Merkmale hätte, wahr, klar, brauchbar zu seyn — zum Zwecke der Bildung für den Menschen, für den Christen, für den Regenten.

24.

Ein solcher Unterricht dürfte sich nennen lassen: Weisheitslehre für unsern künftigen Regenten.

25.

Diese Weisheitslehre hätte dreierlei darzustellen: die Weisheit des Menschen, die Weisheit des Christen, die Weisheit des Regenten.

26.

Ließe sich dieser Unterricht in kurzen, gedrängten Sätzen, die als Maximen des Menschen, des Christen, des Regenten könnten angesehen werden, darstellen, so würden auf einer Seite dem Gedächtnisse seine Arbeit (die des Behaltens, Wiederhervorrufens) erleichtert und auf der andern die Anwendbarkeit im Leben gefördert werden.

27.

Die Weisheitslehre theilte sich also in drei Hauptstücke, davon das erste die Maximen des Menschen, das zweite die Maximen des Christen, das dritte die Maximen des Regenten umfaßte.

Erstes Hauptstück.

Maximen des Menschen.



28.

Die Maximen des Menschen beziehen sich auf ihn selbst, oder auf andere Menschen.

29.

Die Maximen des Menschen, die sich zunächst auf ihn selber beziehen, sind: Erkenne dich selbst, regiere dich selbst, treibe dich selbst stets vorwärts in und zum Guten.

Erste Maxime.

Erkenne dich selbst.

30.

Wer sich selbst erkennen will, muß sich selber erforschen.

31.

Wer sich selber erforschen will, der blicke mit treuem, d. h. mit geschärftem, parteilosem, oft wiederholtem Blicke

- 1) auf sich hin (auf den äußern Menschen),
- 2) in sich hinein (in den innern Menschen),
- 3) auf das, was auf ihn Einfluß hat (auf die Natur, Welt, Menschheit).

32.

Wer mit treuem Blicke in sich forscht, nimmt wahr in sich — mancherlei Begierden — und Eine Vernunft; mancherlei Begierden — und Ein Gewissen; mancherlei Begierden — und Einen freien Willen.

33.

Die Begierden sind zahllos, lassen sich aber doch auf drei zurückführen: Begierden nach dem, was erfreut, Begierden nach dem, was ehrt, Begierden nach dem, was nützt; also Begierde nach Genuß, nach Hoheit, Ehre, nach Habe.

34.

Jede Begierde ist an sich blind, bedarf also eines sehenden Auges, unter dem sie stehe; ist ohnmächtig, sich selbst zu beherrschen, bedarf also einer mächtigen Hand, die sie beherrsche.

35.

Wenn die Begierden nicht unter dem Auge, unter dem Regimente der Vernunft stehen, so bin ich ein Thor, handle thöricht; denn ich folge einem blinden Führer; wenn die Begierden nicht nach dem Ausspruche des Gewissens beherrscht werden, so sündige ich, so handle ich böse.

36.

Die Begierden unterwerfen sich nicht selbst dem Regimente der Vernunft, nicht selbst dem Ausspruche des Gewissens.

37.

Sie müssen also unterworfen werden, und können nur von dem freien Willen der Vernunft unterworfen werden.

38.

In sofern der freie Wille die Begierden der Vernunft und dem Gewissen unterwirft, ist er tugendhaft.

39.

Die Begierden sind in einem steten Kriege gegen die Vernunft, in einem geheimen oder öffentlichen.

40.

Wenn also der freie Wille nicht immer auf seinem Posten steht, Wache hält, und stets zum Widerstande fertig ist, so werden ihn die Begierden überraschen

und im Laumel mit fortreißen, oder im offenen Angriffe überwinden.

41.

Die Begierde fliehet nie leichter, als wenn sie sich kleidet in die Engelsgestalt der Tugend, der Religion, der Weisheit.

42.

Was die Begierden in Engelsgestalt kleidet — ist Eigenliebe.

43.

Die Eigenliebe hat die Einbildungskraft zu ihrem gebornen Advokaten. Denn diese steht ihr mit allen ihren Blendwerken zu Gebote.

44.

Die Eigenliebe weiß auch sogar die Vernunft in das Interesse zu ziehen, zu bestechen, daß sie das Unerlaubte als erlaubt, das Böse als gut darstelle.

45.

In sofern die Eigenliebe die bestochene Vernunft zu ihrem Sachwalter hat, giebt sie sich die Miene der Unüberwindlichen, und ist es fast immer.

46.

Die bestochene Vernunft ist die falsche Prophetin im Menschen, denn sie dient dem Interesse der Begierden, und bindet dem Gewissen die Zunge oder schließt ihm gar einen Maulkorb um.

47.

Wer sich also kennen lernen will, muß die Täuschungen der Eigenliebe, die Blendwerke der Einbildungskraft, die Sophistereien der bestochenen Vernunft, die alle zusammen helfen, die schwarze Begierde schön zu färben, strenge durchforschen.

48.

Sobald sich eine Begierde dem Regimente der Vernunft entzogen hat, so wird sie herrschend; als herrschende

Leidenschaft nach und nach zerrüttend; sie wird Leidenschaft, indem unter dem Szepter der Begierde der bessere Mensch (Vernunft, Gewissen, Freiheit) leidet.. — sie wird zerrüttend, indem sie die Ordnung aufhebt.

49.

Die herrschende Leidenschaft hebt die Ordnung im Erkennen auf, indem sie a) bei Allen, die sie beherrscht, den Wahrheits Sinn verrückt, daß sie die Dinge nicht mehr nach der Regel der Wahrheit, sondern nach dem Placet der Leidenschaft beurtheilen; b) bei Einigen den Wahnsinn; c) bei Andern sogar den bis zur Wuth gesteigerten Unsinn erzeugt.

50.

Die herrschende Leidenschaft hebt die Ordnung im Herzen auf; indem statt der lieblichen Freude und der schönen Hoffnung die wilden Furchten, der noch wildere Haß und die wildeste aller Furien, die Verzweiflung, einkehren.

51.

Die zerrüttende Leidenschaft hebt die Ordnung im Gewissen auf. Denn wie im guten Menschen das Gewissen freimüthig das Gute vorschreibt, und die gute That freundlich belohnt: so entsteht im bösen Gewissen eine schreckliche Fehde zwischen der Eigenliebe, die sich rechtfertigen will, und dem Gewissen, das sie verdammen muß. Daher die Höllenangst und unausstehliche Gewissensbisse.

52.

Die herrschende Leidenschaft hebt die Ordnung im freien Willen auf. Denn, da dieser die Begierde stets unter seinem Fuße halten sollte, schmachtet er, der freie Wille selbst, unter dem Despotentritte der Begierde.

53.

Die herrschende Leidenschaft hebt die Ordnung im Leibe auf, indem sie

- a) durch gewaltsame, widernatürliche An- und Ueber-
spannungen die Kräfte abspannt, und das Wohl-
seyn — das Gesundheitsgefühl zerstört;
- b) in dem Maße, in welchem sie unsichtbar die innern
Kräfte zerstört, auch die Außenseite des Menschen
verwüftet.

54.

Die herrschende Leidenschaft begnügt sich nicht, die Ordnung im Verstande, im Herzen und Willen, im Leibe des Menschen aufzuheben — sie setzt ihre Zerrüttungen fort, indem sie ihm 1) den guten Namen, die öffentliche Ehre raubt und an ihre Stelle die öffentliche Schande setzt; 2) das Zutrauen derer, die um ihn sind, entreißt, und 3) seinen Wirkungskreis verengt, 4) oft auch Armut herbeiführt.

55.

Wer seine herrschende Leidenschaft erkennen will, muß nicht so lange warten, bis die Zerrüttungen, die sie anrichtet, sich klar genug unter das Auge stellen; er kann die herrschende Leidenschaft leicht und früh erkennen, wenn er Acht hat 1) auf das, was Tag und Nacht sein Denken und Wollen am meisten beschäftigt, 2) auf das, was er vor guten Menschen am sorgsamsten verbirgt, 3) auf das, worin er sich am schwersten etwas versagt und am leichtesten nachgiebt. Deswegen heißt die herrschende Neigung die Wurzelneigung, die Lieblings-, die Schooßneigung.

56.

Jede Leidenschaft, wenn sie auch nicht die herrschende ist, hat Kennzeichen, die sie dem parteilosen Forscher verrathen. Die Kennzeichen sind: 1) die Leidenschaft macht Lichtscheu; 2) bleibt nie allein, erzeugt andere Begierden; 3) eilet, wenn sie sich selber gelassen wird, schnell vom Minimum zum Maximum fort.

Der Mensch, am Abhange des Berges: unfähig, sich zu halten, stürzt er von Abhang zu Abhang, bis in den tiefsten Abgrund.

57.

Am hellsten zeigt sich dem Menschen das Wesen der Leidenschaft, wenn er sein eigenes Herz in den drei Zeiten, vor, in und nach Befriedigung derselben erforschet.

58.

Vor Befriedigung der Leidenschaft läßt sich der Mensch die Uebereilung des Verstandes und des Herzens zu Schulden kommen; er urtheilet und wählet vor heller Ansicht des Wahren und Guten.

59.

Diese Uebereilung entsteht theils aus blinder Leichtgläubigkeit an Trug- und Blendwerke, womit das Angenehme des Bösen ihn hintergeht, theils aus dem übermächtigen Reize des Gegenstandes.

60.

In Befriedigung der Leidenschaft ist der Mensch vor überwiegender Lust entweder taub, daß er die Stimme des Gewissens nicht hören kann, oder Sophist genug, um die gehörte Stimme zu verfälschen, oder trotzig genug, um die Stimme des Gewissens zu verachten.

61.

Nach Befriedigung der Leidenschaft nimmt der Selbstforscher in sich wahr: Unruhe, Scham, Gefühl des Betrogenseyns, Furcht, Reue, Unlust zur Thätigkeit, vermehrte Kraftlosigkeit zur Pflichterfüllung.

62.

Wer sich selbst kennen lernen will, blicke nicht bloß in seinen innern Menschen hinein; sondern auch auf den äußern hinan — auf den Leib; denn er ist das Organ, durch das die Welt auf mich herein, und ich auf die Welt hinaus wirke. Ich werde also das Organ üben, und gesund und kraftvoll erhalten müssen, durch das die Welt auf mich und ich auf die Welt wirke. Der Leib ist das Glas, durch das wir die Welt sehen; ein gelbes Glas zeigt uns alle Gegenstände gelb. Die Leibeskrank-

heiten theilen sich der Seele mit, die Seelenkrankheiten dem Leibe.

63.

Wer sich kennen lernen will, sieht in die Welt hinaus. Denn sie wirkt auf den Körper, und durch ihn auf den Geist.

64.

Die Selbsterkenntniß erleichtert sich der Mensch insbesondere durch den beobachtenden Blick auf die Personen, die ihn umgeben; auf die Zeiten und die verschiedenen Orter; auf die verschiedenen Zustände, Begebenheiten in, an und außer ihm.

65.

Er erforscht demnach, welche Menschen und wie sie seine Neigungen oder Abneigungen reizen, verstärken, befriedigen.

66.

Er erforscht demnach, welche Zeiten der Reizung, oder Verstärkung, oder Befriedigung dieser oder jener Neigung mehr oder weniger günstig seyen.

67.

Er erforscht demnach die Orter, die seine Neigungen oder Abneigungen mehr reizen, verstärken, befriedigen; so wirkt der Ort der Gesellschaft anders auf uns, als die Stätte der Einsamkeit, der Tanzsaal anders, als die Kirche.

68.

Die Selbsterkenntniß erleichtert dem Menschen (unter den Personen) vorzüglich der Freund und der Feind.

Der Feind, indem er das Fehlerhafte des Gehaßten hervorzieht, ausmalt, vergrößert . . . das sich der Mensch am liebsten verbirgt.

Der wahre Freund, indem er Muth hat, mir zu sagen, was mir (außer dem Feinde) Niemand zu sagen wagte. Der Freund macht mich aufmerksam auf die Fehler, die der Schmeichler beschöniget, auf die Gefahren,

die der Furchtsame verbirgt, auf die bittern Heilmittel, die der Weichling nicht hören kann.

Deßhalb ist ein wahrer Freund das größte Geschenk des Himmels — denn er sucht nicht sich, sondern mir zu nützen. Und vier Augen sehen mehr als zwei.

69.

Die Selbsterkenntniß wird dem Menschen erleichtert durch mancherlei Erfahrung, mancherlei Zustände, innere und äußere; unter diesen vorzugsweise — durch heimliches, anhaltendes Leiden, das ihn nöthiget, in sich zu forschen und in sich zu suchen, was er außer sich nicht findet.

Wir wissen meistens nicht, was wir wollen, bis uns ein Leiden in uns hineinführt.

Der Mensch, der wenig gelitten hat, sieht die Welt, und sich selber in einer Regenbogengestalt; das Leiden streift den Farbenschmelz weg, und zeigt die Dinge und mich, wie sie sind, wie ich bin.

70.

Die Selbsterkenntniß wird dem Menschen erleichtert durch die Todesbetrachtung, wenn wir entweder selbst von einer bedeutenden Krankheit ergriffen werden, oder einen Geliebten sterben sehen. Nie sehen wir tiefer in unser Herz, als wenn wir dem Tode scharf in das Gesicht schauen. Da lernen wir, an was für schwachen Fäden unsere Hoffnungen hängen.

71.

Die Selbsterkenntniß wird durch nichts so sehr erleichtert und vervollkommenet, als durch das Herzensgebet zu Gott, dem Allerheiligsten, und durch den Blick von dem Göttlichen in uns hinein.

Zweite Maxime.

Regiere dich selbst.

72.

Sich selbst regieren heißt vor jeder Handlung seine Vernunft um ihren Ausspruch fragen; den Ausspruch

abwarten, hören; in jeder Handlung dem Ausspruche der Vernunft folgen, und sich stets in jenem Zustande der Geistesgegenwart halten, daß man die Vernunft um ihren Ausspruch fragen, selben hören und befolgen kann.

73.

Wer seine Vernunft fragt, der fragt

- 1) sein Gewissen, damit er nie etwas Böses thue.

Wer seine Vernunft fragt, der fragt

- 2) seinen Beruf und seine ganze Lage, damit er jetzt gerade das Gute inne werde und thue, was er jetzt thun soll, und so thue, wie er es soll — nichts verschiebe, was jetzt gethan, nichts halb thue, was ganz gethan werden kann und soll.

Wer seine Vernunft fragt, der fragt

- 3) sein Mitgefühl, damit er ohne Noth Niemanden wehe thue. . . .

Wer seine Vernunft fragt, der fragt

- 4) sein Vorhersehungsvermögen, ob die Handlung in der Folge so unschädlich für ihn und Andere bleibe, als sie der Pflicht gemäß seyn kann.

Wer seine Vernunft fragt, der fragt

- 5) sein Wohlstandsgefühl, damit er die öffentliche Sitte nicht beleidige.

74.

Wer den Ausspruch der Vernunft abwarten will, muß dem Stöße der Begierde, die nicht warten mag und der Vernunft so gern vorspringt, Widerstand thun, und ihr alle Befriedigung so lange versagen, bis das Urtheil erfolgen kann: Was du vorhast, ist nicht böse, ist berufsmäßig, ist nicht unmittelbar wehetuend, ist nicht in seinen Folgen zerstörend, ist nicht wider die Vorschrift des Wohlstandes . . . also durchaus vernunftgemäß.

75.

Wer den Ausspruch der Vernunft abwarten will, muß ihr die nöthige Ueberlegung zur Fassung des

Urtheils und die zur Ueberlegung nöthige Zeit ungestört lassen.

76.

Wer den Ausspruch der Vernunft hören will, muß

- 1) den fünf Sinnen gebieten, die den Menschen außer sich hinauswerfen, und mit sinnlichen Wahrnehmungen betäuben, daß er die Vernunft nicht hören kann;
- 2) der Einbildungskraft gebieten, die den Menschen mit ihrem Zauberstabe in ein erträumtes Land hineinschiebt, daß er die Vernunft nicht hören will;
- 3) der herrschenden Neigung des Herzens und der stets geschäftigen Eigenliebe gebieten, die jeden Ausspruch der Vernunft entweder zu verfälschen, oder zu entkräften wissen.

Der Laut der Vernunft ist ein feiner Ton, entweder wird er im Getöse der Leidenschaft unhörbar, oder wenn wir ihn auch hören, so weiß ihn die Neigung nach ihrem Interesse zu dolmetschen, oder die Eigenliebe durch Hervorfindung neuer Scheingründe und Anbringung derselben zu entkräften.

77.

Wer den Ausspruch der Vernunft befolgen will, sucht ihn nicht erst mit der Neigung auszugleichen, sondern nimmt

- a) sogleich auf der Stelle alle seine Kräfte zusammen; macht
- b) den Ausspruch zum einzigen Richtmaß seiner Handlungen, und faßt sofort den ernstesten Entschluß, ihm allein zu folgen; unterdrückt
- c) jede Neigung, die diesem Richtmaße widerstreitet, und beharrt
- d) in Ausführung seines Entschlusses so lange, bis er vollführt ist.

78.

Das sich selbst Regieren erfordert ein sich stets gegenwärtiges Gemüth, Geistesgegenwart; denn ohne diese Geistesgegenwart kann ich a) die Vernunft nicht um ihre Aussprüche fragen, b) sie nicht abwarten und nicht anhören, c) sie nicht befolgen.

79.

Wer sich also selbst regieren soll, muß sich in steter Geistesgegenwart zu halten wissen.

80.

Wer sich in steter Geistesgegenwart zu halten weiß, der weiß sich a) in steter Besonnenheit, b) und die Neigungen in steter Unterwürfigkeit zu halten; denn sobald die Neigungen das Joch abschütteln, bin ich in eine neue Welt von Gegenständen, die meine Neigungen reizen, verstärken, befriedigen, hinausgeworfen, — ich bin nicht mehr zu Hause, unfähig, mit mir selbst zu Rathe zu gehen; ich muß erst wieder nach Hause geholt, d. i. zur Besinnung gebracht werden. Dann erst kann ich wieder nach dem Szepter greifen, d. h. gegen die Neigungen kämpfen, und erst dann bin ich mir selbst wieder gegenwärtig, kann mich selbst wieder regieren.

81.

Die Regierung seiner selbst hat ihr Beginnen, ihr Fortschreiten, kann sich der Vollendung mehr oder weniger nähern — aber hienieden nie zur Vollendung kommen.

82.

Sie beginnt 1) mit dem Beginnen der Aufmerksamkeit auf sich selbst und der Achtsamkeit für sich selbst.

Wer seiner Aufmerksamkeit Meister geworden, kann sich selber regieren; wer in der Achtsamkeit für sich stark geworden, wird sich selber regieren. Daher der Spruch: wie du die Aufmerksamkeit in deiner Gewalt hast, so dich selber.

83. Sie

83.

Sie beginnt 2) mit dem Widerstande gegen alles Herrschen der Neigungen.

Dieser Widerstand ist die eigentliche Verläugnung des niedern Selbstes durch das höhere, und zu dem Zwecke, dem höhern die Uebermacht (die Oberhand) zu sichern, und heißt deshalb: Selbstverläugnung, weil sich das Höhere in mir so verhält gegen das Niedere, als wenn dieses keine Forderung machte, oder gar nicht da wäre.

84.

Die Regierung seiner selbst beginnt also 3) mit der Aufmerksamkeit auf und mit der Achtsamkeit für das höhere Selbst in uns, und mit der Verläugnung des Niedere — beginnt mit Selbstwahrnehmung, Selbstachtung, Selbstverläugnung.

85.

Dies erhellet aus dem Gegensatze noch deutlicher. Wer sich nicht selbst regiert, wird beherrscht von Neigungen; und sich beherrschen lassen, entehrt als Gedankenlosigkeit, als Wegwerfung der Würde des Menschen, als ein Probestück der Schwäche.

86.

Wer es also an Regierung seiner selbst fehlen läßt, der ist nicht Herr seiner Aufmerksamkeit, ist seinselbstachtunglos, ein sittlicher Schwächling. Daher der Aufruf der Weisheit an die Diener der Neigungen: Aude sapere! wag' es doch nur, weise zu seyn: versuche deine eigene Kraft!

87.

Die Regierung seiner selbst nimmt zu, wie die Fertigkeit zunimmt in Festhaltung der freien Aufmerksamkeit auf sich, in Behauptung der Achtung für sich, und in Durchsetzung des Entschlusses, sich selber zu verläugnen.

88.

Die Fertigkeit, sich wahrzunehmen, sich zu achten, sich selber zu verläugnen, nimmt zu, wie die Fertigkeit in der Meditation, im ruhigen, anhaltenden, tiefen Durchforschen dessen, was gut, edel, erhaben sey, und wie das Ungute, Niedere, Schlechte besiegt werden könne und solle.

89.

Die Fertigkeit, sich wahrzunehmen, sich zu achten, zu verläugnen, nimmt zu, wie die Fertigkeit in Fassung und Erneuerung des edlen Vorsatzes, mich von keiner Neigung beherrschen zu lassen.

90.

Die Fertigkeit, sich wahrzunehmen, zu achten, zu verläugnen, nimmt zu, wie die Vergewärtigung des Allherrschers, Gottes, und der Geistes- und Gemüths- umgang mit ihm.

91.

Die Fertigkeit, sich wahrzunehmen, sich zu achten, sich zu verläugnen, nimmt zu, wie die Fertigkeit, sich selbst zu prüfen, und das zu bemerken, was uns die Selbstwahrnehmung, die Selbstachtung und Selbstverläugnung erschwert, erleichtert habe.

92.

Die Kunst, sich selbst zu regieren, wird gerade durch die Mittel, durch welche sie von Stufe zu Stufe aufsteigt, der Vollkommenheit immer näher und näher gebracht. Sie wird also nur immer der Vollkommenheit desto näher gerückt, je mehr ich mich darin übe, daß ich 1) die freie Aufmerksamkeit auf mich festhalte, die Achtung für mich behaupte, die Verläugnung meiner selbst durchsetze; je mehr ich mich übe 2) in der Meditation des Guten, Edeln, Erhabenen; je mehr ich mich übe 3) in Fassung und Erneuerung des Vorsatzes, keine Neigung herrschen zu lassen; je mehr ich mich übe 4) in der Vergewärtigung Gottes, des höchsten, des heiligsten Regenten aller Dinge; je mehr ich mich übe 5) in der Selbstprüfung.

93.

Wie also in allen Künsten und Wissenschaften, in Allem, was Tugend heißt, die Uebung das einzige souveraine Mittel ist, das uns der Vollkommenheit näher rückt, so auch in der Selbstregierungskunde, welche die Wissenschaft aller Wissenschaften, die Kunst aller Künste, die Tugend aller Tugenden genannt zu werden verdient.

94.

Wer sich die schwere Uebung, die die Selbstregierungskunde gründet und vervollkommnet, erleichtern will, gewöhnt sich daran

- 1) das Schwerste, was gethan werden soll, auf der Stelle, ohne mit sich zu markten, anzugreifen. Frisch gewagt, halb gewonnen — ein wahres Wort.

Die Schläfrigkeit thut nie etwas Gutes. Und das Schwere ist das zweitemal schon leichter.

95.

Wer sich die schwere Uebung erleichtern will, gewöhnt sich daran

- 2) die Schwierigkeiten, die jeder Anfang hat, mit unverdrossenem Widerstande zu bekämpfen, und nicht zu ruhen, bis sie besiegt sind.

Aller Anfang ist schwer — und das Schwere muß durch frischen Angriff und beharrenden Widerstand erleichtert werden.

96.

- Wer sich die schwere Uebung erleichtern will, sucht sich
- 3) einen Freund auf, der ihn auf alle seine begangenen Fehler in der Selbstregierung, auf alle Gefahren, sich ferner beherrschen zu lassen, auf alle Folgen der versäumten Selbstbeherrschung, auf die vornehmsten Neigungen, die beherrscht werden müssen, auf die besten einzelnen Beherrschungsweisen aufmerksam machen kann, darf, soll, will.

Dritte Maxime.

Treibe dich selber stets voran im Guten und zum Guten.

97.

Sich selber voran treiben, heißt sich selber ermahnen, im Guten vorwärts zu schreiten.

98.

Dieses Sichselbstermahnen (sich zusammenfassen, wie sich ein Mann zusammenfaßt) ist mehr als ermahnen, setzt aber die Selbstermahnung voraus, und geschieht durch Selbstermahnung.

99.

Sich selbst ermahnen heißt also den Mannesfinn, die entschlossene mannhafte Gesinnung, besser zu werden, in sich selber erwecken und befestigen durch das Selbst- und Alleingespräch, das der Mensch mit sich hält, (soliloquium, Monolog.).

100.

Wenn der Mensch dieß Selbst- und Allein-Gespräch mit sich hält: so spricht er zu sich:

- a) Mensch! du lebst nur einmal.
- b) Das Leben vergeht, wie ein kurzer Traum — und nichts bleibt dir als du selber und das Bewußtseyn, gut oder böse gehandelt zu haben.
- c) Obgleich das längste Leben von hundert Jahren so schnell verfließt, wie ein Augenblick: so hat doch jedes Augenblick den Werth der Ewigkeit, wenn du jeden Augenblick stempelst mit dem schönen Bilde der Unsterblichkeit, d. i. in deine zeitlichen Handlungen einen unsterblichen Geist legest.

Daher die schönen Vorschriften:

- I. Fixire die fliehende Zeit,
 - II. verewige jeden Augenblick.
- d) Wer einen Augenblick wegwirft, wirft tausende weg.

- e) Der weggeworfene Augenblick ist unwiederrufbar — dahin.
- f) Wie du den Augenblick schätzeſt, ſo ehreſt du dich ſelber.
- g) Gott hat mich hieher als auf meinen Poſten geſtellt; ſein Auftrag iſt meine Pflicht; ſein Auge ſieht mir zu; ſein Beifall, lohnt mir — wenn ich ſeinen Auftrag vollbringe; ſeine Gerechtigkeit züchtigt mich, wenn ich ihn unbefolgt laſſe.
- h) Was ich in der Zeit thue, nicht thue, entſcheidet mein Loos in der Ewigkeit.
 - * Was der Menſch ſäet, das ärntet er auch.
- i) Wer im Guten nicht vorwärts geht, geht zurück; denn das Herz des Menſchen kann nicht ohne König ſeyn. Iſt in ihm das Gute nicht König, ſo iſt es das Böſe — herrſcht das Gute nicht, ſo ſchwingt ſich das Böſe auf den Thron.
- k) Wie süß wird es mir ſeyn, wenn ich die hohe Stufe erſtiegen haben werde.
- l) Wenn ich im Guten voranſchreite, huldigen mir alle Guten — ſegnen mich alle Weiſen.
- m) Könnten es die und die! ſoll ich nicht auch können, was die Guten alle gekonnt haben?

101.

Zu dieſem Monolog giebt uns Anlaß, Stoff und Antrieb

- 1) das tägliche Leſen in geiſtreichen Schriften und im Buche der Bücher, das ſich der beſſere Menſch zum Geſetze macht, und das er nicht leicht übertritt.
- 2) Der Umgang mit entſchieden guten und rein guten Menſchen, deren bloßer Anblick uns das Bild des Guten in die Seele ruft und den Text zum Monologe angiebt.
- 3) Die Wahrnehmung der ſchrecklichen Folgen, die in andern Menſchen mit dem Böſen verknüpft ſind.

Wenn hier ein Verschwender vor unsern Augen banferot macht, dort ein Spieler im Grimme seinen Freund ersticht, da ein Tanzlustiger die Auszehrung vom Tanzboden heimholet, dort ein fehlgeschlagenes Projekt des Ehrgeizes den Mann wahnsinnig, oder die Wollust ihn stoch macht: so habe ich Anlaß, Stoff und Antrieb genug, zu mir zu sagen:

„Sieh: Verschwendung macht arm: lerne du Haus halten; der Zorn thut nichts Gutes: lerne du den Zorn bändigen; alles Uebermaß, auch in übrigens schuldlosen Vergnügungen, kann tödtend werden: beherrsche du dich auch in den erlaubten Vergnügungen; der regellose Ehrgeiz macht toll: verdiene du die Ehre — und laß das Ehren — oder Nichtehren Andern über. Wollust vergiftet: bewahre du dich vor dem Gifte.“

4) Das aufmerksame Anhören einer echtchristlichen Predigt, die bessere Entschliessungen wecket, kräftige Monologe veranlaßt.

5) Betrachtungen der Natur auf Spaziergängen.

Seh du aus freier Entschliessung so rastlos in Erfüllung deines Gesetzes, wie die Natur in bewußtloser Befolgung ihrer Aufgabe. Sie treibt z. B. an den Obstbäumen im Frühling so viel Blüthen hervor, arbeitet im Sommer Tag und Nacht an der Zeitigung, und vollendet im Herbst die Reife — und selbst ihre Ruhe im Winter ist Arbeit.

6) Der Anblick eines Elenden, oder eines besonders Wohlhabenden, der es durch Arbeitsamkeit geworden ist.

„Was ist die Quelle jenes Elendes — wie kann es gemildert oder gehoben werden? Was war die Ursache des steigenden Vermögens bei diesem?“

So treibe ich mich stets vorwärts im Erforschen des Elendes und in Hebung oder Milderung desselben, in Erforschung des Wohlhabens und in Werthschätzung des

Fleißes und der Sparsamkeit — also in Bildung des Verstandes und Herzens.

7) Betrachtung der Kunstwerke.

„Was kann aus dem Menschen werden, wenn Genie, entwickelnde Umstände, Fleiß in Einem zusammentreffen?“

Sey du auch ein Künstler, ein Meister, ein Genie im Guten.

8) Forschen in der Geschichte überhaupt, und besonders der Landes- und der Fürsten-Geschichten.

Die Geschichte zeigt den Menschen, wie er ist; die Geschichte des Landes ist dem künftigen Regenten desselben Landes, und die Biographien der Fürsten jedem künftigen Regenten äußerst wohlthätig.

9) Benützung der Reisen, die mir tausend Anlässe geben, mich selbst in andern Menschen besser zu erkennen, die Kraft der Tugend im Guten, die Lücke des Lasters im Bösen, die Segnungen des Guten im zufriedenen Jugendfreunde und die Folgen des Bösen in trostlosen Bösewichtern zu studiren. . . .

10) Reflexion auf die merkwürdigen Schicksale des Lebens.

„So sicher führte mich bisher die höhere Hand: soll ich sie nicht auch jetzt noch mit neuer Treue anfassen und festhalten?“

Maximen des Menschen
in
Hinsicht auf andere Menschen.

102.

Diese lassen sich auf drei reduzieren:

- 1) Lerne die Menschen kennen, wie sie sind;
- 2) Sey gegen jeden Menschen gesinnt, wie du gesinnt seyn sollst;
- 3) Auch dein Umgang mit Menschen sey menschenwürdig.

Das erste ist Klugheit, das zweite ist Tugend, das dritte ist Geselligkeitstalent.

Wer die Menschen nicht kennt, wie sie sind, kann die Beute, das Opfer fremder Thorheit, Schalkheit, Bosheit werden.

Wer gegen die Menschen nicht gesinnt ist, wie er seyn soll, wird sie durch Ungerechtigkeit kränken, durch Unbilligkeit drücken, durch Härte betrüben.

Wer nicht die Gabe des Umgangs besitzt, der wird der Gesellschaft zur Last werden, wie ihm die Gesellschaft.

Erste Maxime.

„Lerne die Menschen kennen.“

103.

Die erste Bedingung aller Menschekunde ist die Selbstkenntniß. Denn wer sich durch und durch kennete, hätte nicht nur das erste und schwerste Stück aller Menschekunde schon im Reinen, sondern überdem auch ein Licht gefunden, das ihm in Kenntniß Andern manche dunkle

Gegend beleuchten hülfe. Wie du dich selber kennst, so kennst du Andere.

Indeß Menschenkunde ist doch noch von Selbstkenntniß verschieden. Denn jeder Mensch ist ein eigenes Wesen; die Menschheit ist in ihm „eigens modifizirt.“

104.

Wer Menschen kennen lernen will, muß von allen vorgefaßten Meinungen frei seyn.

Die Leerheit von vorgefaßten Meinungen ist eine zweite Bedingung aller richtigen Menschenkunde. Denn das Falsche muß da den Platz geräumt haben, wo das Wahre einziehen soll.

105.

Vorgefaßt ist meine Meinung von einem andern Menschen, wenn ich ein Urtheil über seine Talente, Mängel, Tugenden, Laster, Mißverdienste, fälle, ehe ich mir der überwiegenden und schlechthin zureichenden Gründe zu diesem Urtheile helle bewußt werden konnte — ein Urtheil vor hinreichender Einsicht.

106.

Vorgefaßt werden die Meinungen auf zweierlei Wegen, entweder wenn ich mir selber etwas anders in den Kopf bilde, oder wenn ich mir von andern Menschen etwas anders in den Kopf bilden lasse, als die ruhige, reife Erforschung desselben Menschen, über den wir vorurtheilen, aussagen würde.

107.

Vorgefaßte Meinungen von Andern sind also nicht nur Vorurtheile, sondern Einbildungen, d. i. sie sind eingebillete, von uns selber, oder von Andern in uns hineingebillete Meinungen.

108.

Die Meinungen von einem andern Menschen werden vorgefaßt entweder aus gutmüthiger Leichtgläubigkeit, wenn ich mein Urtheil über einen Menschen nach dem Urtheile eines Andern richte; oder aus Leb-

haftigkeit des Kopfes und mir selber unbewußter Uebereilung, indem ich jede, in mir aufsteigende Vorstellung von einem Andern sogleich für wahr annehme; oder endlich aus geheimer Neigung für, oder Abneigung wider einen Menschen, die mich besticht, ihn unrichtig zu beurtheilen, ich mag nun bloß ein falsches Urtheil nachbeten, oder ein eignes falsches Urtheil in mir hervorrufen.

109.

Die Meinungen von Andern, die aus Leichtgläubigkeit vorgefaßt werden, sind um so schwerer zu vermeiden, je künstlicher eine fremde Leidenschaft den Plan anlegt, mir einen irrigen Begriff in den Kopf zu bilden.

110.

Die künstliche Anlegung eines Planes, mir den Kopf zu verrücken, gedeiht sehr leicht, wenn 1) der, welcher mir ein irriges Urtheil in den Kopf setzen will, sich bei mir die Miene eines kalten, parteilosen Mannes giebt, da er doch warm und selber Partei ist; wenn 2) der, welcher mir ein falsches Urtheil einbilden will, sich bei mir in den Rang eines höchst glaubwürdigen Mannes gesetzt hat, da er doch als der Sprecher für seine Sache und als Partei schlechterdings keinen unbedingten Glauben verdienen kann; wenn 3) der, welcher mich zu einem falschen Urtheil verleiten will, alle, oder die meisten Menschen, die um mich sind, und mein Vertrauen besitzen, vorher in sein Netz gezogen hat, — unwissend, daß sie im Netze sind, und meine Vernunft weniger durch sich, als durch die Gewonnenen bestreitet; wenn 4) der, welcher mich zur falschen Ansicht verführen will, die Einleitung wider mein Wissen zu treffen versteht, daß ich ihn wie aus eignem Triebe — in derselben Sache, in der er mich irre leiten will, um Rath frage, und ihn also selbst auffordere — mich desto leichter in die Falle zu bringen; wenn 5) der, welcher mich in Irrthum bringen oder darin erhalten will, alle die Menschen, die mir das Bild der Wahrheit treu darstellen könnten, als Verdächtige aus meinem Herzen herauszuangeln, wenn sie darin

sind, oder wenn sie noch nicht darin sind, von meinem Herzen fern zu halten weiß.

111.

Wer die Menschen kennen lernen will, wie sie sind, muß sie nicht besser, und nicht schlimmer, nicht geschickter, und nicht ungeschickter — durchaus nicht anders finden wollen, als sie sind.

Und dieß ist die dritte Bedingung aller wahren Menschenkunde.

Ein reines Herz, das Gott schaut, schaut auch den Menschen.

Wenn ich darauf ausgehe, einen Menschen böse zu finden, so sehe ich auch im Guten Böses.

Der Phariseer fand in Christus einen Gotteslästerer und Volksverführer; der Sadduzäer einen Schwärmer; der Herodianer einen Narren. Denn sie sahen Ihn aus ihrem Herzen. Dagegen sahen Nathanael und Johannes in Christus den Sohn Gottes, weil sie aus reinem Herzen auf Ihn schauten.

112.

Wer die Menschen kennen lernen will, wie sie sind, der übe sich im geschärften, parteilosen und anhaltenden Beobachten der Menschen; und dieß ist eine vierte Bedingung der Menschenkunde.

Beobachtungsgeist — die Fertigkeit, vieles, richtig, schnell zu sehen — ist dem Menschenkenner unentbehrlich, und er (der Beobachtungsgeist) wird nur da geboren, wo die Natur ein scharfes Geistesauge verliehen, und die Übung im parteilosen, richtigen, anhaltenden Beobachten hinzukam.

113.

Der Beobachtungsgeist unterscheidet in demselben Menschen

- 1) seine Gedanken, seine Reden, seine Handlungen; denn die Handlungen richten sich, wie

Baco richtig bemerkt, nach den Neigungen, die Reden nach den herrschenden Meinungen der Zeit, die Gedanken nach den Lieblingsanschauungen der Person.

114.

Der Beobachtungsgeist unterscheidet

- 2) den Menschen im Haus, den Menschen im Gesellschafts- und den Menschen im Amtrocke. Der erste hat immer mehr Natur, der zweite mehr gefällige Kunst, der dritte mehr strenge Kunst.

115.

Der Beobachtungsgeist unterscheidet im Menschen

- 3) seine Haupt-Rolle, die er eigentlich spielt, von den vorübergehenden, kleinern, unbedeutenden Neben-Rollen, die er nur in ein paar Zwischenszenen mitspielt.

116.

Der Beobachtungsgeist unterscheidet im Menschen

- 4) den Quadrupel-Menschen, den das Gassen-Gerücht, den seine Vertrauten, den seine Feinde aus ihm machen, den er selber aus sich macht.

117.

Der Beobachtungsgeist unterscheidet im ausgezeichneten Menschen

- 5) die Auszeichnung durch Natur, die Auszeichnung durch Selbsterwerb, die Auszeichnung durch Schicksale.

118.

Der Beobachtungsgeist unterscheidet in den Menschen, die auf Ehre Anspruch machen —

- 6) a) den Adel der Geburt ohne den des Verdienstes, b) den Adel des Verdienstes ohne den der Geburt, c) den Adel des Verdienstes und der Geburt, d) das verkannte Verdienst, das weder den Adel der Geburt für sich hat, noch wegen der mißkennenden und lästernden Lei-

enschaften den Adel des Verdienstes, d. i. die Anerkennung für sich gewinnen kann.

119.

Der Beobachtungsgeist unterscheidet in jedem Menschen

- 7) den Zustand der ruhigen, kalten Fassung, die Momente des Aufbrausens, die Zeiten der Laune nach dem Aufbrausen.

120.

Der Beobachtungsgeist unterscheidet im Menschen

- 8) die Tendenz des Temperaments, die Gegenwart des Geistes, das Verhältniß beider gegeneinander, das Uebergewicht jenes über dieses, oder dieses über jenes.

Dem dieß bestimmt den Grad der Vertrauenswürdigkeit, oder Vertrauensunwürdigkeit.

121.

Der Beobachtungsgeist unterscheidet im Menschen

- 9) was ihm die Natur angeschaffen, was ihm die Welt angebildet, was seine Selbstthätigkeit aus ihm selber gemacht hat.

122.

Der Beobachtungsgeist unterscheidet im Menschen

- 10) was er in öffentlichen Amtsarbeiten, im stillen Privatleben, in Stunden der freien geschäftslosen Muße von sich selber ausspricht.

123.

Der Beobachtungsgeist unterscheidet im Menschen

- 11) seine stehende Reizbarkeit für Ehre, für Geld und Gut, für Sinnenlust.

124.

Der Beobachtungsgeist unterscheidet im Menschen

- 12) seine Verknüpfung mit seiner Familie, mit seinen Freunden, mit dem Vaterlande und mit dem Auslande.

Liebt er Ordnung im Hause, lebt er mit guten Menschen harmonisch, liebt er sein Vaterland, hat er Achtung für das Gute im Auslande: so ist sein Werth entschieden.

125.

Der Beobachtungsgeist entscheidet durch anhaltende, parteilose Bemerkungen a) den Schmeichler, der sich schmiegelt und biegt unter den Willen eines Andern, von dem geraden guten Manne, der sich nur der erkannten Wahrheit, Pflicht, Gottheit, und sich den Menschen nur um der Wahrheit, Pflicht, Gottes willen unterwirft; b) den Heuchler, der die Larve der Tugend und Religion zur Schau ausstellt, von dem Gottesverehrer, dem Gottes Wille sein höchstes Gesetz, Gottes Wohlgefallen sein höchster Zweck, Gottes Regierung sein höchster Trost ist; c) den Augendiener, den nur das Zusehen und Aufsehen spornet, von dem Pflichtdiener, den nur das Gesetz, das Zusehen und Aufsehen Gottes allein bestimmt; d) die Wetterfahne der öffentlichen Meinung von dem unbestechlichen Charakter, den nicht Gold, nicht Weltehre, nicht Sinnenlust vermögen kann, wider seine innerste Ueberzeugung zu handeln — der also Gott mehr gehorcht, als jedem Reize; e) die feile Seele des Geldfreundes von dem unverkäuflichen Rechtsfreunde; f) den Gunstbettler ohne Verdienst von dem Manne des Verdienstes ohne Gunstbettelei; g) den Aufklärer vom Erleuchteten, den Frömmel vom Frommen, den Soldling vom treuen Manne, den Witzling vom Geistreichen; h) den Höfling vom Biedermanne, der Fürst und Vaterland liebt.

Zweite Maxime.

Sey du als Mensch gegen Menschen gesinnt, wie du als Mensch gegen Menschen gesinnt seyn sollst.

126.

Gesinnt bin ich, wie ich als Mensch gegen Menschen gesinnt seyn soll, wenn ich den Menschen liebe wie mich selbst. Denn dieß Gesetz ist in dem Grundgesetze als

ler Sittlichkeit geschrieben: Achte und liebe jedes Wesen nach seiner Würde, also Gott über Alles und die Menschheit in jedem andern Menschen, wie in dir selbst; so wie es auch von Moses, und von Christus, unserm göttlichen Lehrer, Erlöser und Herrn, und von allen echten Weisen als das zweite, dem ersten gleiche Gebot ausgesprochen ward.

127.

Den Menschen liebe ich wie mich, wenn ich jeden andern Menschen so behandle, wie ich wünschte, von Andern behandelt zu werden, und als Mensch von Menschen behandelt zu werden wünschen darf.

Ich wünschte und darf wünschen, von Andern so behandelt zu werden, daß sie 1) an mir die Menschenwürde und Menschenrechte durchaus ungekränkt ließen; wenn aber durch sie irgend eine Verletzung der Menschenwürde und Menschenrechte eingetreten wäre, sie wieder nach Vermögen ergänzten.

Ich wünschte und darf wünschen, von Andern so behandelt zu werden, daß sie 2) nicht nur alle meine Rechtsforderungen, die ich vor dem äußerlichen Gerichtshofe erweisen und geltend machen könnte, sondern auch jene Forderungen, die nur ein inneres, im äußerlichen Gerichtshofe unerweisliches Recht, ein bloßes Vernunft-Recht für sich hätten, erfüllten, oder die verletzten wieder ergänzten.

Endlich wünschte ich und darf wünschen, daß sie 3) mich in jedem Hülf- und Rathbedürfnisse mit Hülfe und Rath nach Vermögen unterstützten.

128.

Ich wünschte also und darf wünschen, von Andern so behandelt zu werden, daß sie ihre thätige Achtung für meine Person ausdehnten

- I. auf alle jene Rechtsforderungen, die nicht bloß im innern Gerichtshofe gültig sind, sondern auch im äußern Gerichtshofe sich geltend machen könnten;
- II. auf alle jene Rechtsforderungen, die wenigstens im innern Gerichtshofe gültig sind, wenn sie sich schon im äußern nicht geltend machen könnten;

III. auf alle Forderungen der Hülf= und Rath=bedürfnisse, die kein Rechtsgefühl, sondern nur die Menschlichkeit — das Gefühl des Wohlwollens ansprechen können.

129.

Die Rechtsforderungen der ersten und zweiten Klasse fallen in das Gebiet der Gerechtigkeit, doch so, daß in Erfüllung jener die Gerechtigkeit mehr als Gerechtigkeit, in Erfüllung dieser mehr als Billigkeit hervortritt, in jedem Falle aber offenbart sie sich als nichtkränkend die Rechte, oder, wenn sie gekränkt worden, als ergänzend die gekränkten Rechte. Denn das ist das Eine Doppelgebot der Gerechtigkeit:

- 1) Verleze nicht die Würde, Mensch zu seyn, und kränke keines ihrer Rechte, und
- 2) wenn du sie gekränkt hast, so ergänze sie wieder.

130.

Die Forderungen der dritten Klasse fallen in das Gebiet der eigentlichen Güte. Denn jeden Andern in jedem Falle seiner Hülf= und Rath=bedürfnisse nach Vermögen unterstützen, ist das ganze Gebot der Güte, die erst da eintritt, wo Gerechtigkeit und Billigkeit keine dringenderen Forderungen zu machen haben.

131.

Ich bin also gesinnt, wie ich als Mensch gegen Menschen gesinnt seyn soll, wenn ich die Forderungen der Gerechtigkeit, die Forderungen der Billigkeit und die Forderungen der eigentlichen Güte an Andern zu erfüllen den entschlossenen, schon bewährten und sich stets bewährenden Willen in mir habe.

132.

Die Menschenliebe, der Selbstliebe gleich, die in dem Grundgesetze der Sittlichkeit geschrieben ist, und von Moses und Christus klar ausgesprochen ward, faßt also

- 1) als Gebot die Gebote der Gerechtigkeit, der Billigkeit, der Güte in sich; faßt
- 2) als

2) als Erfüllung des Gebotes die Erfüllung der Gebote der Gerechtigkeit, der Billigkeit, der Güte in sich.

A.

Menschenliebe als Gerechtigkeit und Billigkeit.

153.

Es ist eine unbedingte und unerläßliche Forderung der Gerechtigkeit und Billigkeit, daß wir in jedem Menschen als Menschen den Fond der Menschheit, die Würde des Menschen, das ist, die Anlage und Bestimmung, Mensch zu seyn, Gottes Bild zu seyn, achten, und diese Achtung in Behandlung des Menschen offenbaren.

Diese Forderung, den Menschen im Menschen zu achten, wird nicht aufgehoben

- 1) durch die angeborenen Gebrechen der Individuen;
- 2) nicht durch die Gebrechen aus Verschuldung;
- 3) nicht durch die Gebrechen des Alters;
- 4) selbst nicht durch Laster und Lasterhaftigkeit;
- 5) nicht durch verschuldeten oder unverschuldeten Wahnsinn, Unsinn, Raserei;
- 6) nicht durch den Zustand der Unmündigkeit;
- 7) nicht durch die feindliche Gesinnung des Andern gegen mich, und nicht durch die bewaffnete Verfolgung;
- 8) nicht durch alle die Scheidewände, welche durch Klima, Verfassung des Landes, Konvention, Kultur etc. errichtet sind. Denn es ist hier bloß von der Achtung die Rede, die ich als Mensch dem Menschen schuldig bin, die sich bloß auf die Würde des Menschenwesens gründet, also so allgemein und unwandelbar seyn soll, als das Menschenwesen in allen Exemplaren der Menschheit ist.

* Ich las einmal an einem Gesellschafts- und Tanzsaale in einer sehr berühmten deutschen Badanstalt die J. M. v. Sailer's sämmtl. Schriften. 3te Aufl. VII. Bd. 12

Worte groß geschrieben: „Bettler und Hunde sind ausgeschlossen.“ Das „und“ ist eine wahre Beleidigung der Menschheit.

134.

Es ist eine Forderung der Gerechtigkeit und Billigkeit, die jedem gerechten, billigen Manne heilig ist, und jedem Menschen heilig seyn soll, und deswegen heilige Forderung heißt: daß wir, so wie die Würde, Mensch zu seyn, so jedes Menschenrecht in jedem Menschen achten, und diese Achtung dadurch beweisen, daß wir kein Recht des Andern kränken, und das gekränkte, so bald und so gut wir's vermögen, wieder ergänzen.

Die Kränkung des Rechtes ist ein Unrecht, ist eine Beleidigung des Menschen, und die Nichtergänzung des Rechtes, da, wo sie in meinem Vermögen liegt, ein fortgesetztes Unrecht, eine fortgesetzte Beleidigung des Menschen.

135.

Der Katechismus der Rechtlichkeit enthält also gerade so viele Forderungen der Gerechtigkeit an den Menschen als Menschen, als jeder Mensch in jedem andern Menschen Rechte anzuerkennen von seiner vernünftigen Natur gedrungen ist, wie er die Anerkennung derselben Rechte jedem Andern zumuthen und für sich erwarten darf.

136.

Diese Rechte sind zweifach: unbedingte und bedingte; jene gehen der Uebertretung der Vernunftgebote vorher, diese aus der Uebertretung hervor; jene sprechen sich in der Formel aus: „Ne laedas jus — Kränke kein Recht,“ diese in der: „Ergänze das verletzte Recht.“

B.

Menschenliebe als eigentliche Güte.

137.

Das Wollen und Thun alles dessen, was die Gerechtigkeit und Billigkeit gebieten, ist das Rechtswollen

und das Recht=Verhalten, das in dem Ehrenmann, in dem Biedermann die Basis des Ehrenmannes, des Biedermannes ausmacht. Dieß Recht=Wollen und Recht=Verhalten muß in dem, der gegen Andere gesinnt seyn will, wie er gesinnt seyn soll, Eines werden mit dem Wollen und Thun alles dessen, was die eigentliche Güte gebent — Eines werden mit dem Wohlwollen und Wohlthun, das, sich über den Buchstaben der Gerechtigkeit und Billigkeit erhebend, alle Hilfs- und Rathsbefürfnisse des Andern nach Vermögen und Dürfen stillt.

Das Wohlwollen ist als Wohlwollen allgemein, als Wohlthun beschränkt.

138.

Die Wohlthätigkeit, d. i. die Fertigkeit im Wohlwollen und Wohlthun nach Bedürfniß des Empfangenden und nach dem Vermögen des Gebenden, macht entweder von den persönlichen Kräften, oder von dem Eigenthume, oder von der eigenen Wohnung zum Besten des Andern Gebrauch, ist also Dienstfertigkeit, oder Mildthätigkeit, oder Gastfreundlichkeit; wird entweder von dem Bedürfnisse des einzelnen Leidenden angeregt, oder von dem Bedürfnisse des Ganzen zum Wohlthun aufgefordert, ist also Barmherzigkeit oder Gemeingeist.

139.

Die Menschenliebe hat als Wohlwollen und Wohlthun eine zweifache Richtschnur, eine in der Selbstliebe, die andere in der Gottesliebe; jene heißt: „Liebe den Nächsten wie dich selbst;“ diese: „Seh vollkommen wie dein Vater im Himmel; liebet einander wie ich euch geliebet habe.“

140.

Je mehr dieß Wohlwollen und Wohlthun dem unerreichen Ideale, das in der Richtschnur liegt, sich nähert, desto vollkommener ist es.

141.

Die Annäherung des Wohlwollens und Wohlthuns zum unerreichbaren Ideale verhält sich

- 1) wie die Ausbreitung des Wohlwollens,
- 2) wie die Energie zum und im Wohlthun,
- 3) wie die Reinheit des Wohlwollens und Wohlthuns von den Triebfedern der Selbstsucht; das ist
- 4) wie die Innigkeit der Liebe zu Gott, von der die Menschenliebe Ausbreitung, Lauterkeit, Leben empfangen kann, und
- 5) wie die Bewachung, Bekämpfung und Beherrschung der selbstsüchtigen Triebe durch die mit der Liebe gegen Gott stets gleichen Schritt haltende Selbstverläugnung.

142.

Das Wohlwollen und das Wohlthun hat einen vierfachen Wirkungskreis, im Erleuchten und Aufklären, im Bessern und Beredlen, im Erfreuen und Beglücken, im Einigen der Getrennten, und im Festhalten der hergestellten Einigkeit.

143.

Die Vollkommenheit des Wohlwollens und Wohlthuns spiegelt sich

- 1) in der Feindesliebe,
- 2) in der Opferung des Lebens — zum Heile der Andern.

Dritte Maxime.

Geh mit Menschen auf eine menschenwürdige Weise um.

144.

Wenn der Umgang des Menschen mit Menschen menschenwürdig seyn soll, so wird er mit den Gesetzen

- I. des Wohlstandes,
- II. der Tugend,

III. der Klugheit,

IV. der Menschlichkeit übereinstimmen müssen.

Entspricht er den Vorschriften des Wohlstandes, so ist er gesittet; ist er den Vorschriften der Tugend gemäß, so ist er sittlich; hält er sich an die Vorschriften der Klugheit, so ist er vorerst unschädlich, dann auch tüchtig, zu nützen; sprechen sich in ihm die Gefühle der Menschlichkeit aus, so erquickt und erhebet, einigt und stärkt er das Ganze und die Einzelnen; ist also in jeder Hinsicht menschenwürdig.

145.

Das Gesittetseyn im Umgange hat 1) den Charakter des Unveränderlichen; ist dasselbe, ist sich gleich, in sofern es bloß ein unverabredeter Ausdruck der Sittlichkeit ist. Denn die Gerechtigkeit, die Billigkeit, die Güte, sind sich auch in ihrer Erscheinung gleich. Dasselbe gilt von dem Ungesittetseyn. So ist das Verhöhnern, das Beschimpfen in jeder Gesellschaft ungesittet, ebendeshwegen, weil es unsittlich ist. Was als inneres Leben böse ist, kann als äußeres Leben, als Sitte nie gut seyn.

146.

Das innere Gutfeyn, die eigentliche Sittlichkeit, ist also als Prinzip für die Wahrheit, für die Einheit, für die Unabänderlichkeit, für die Dauer des Gesittetseyns — anzusehen.

Es ist leicht, das zu scheinen, was man ist; leicht, vernünftig zu scheinen, wenn man es ist.

147.

In dieser Hinsicht ist die Einfalt, die nichts erkünsteln will, die Aufrichtigkeit, die nichts verhehlen will, die Güte, die sich gern mittheilt, die Demuth, die keine Anbetung erbetteln und keine erzwingen will, gleichsam die Seele des Gesittetseyns (die schöne Seele des schönen Leibes).

148.

Das Gesittetseyn hat aber auch 2) den Charakter des Veränderlichen, in sofern es sich nach Ort, nach Zeit,

nach Konvention, Stand, Rang, Mode, anders und anders gestaltet, und immer wieder anders.

149.

Das Gesittetseyn hat an der Klugheit einen unentbehrlichen Wächter, der allen Schaden verhütet; daher die drei Gebote: Betrage dich in der Gesellschaft so,

- 1) daß du dir selber nicht schadest,
- 2) daß du Andern nicht schadest,
- 3) daß Andere dir nicht schaden können.

* Seyd klug, wie die Schlangen.

150.

Das Gesittetseyn hat an der Klugheit einen Künstler, der die Gesellschaft mit Vortheilen bereichert. Daher die Vorschrift: Du sollst dich in der Gesellschaft gegen Andere und die Andern sollen sich gegen dich so betragen, daß die Achtung für die Menschenwürde in dir und in Andern nicht nur nicht verletzt, sondern vielmehr erhöht werde.

151.

So wie die eigentliche Menschlichkeit, indem sie sich in die Lage eines jeden hineinfühlen kann, das Wohlwollen, das die ganze Gesellschaft umfaßt, nach den Erwartungen und Bedürfnissen eines Jeden anders und anders modifizirt: so ist sie denn auch die eigentliche Gesellschafterin in der Gesellschaft, ist das, was zusammen-gesellet, zusammenhält; was, gegen Jeden bevorkommend, gegen Keinen drückend, Alle tragen kann.

* Dieß sind die allgemeinen Lehren von dem Gesittetseyn im Umgange.

152.

Wenn der Umgang eines jeden Menschen in aller Welt gesittet seyn soll: so wird der, welcher in der feinen Welt soll erscheinen und bestehen können, fein gesittet seyn müssen.

153.

Feine Sitte fordert in Jedem, der feingebildet seyn und heißen will, 1) eine Herrschaft des Leibes, der Geberde, der Bewegungen, die gerade so fern von Nachlässigkeit, als steifem Zwange ist; 2) eine Gewandtheit, der man die Mühe des Lernens nicht mehr ansieht, und bei der sich die Kunst mehr verbirgt als hervordrängt; 3) eine Unbefangenheit im Verkehr mit Menschen aller Art, die dem Gesellschafter alle Verlegenheit erspart; 4) eine Artigkeit in Manieren, daß einem alles natürlich läßt, und doch angenehme Eindrücke macht; eine Leichtigkeit, die alles Schwerfällige, Widerliche in Gang, Rede, Ton, Geberde, Blick, Handlung weggebannt hat; 5) ein offnes, heiteres, bevorzommendes Wesen, (das man Höflichkeit nennt, vermuthlich, weil es am Hofe vorzüglich zu Hause seyn soll).

154.

Um die Vorschriften der feinen Lebensart erfüllen zu können, muß der Kandidat der feinern Lebensweise vorerst die Welt kennen, die große und die kleine, und zwar 1) das Conventionelle im Umgange überhaupt, 2) die besondern Vorrechte jedes Standes, und die Erwartungen desselben; und 3) insbesondere die Forderungen, die sie an seine Person und an seinen Stand machen; und wenn er in eine feine Gesellschaft introduzirt ist, zweitens: durch Versuche in Nachbildung der wahrgenommenen Lebensweise, dieselbe sich allmählig aneignen, und durch wirklichen Umgang den Forderungen der feinern Gesellschaft genuehthun lernen.

155.

Jener Grad von Feinheit der Lebensart und Lebensflugheit, der den Menschen zum angenehmen Gesellschafter macht, heißt in ihrem fremden, aber in unserm Deutschland bereits eingebürgerten Ausdrücke, Politesse.

156.

Angenehm heißt der Gesellschafter, dessen Umgang jede gebildete Gesellschaft mit Verlangen sucht, den sie

mit Wohlgefallen aufnimmt, den sie mit Achtung behandelt.

157.

Die Politesse ist, nach Fenelon, dreifach, wie sie die Absichten der Menschen bestimmen.

Wer mit seinen Manieren sich zum Idole der Menschen, und sie zu Götzendienern seines Interesses machen will, der hat die Politesse der Eigenliebe.

Wer sich in seinen feinen Manieren selber vergessen kann, um sich Andern zu widmen, und sich Andern widmet, um sie gut, froh und selig zu machen, der hat die Politesse der echten Menschenliebe.

Wer in seinen feinen Manieren nicht gerade das Gut und Wohlseyn der Menschen bezieht, aber doch auch nicht ihren Schaden, der zwar sein eigen Wohl im Auge hat, aber nicht auf Kosten des fremden; wer die Menschen für sich gebraucht, aber nie wider sie, der hat die Politesse der erlaubten Klugheit, die eben nicht von Menschenliebe geboten, aber doch von Gerechtigkeit und Billigkeit im Zaume gehalten wird.

Zweites Hauptstück.

Maximen, die im Menschen den Christen bilden.



158.

Die Maximen, die den Christen bilden, lassen sich auf drei zurückführen, deren die erste die Religion von ihrer theoretischen Seite, d. i. in ihren Grundlehren; die zweite die Religion von ihrer praktischen Seite, d. i. als Wurzel aller wahren Tugend und aller wahren Seligkeit; die dritte die Religion von ihrer liturgischen Seite, d. i. nach allem, was sie offenbaren, und durch Offenbarung beleben kann, darstellt.

159.

Diese drei Maximen lassen sich nach der Fülle ihres Inhaltes und in möglicher Kürze so ausdrücken:

Erste Maxime.

Gott sey dir, was er ist, das Eine höchste Gut; sey dir das Eine höchste Gut in Jesus Christus, dem Sohne Gottes, und dem Erbsen der Menschen; sey dir das Eine höchste Gut in und durch die Eine heilige, katholische Kirche. Denn die Anerkennung Gottes, als des Einen höchsten Gutes, ist Glaube, Liebe, Zuversicht in stetiger Einheit, ist Religion; die Anerkennung Gottes in Jesus Christus ist christliche Religion; die Anerkennung Gottes in der Einen heiligen Kirche ist die christliche katholische Religion.

* Hier ist die Religion in ihren drei Grundlehren erfaßt.

Zweite Maxime.

Gott, das Eine höchste Gut, werde von dir in der Einen Macht des Glaubens, der Liebe, der Zuversicht so

fest erfaßt, und deinem Gemüthe so innig vergegenwärtiget, daß du den großen Muth empfangen und behaupten mögest, all dein freies Handeln mit Gott anzufangen, mit Gott fortzusetzen, und mit Gott zu vollenden, und somit Gott dein höchster Bewegter, dein höchstes Vorbild und dein höchster Ruhepunkt bleibe. Denn jene Erfassung und Vergegenwärtigung Gottes, als des höchsten Gutes, ist die Wurzel aller wahren Tugend, und aller reinen Seligkeit, so wie sie die höchste Würde des Menschen ist.

* Hier ist die Religion, als Tugend und Seligkeit — in ihrer ganzen Fruchtbarkeit erfaßt.

Dritte Maxime.

Da die vollständige Anerkennung Gottes die herrschende Einheit des Glaubens, der Liebe und der Zuversicht; da diese Einheit die wahre, lebendige Religion, die Wurzel aller Tugend und Seligkeit, so wie die höchste Würde des Menschen ist: so laß keinen Anlaß, kein Mittel, dich in jene Richtung deines ganzen Wesens zu Gott zu versetzen, darin zu halten, und darin zu befestigen, unbenützt, und sofort dein ganzes weiteres Leben nichts anders seyn, als eine Ebbe und Fluth zwischen Belebung und Offenbarung, Offenbarung und Belebung dessen, was die höchste Würde des Menschen ausmacht. Denn die ganze Natur, die Menschenwelt und die heilige Kirche haben keine höhere Aufgabe, als jene höchste Würde des Menschen zu sinnbilden, zu entfalten, zu üben und zu vollenden.

* Hier ist die Religion in ihrem liturgischen Charakter, in ihrer Selbstoffenbarungs- und Selbstbelebungs-Tendenz betrachtet.

160.

Jede dieser Maximen läßt sich in ihrem eigenen Lichte darstellen, und bedarf es auch, in ihrem eigenen Lichte dargestellt zu werden, wenn sie richtig ergriffen, und in Leben und That verwandelt werden soll.

Darstellung der ersten Maxime.

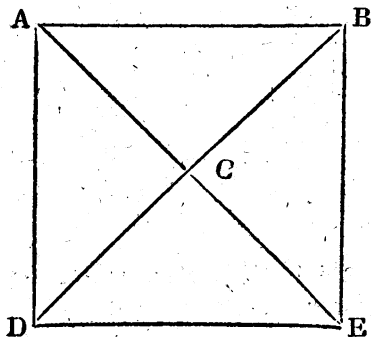
161.

Erste Grundlehre der Religion.

Wie Gott das höchste Gut aller vernünftigen Wesen ist, so sey er auch dir das Eine höchste Gut.

Diese erste Grundlehre spricht eigentlich zweierlei aus, das Seyn und das Seynsollen, das Seyn in Gott, das Seynsollen für den Menschen. Das Seyn: Gott ist das Eine höchste Gut des Menschen; das Seynsollen: Laß du, o Mensch, Gott dein Eines höchstes Gut seyn.

Es läßt sich auch bei tieferm Forschen in der Idee von Gott nachweisen, so wie für die Anschauung im un-
tenstehenden Quadrate versinnlichen, daß Gott als das Eine höchste Gut im Mittelpunkte C gedacht, das Urwahrre für die Vernunft des Menschen in A, das Urgute und Urrechte für den Willen des Menschen in B, das Urschöne und Urselige für das Gemüth des Menschen in D und E sey.



Darin liegen die zwei allerbedeutendsten Lehren:

- I. Der Mensch kann nur in Gott das Eine höchste Gut seines Wesens finden.
- II. Der Mensch soll sein höchstes Gut nur in Gott allein mit allem Ernste und aller Beharrlichkeit suchen.

I. Nur in Gott kann der Mensch, als intelligentes Wesen, sein höchstes Gut finden.

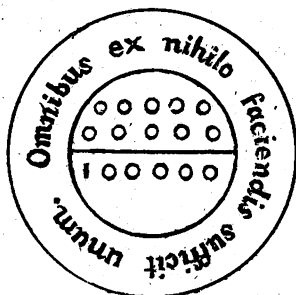
1) In dem Vernunftwesen des Menschen liegt Trieb und Bedürfnis, Wahres zu erkennen.

2) Es muß also ein Wahres seyn; denn sonst wäre Trieb und Bedürfnis des Vernunftwesens vergebens.

3) Wenn es ein Wahres giebt, so muß es ein Urwahres geben.

4) Es kann kein Urwahres geben ohne und außer Gott. Denn außer dem Urwahren — Gott, wäre alles andere Wahre eine Null; Gott als Einheit giebt Seyn und Bestand allem, was ohne ihn Null wäre. Die Nullen werden durch die vorangesezte Einheit Realitäten.

* Das wollte Leibniß durch seine Denkmünze auf die Schöpfung anschaulich machen:



5) Gott, als das Urwahre, wäre für die Vernunft unzugänglich, wenn er sich nicht als das Urwahre zu erkennen gäbe.

6) Gott kann also, als das Urwahre, in seiner Unzugänglichkeit nicht begriffen werden; er kann nur durch Manifestation des Göttlichen erkannt werden.

7) Gott hat sich, als das Urwahre, in dem Wahren der Natur und der Menschenwelt, also in der Welterschöpfung und Weltregierung wirklich manifestirt.

8) Es liegt im freien Willen des Menschen Bedürfnis und Trieb, Gutes zu achten, und Rechtes zu thun.

9) Es muß also ein Gutes und Rechtes geben; sonst wäre Trieb und Bedürfnis des freien Willens vergebens.

10) Wenn es ein Gutes, ein Rechtes giebt, so muß es ein Urgutes, Urheiliges, Urrechtes geben.

11) Es giebt kein Urheiliges, Urrechtes ohne und außer Gott.

12) Gott kann, als das Urheilige, Urrechte, von dem Willen nicht ergriffen werden, wenn er sich nicht als das Urheilige, Urgerechte zu erkennen giebt.

13) Gott kann also, als das Urheilige und Urgerechte, nur in der Manifestation seines lauteren Wesens, und seines heiligen Willens ergriffen und verehret werden.

14) Gott hat sich, als das Urheilige, Urgerechte, in der Welterschöpfung und Weltregierung wirklich manifestirt.

15) Es ist in dem menschlichen höhern Gemüthe Trieb und Bedürfnis, Schönes zu lieben, und Seliges zu genießen.

16) Es muß also ein Schönes und Seliges geben, sonst wäre Trieb und Bedürfnis des menschlichen Gemüthes vergebens.

17) Wenn es ein Schönes und ein Seliges giebt, so muß ein Urschönes und Urseliges existiren.

18) Es kann kein Urschönes und Urseliges ohne und außer Gott seyn.

19) Gott kann, als das Urschöne, Urselige, von dem menschlichen Gemüthe nicht ergriffen werden, wenn sich Gott nicht als das Urschöne, Urselige zu erkennen gäbe.

20) Gott kann, als das Urschöne und Urselige, nicht verschlossen in seiner Unendlichkeit, sondern nur in der Manifestation des Urschönen und Urseligen von dem menschlichen Gemüthe geliebet und genossen werden.

21) Gott hat sich, als das Urschöne und Urselige, in der Welterschöpfung und Weltregierung wirklich manifestirt.

22) Gott ist also, und ist zugleich das Urwahre für die Vernunft; das Urgute und Urrechte für den Willen, der in sich das Gute nachbildet, und das Rechte außer sich darstellt; das Urschöne für das liebende, und das Urfelige für das genießende Gemüth.

23) Gott ist also das Ur- und Allvollkommene.

24) Gott ist das Ur- und Allvollkommene — also ist er das Urwesen, das Wesen aller Wesen, das Urseyn, der Träger alles Seyenden (substantia absoluta, sine qua nil aliud subsistit); das Urerkennen, die Quelle alles wahren Erkennens; das Ur- und Allwissen (omniscientia); von keinem Raume, keinem Orte beschränkbar, also das Unermeßliche; von keinem Wesen ausschließbar, also das Allgegenwärtige; von keiner Zeit begrenzbare, also das Ewige aus sich und in sich; also das Allgenügsame, das Unabhängige, das Erhabene über alles andere Wesen.

25) Gott ist alles, was er ist, in höchster Einheit und Unwandelbarkeit. (Unus DEUS ens immutabile.)

26) Gott ist das absolut=höchste Gut für alle intelligente Wesen. Denn das intelligente Wesen kann als Geist — Wahres erkennen, als Wille — Gutes, Rechtes nachbilden und darstellen, als Gemüth — Schönes lieben und Seliges genießen.

Nun giebt es nicht nur kein Wahres ohne das Urwahre, kein Gutes, Rechtes ohne das Urgute, Urrechte, kein Schönes ohne das Urschöne, kein Seliges ohne das Urfelige; es kann auch kein Geist einen Ruhepunkt für sein Erkennen finden, außer in der höchsten Wahrheit, kein Wille einen Ruhepunkt für sein inneres und äußeres Handeln, als in der höchsten Heiligkeit und Gerechtigkeit, kein Gemüth einen Ruhepunkt seines Sehens und Genießens, außer in der höchsten Schönheit und Seligkeit.

27) Wie Gott das absolut=höchste Gut für alle intelligente Wesen, so kann auch der Mensch, als ein in-

telligentes Wesen, sein absolut=höchstes Gut nur in Gott finden.

163.

II. Wenn das höchste Gut, so wie für alle Intelligenzen, so auch für dich, o Mensch, nur in Gott gefunden werden kann: so sollst du es auch allein in Gott suchen.

1) Wenn der Mensch das höchste Gut nach aller Fülle gefunden hat, so ist er wirklich a) zur ungehemmten Anschauung der höchsten Wahrheit, b) zur vollkommnen Einigung mit der höchsten Heiligkeit, c) zum ewigen Genuße der höchsten Schönheit, — also d) zum Seligseyn in der höchsten Seligkeit gelangt. Denn die ungehemmte Anschauung der höchsten Wahrheit ist das höchste Gut des Geistes, des Erkennenden; die vollkommene Einigung mit der höchsten Heiligkeit ist das höchste Gut des Freithätigen, des Wollenden; der ewige Genuß der höchsten Schönheit ist das höchste Gut des gottähnlichen Gemüthes; und die Anschauung des Wahren in Gott, die Einigung mit dem Guten in Gott, der Genuß der Schönheit in Gott ist die ganze Fülle der Seligkeit.

2) Wer das höchste Gut in Gott gefunden, der hat die Urbestimmung, das höchste Ziel, den Endzweck seines Daseyns und seines ganzen Seyns erreicht. Denn nachdem Gott den Menschen des höchsten Gutes empfänglich geschaffen, also die Empfänglichkeit, das höchste Gut in Gott zu suchen und zu finden, in das Menschenwesen gelegt hat: so kann der Mensch, zum höchsten Gute geschaffen, nur in Erreichung des höchsten Gutes sein höchstes Ziel, die Urbestimmung und den Endzweck seines Seyns finden.

3) Das höchste Gut — das Seligseyn in dem Allein= und Aus= und In= sich= Seligen suchen, ist also auch der Grundtrieb der Menschheit. Denn wenn der Mensch sein höchstes Gut in dem Alleinseligen gefunden hat, so sind alle die höhern Triebe der Menschheit, der Trieb nach Wahrheit, nach Tugend, nach Schönheit befriedigt; das Menschenwesen

hat seine höchste Bestimmung erreicht. Also ist der Trieb, sein höchstes Gut in Gott zu suchen, recht verstanden, Grundtrieb des Menschenwesens — in sofern der tiefste Grund alles bessern Sehns, der ganze weite Schooß unsers Verlangens (*sinus desiderii nostri*) nur da ausgefüllt ist, und nur da ausgefüllt seyn kann, wo das Menschenwesen sein höchstes Gut in Gott gefunden hat.

4) Wenn nun aber das höchste Gut in Gott finden — unser höchstes Ziel, die Urbestimmung, der Endzweck unsers Daseyns, und unsers ganzen Seyns ist, so muß es die höchste Pflicht des Menschen seyn, das höchste Gut nur da zu suchen, wo es allein gefunden werden kann.

5) Wenn das höchste Gut, in Gott gefunden, all die höhern Triebe des Menschenwesens befriediget; es mithin als Grundtrieb des Menschenwesens angesehen werden kann, das höchste Gut in Gott zu suchen: so muß es auch aus diesem Grunde einleuchtend werden, daß es des Menschen höchste Pflicht sey, das höchste Gut in Gott zu suchen, weil der Grundtrieb nur dazu gegeben seyn kann, daß er seine Befriedigung finde.

6) Also wir mögen unsern Blick auf das höchste Ziel, die Urbestimmung und den Endzweck unsers ganzen Seyns, so wie unsers Daseyns — auf das, was sich im Schooße der Ewigkeit als vollendet offenbaren wird; oder auf den Grundtrieb des Menschenwesens — auf das, was in uns sich reget, und in den besten Menschen am kräftigsten sich reget, richten: so erhellet es in jeder Hinsicht, daß es die höchste Pflicht des Menschen sey, das höchste Gut in Gott zu suchen.

7) Das höchste Gut in Gott suchen, heißt: die dreifache Verbindung des Menschen mit Gott sich heilig seyn lassen, sie herstellen, wo sie nicht ist, sie bewahren, vervollkommen, wo sie schon ist.

8) Die dreifache Verbindung des Menschen ist a) Verbindung des Wahrheitstriebes mit der höchsten Wahrheit — Glaube an das Urwahre in allen seinen Offenbarungen;

barungen; b) Verbindung des Tugendtriebes mit der höchsten Heiligkeit, so wie des Vereinigungstriebes mit der höchsten Schönheit — Liebe des Urheiligen in allen seinen Geboten, des Urschönen in allen seinen Führungen; c) Verbindung des Seligkeitstriebes mit der höchsten Seligkeit — Hoffnung, Zuversicht auf das Urselige in allen seinen Verheißungen.

9) Das höchste Gut in Gott suchen, heißt: Gott als Gott anerkennen.

10) Gott als Gott anerkennen, heißt: das Bewußtseyn Gottes, das im Geiste leuchtet, in den Willen, in das Gemüth, in das äußere Leben übergehen, und darin gebieten und walten lassen.

11) Die Anerkenntniß Gottes als Gottes, und die Anerkenntniß, die aus dem Bewußtseyn Gottes (aus dem Geiste) in den Willen, in das Gemüth, in das Leben übergegangen, und im Willen, im Gemüthe, im Leben geübt, waltet, ist a) Religion; ist b) wahre Religion; ist c) lebendige Religion.

Zweite Grundlehre der Religion.

Gott sey dir das Eine höchste Gut in Jesus Christus, seinem Sohne, unserm Erlöser und Herrn. Denn Gott in Christus ist wirklich das Heil der sündigen Welt, und außer dem Heile ist kein Heil für die sündige Welt. Daher der gültige Schluß: Also, wenn wir das Eine höchste Gut in Gott finden wollen, so werden wir es in Christus suchen müssen.

164.

Diese Wahrheit kann uns nur in sofern einleuchtend werden, als es uns anschaulich wird:

- 1) Die Menschheit, d. i. die Menschenwelt ist nicht mehr im Urstande des ersten Menschen, sondern im Zustande des Abfalles.
- 2) Die gefallene Menschheit kann sich nicht selber aus ihrem Verfall, kann sich nicht selber von der Macht der Sünde erlösen.

- 3) Mit der Sünde ist also gesetzt — die Ohnmacht zur Selbsterlösung, und somit das Bedürfniß einer Erlösung durch eine höhere Vermittelung.
- 4) Diese Vermittelung ist in dem Gott-Menschen (Theanthropos) Jesus wirklich eingetreten.

165.

Die Menschheit ist nicht mehr im Urstande, ist im Zustande des Abfalls.

1) Das Menschengeschlecht, wie es jetzt ist, ist dem Irrthume, der Sünde, dem Tode hingegeben. Das Reich des selbstsüchtigen Strebens, der Verirrungen und des Todes ist gerade so allgemein ausgebreitet, als die Menschheit selbst.

2) So degradirt, wie die Menschheit jetzt ist, kann sie also nicht aus der Quelle des Lichtes, der Liebe, des Lebens gekommen seyn.

3) Es muß also diesem jetzigen Zustande — ein besserer, ein Urstand vorausgegangen seyn; so wie denn auch Dichter und Philosophen, Theologen und Mythologen wirklich über das verlorne Paradies, über das hingeschwundene goldene Zeitalter klagen und trauern.

4) Der Tod kann nur aus der Sünde, die Sünde nur von einem Wesen gekommen seyn, das, in Unschuld geschaffen, sich von Gott wegwendend, das Böse erzeugte.

5) Was alle Vernunft annehmen muß, versichert der Apostel Paulus: „Durch Einen Menschen kam die Sünde in die Welt, und durch die Sünde der Tod.“ Röm. V, 12,

6) Die Ursünde des Urmenschen ward nothwendig Erbsünde in seinen Nachkommen, da die Menschennatur nicht besser auf die Nachkommen übergehen konnte, als sie im gefallenen Stammvater war.

7) Die Ursünde des ersten Menschen erneut sich, dem Wesen nach, in jeder persönlichen Sünde eines Jeden seiner Nachkommen. Denn a) das reizende Böse ist überall eine verbotene Frucht am Baume der Erkenntniß des Bösen; b) die Lust an der reizenden Frucht ist überall eine Art Schlange, die verführt; c) die der Lust gehorchende Sinnlichkeit ist überall das Weib; das Gemüth, das sich von der Sinnlichkeit verführen läßt, der Mann; und d) die Folge des Bösen, eine Verweisung in die Gegend der Finsterniß, des Hasses, des Todes — die Verbannung aus dem Paradiese.

166.

Der gefallene Mensch kann sich nicht selber von seinem Falle aufrichten. Denn der Abfall von Gott war eine Trennung von dem Lichte, von der Liebe und von dem Leben. Nun jene Trennung aufheben — kann der Getrennte nicht aus sich, und diese Rückkehr zum Lichte, zur Liebe, zum Leben, kann der Erulant nicht durch sich bewirken.

Daher die Nothwendigkeit der erleuchtenden Gnade, wodurch Finsterniß, Irrthum, Unwissenheit besiegt werden; daher die Nothwendigkeit der inspirirenden Gnade, die den Willen begeistert, und die Herrschaft der Sünde zerstört; daher die Nothwendigkeit des belebenden Geistes, der uns zuerst von dem Tode des Geistes, und dann auch von dem Tode des Leibes erlöset.

167.

Mit der Sünde ist also gesetzt die Ohnmacht zur Selbsterlösung und das Bedürfniß einer Erlösung durch eine höhere Vermittelung. Was der Mensch sich nicht selber geben kann, muß er empfangen von einer höhern Hand.

Das Endliche kann die Trennung von dem Unendlichen nicht aufheben, kann sich nicht selber mit dem Unendlichen wieder vereinen: es muß also das Unendliche selbst in's Mittel treten, damit die Trennung aufgehoben und die Vereinigung wieder hergestellt werde.

13*

168.

Diese Vermittelung ist der Inhalt a) aller Verheißungen im alten Bunde, b) aller Weissagungen, aller Vorbildungen, c) aller Erwartungen der Bessern unter allen Himmelsstrichen.

169.

Diese verheißene, vorgebildete, mit heißem Sehnen erwartete Vermittelung ist, in der Fülle der Zeiten, wirklich eingetreten in dem Gott-Menschen Jesus Christus.

Diese Vermittelung erweist sich durch die dreifache Geschichte Jesu, seiner Apostel und der katholischen Kirche.

„Nachdem Gott ehemals zu verschiedenen Zeiten und auf mannigfache Art zu den Vätern geredet hatte: so hat er in diesen letzten Tagen zu uns geredet durch den Sohn, den er zum Erbherrn über Alles gemacht, durch den er auch die Welten erschaffen, der, als der Abglanz seiner Herrlichkeit und als Ebenbild seines Wesens, Alles durch das Wort seiner Kraft erhaltend, nach der bewirkten Reinigung unsrer Sünden, zur Rechten der Majestät in der Höhe seinen Sitz genommen.“ Hebr. I, 1—3.

„Es ist Ein Gott, und Ein Mittler zwischen Gott und Menschen, nämlich der Mensch Christus Jesus, der sich selber hingegeben zur Erlösung für Alle.“ 1 Tim. II, 5—6.

„Ihr sollet so gesinnt seyn, wie Jesus Christus es war, welcher, obgleich er göttlicher Natur war, es nicht für einen Raub hielt, Gott gleich zu seyn, sondern sich selbst entäußerte, Knechtsgestalt annahm, Menschen ähnlich ward, und von Ansehn wie ein Mensch erfunden. Er erniedrigte sich selbst, und ward gehorsam bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuze. Darum hat auch Gott ihn erhöht, und ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist, daß vor dem Namen Jesu sich alle Kniee beugen derer, die im Himmel, und auf Erden und unter der Erde sind, und alle Zungen bekennen, daß Jesus Christus der Herr sey, zur Verherrlichung Gottes, des Vaters.“ Philipp. II, 5—11.

„Wenn ihr nun mit Christo auferstanden seyd, so strebet nach dem, was oben ist, wo Christus zur Rechten Gottes sitzt. Richtet euren Sinn auf das Himmlische und nicht auf das Irdische. Ihr seyd entstorben, und euer Leben ist mit Christo verborgen bei Gott. Wenn Christus, unser Leben, erscheinen wird, dann werdet auch ihr mit ihm in Herrlichkeit erscheinen.“ Kol. III, 1—4.

„Er, (den ihr kreuzigen liebet, und den Gott von den Todten erweckte), er ist der Stein, den ihr Bauleute verworfen, der aber zum Grundsteine geworden. In keinem andern Namen ist Heil, denn kein anderer Name unter dem Himmel ist für die Menschen gegeben, wodurch wir selig werden sollen.“ Apostelg. IV, 11—12.

„Wenn Jemand in Christo ist, so ist er eine neue Schöpfung; das Alte hat aufgehört, sieh! Alles ist neu geworden. Dieß Alles kommt von Gott, der uns mit sich durch Christum versöhnet, und uns das Amt der Versöhnung verliehen. Denn Gott versöhnete in Christo die Welt mit sich selber.“ 2 Kor. V, 17—19.

Aus diesen und den übrigen hieher gehörenden Stellen des neuen Testaments erhellet, daß Jesus a) als das Lamm Gottes, das im Rathschlusse des Vaters vor Grundlegung der Welt geschlachtet ward, das Eine große Sühnopfer für die Sünden der ganzen Welt in der Zeitenfülle wirklich am Kreuze vollbracht hat; daß er b) zu unserer Gerechtmachung am dritten Tage von den Todten auferstanden ist; daß er c) nach der Auferstehung vierzig Tage nacheinander in mannigfaltigen Erscheinungen mit seinen Jüngern von dem Reiche Gottes geredet hat; daß er d) zehn Tage vor dem großen Pfingstfeste zur Rechten des Vaters aufgenommen ward; daß von ihm e) am fünfzigsten Tage nach Ostern über seine Apostel und die übrigen Jünger und Jüngerinnen der heilige Geist in Feuerflammen herabgesendet, durch die Macht des heiligen Geistes der neue Bund gestiftet, das Reich Gottes, die Eine heilige, apostolische, katholische Kirche geboren, und f) der neue Bund, das Reich Gottes, die Kirche Christi

in aller Welt ausgebreitet ward, so wie g), der gegebenen Verheißung zufolge, die Pforten der Hölle diesen Gottesbau nicht überwältigen, und Christus selbst bei der auf dem Felsen Petrus erbauten Kirche bis an's Ende der Welt verbleiben wird.

* Wie also die Eine wahre, lebendige Religion als eine Anerkennung Gottes in dem Erlöser Jesus Christus: so wird die christliche Religion als eine Anerkennung Jesu Christi in der von ihm gestifteten Kirche gesucht und gefunden werden müssen.

Daher die erste Grundlehre der Religion von Gott nicht ohne die zweite, von Christus, dem Erlöser, so wie die zweite nicht ohne die dritte, von der Kirche Christi, vollständig begriffen werden kann. Die drei Grundlehren der Religion sind also im vollständigen Begriffe Eine Grundlehre.

Dritte Grundlehre der Religion.

Gott sey dir also dein höchstes Gut in der Einen Kirche Christi und durch die Eine Kirche Christi.

Denn wie das Heil kommt von dem Einen Gott; wie das Heil kommt durch den Einen Mittler, durch den Einen Erlöser Jesus Christus, so wird es in der Einen Kirche Christi gespendet, und von der Ewigkeit vollendet.

170.

Am deutlichsten hat sich diese Grundlehre im Briefe des Apostel Paulus an die Epheser ausgesprochen:

„Mit aller Demuth und Sanftmuth, mit schonender Nachsicht ertrage Einer den Andern. Lasset euch recht angelegen seyn, Einigkeit des Geistes durch das Band des Friedens zu erhalten. Ein Leib und Ein Geist, so wie ihr auch berufen worden zu Einer Hoffnung eures Berufes; Ein Herr, Ein Glaube, Eine Taufe, Ein Gott und Vater Aller, der ist über Alle und durch Alle und in uns Allen.... der herabstieg, ist es auch, der über alle Himmel sich erhob, damit er Alles

erfüllte; derselbe verordnete auch Einige zu Aposteln, Andere zu Propheten, Andere zu Evangelisten, Andere zu Hirten und Lehrern, damit die Heiligen die Einrichtung erhalten zur Berrichtung des Lehramtes, zur Erbauung des Leibes Christi, bis wir Alle gelangen zur Einheit im Glauben und in der Erkenntniß des Sohnes Gottes, zur männlichen Reife und zum vollen erwachsenen Alter Christi; so daß wir nicht mehr Kinder seyen, die hin und her schwanken, und umhergetrieben werden von jedem Winde der Lehre, durch die Schalkheit der Menschen, durch Arglist zur ränkevollen Verführung, sondern der Wahrheit in Liebe ergeben, in allen Stücken zu dem hinanwachsen, der das Haupt ist, Christus, durch welchen der ganze Körper zusammengehalten und verbunden durch alle Glieder der Unterstützung, nach der jedem einzelnen Gliede zugemessenen Wirksamkeit, Wachsthum erhält zu seiner Erbauung in Liebe.“ Ephes. IV, 4—16.

171.

Die Eine Kirche hat der göttliche Stifter selbst durch sichere eigenthümliche Merkmale kennbar gemacht.

Das erste Merkmal ist die Einheit. Die Kirche hat nicht nur Einen Glauben, Eine Taufe; sie hat auch Ein Haupt, ein unsichtbares, Christum, weil sie sein Leib ist, und Ein sichtbares Haupt, das der ist, welcher den bischöflichen Stuhl der Kirche zu Rom inne hat, als Christi Stellvertreter und Nachfolger Petri. Daher von jeher die Kommunion der Partikularkirchen mit der römischen als ein Siegel der Rechtgläubigkeit angesehen ward.

Ein zweites, eigenthümliches Merkmal der Kirche Christi ist, daß die lebendigen Glieder derselben heilig sind, weil sie Gott geweiht, weil sie durch Glaube und Taufe mit Christus in Liebe vereinigt, weil sie Haus Gottes, Tempel des heiligen Geistes sind. Daß die Kirche auch todte Glieder zählt, hebt die Heiligkeit der lebendigen nicht auf. Die Kirche hat auch sieben Lebensquellen, Sakramente, die den Geistlichstodten Auferstehung, den

Geistlichschwachen Wachstum und Lebensstärke verschaffen können, hat die Schlüssel des Himmelreiches; Vergebung der Sünden ist in ihrem Schooße niedergelegt, und göttliches Wort ihr anvertraut; das Eine Opfer des Kreuzes wird täglich erneuert.

Die Eine, die heilige Kirche Christi hat zum eigenthümlichen Merkmale drittens: die Allgemeinheit, die Katholizität, die Universalität. Erbaut auf dem Fundament der Apostel und Propheten, und zusammengehalten durch den Eckstein Christus, gleicht sie der Arche, die alle aufnimmt, welche, den Fluthen des Verderbens entgehend, in ihr Rettung suchen; gleicht dem himmlischen Jerusalem, darin das neue Lied ertönt dem Lamme: „Würdig bist Du zu nehmen dieß Buch und zu öffnen seine Siegel; denn Du wurdest geschlachtet und hast Gott uns erkaufte durch Dein Blut aus allen Stämmen, Völkern, Sprachen und Nationen.“ Apoc. V, 9.

Die Eine, die heilige, die katholische Kirche trägt endlich noch das Gepräge der apostolischen; denn von den Aposteln hat sie gleichsam durch eine Uebergabe von Hand zu Hand a) die Lehre Christi, b) die Aufeinanderfolge der Bischöfe, und c) die Fortpflanzung der Hierarchie.

* Diese Charaktere sind in den dogmatischen Lehrbüchern, besonders der deutschen Theologen Stattler, Zimmer u. richtig und vollständig angegeben; können auch in dem Catechismus ex Decreto Concilii Tridentini ad Parochos Pii V. Pontificis Maximi primum, deinde Clementis XIV. jussu editus, Romae typis camerae Apostolicae MDCCLXI. revisus Vienne MDCCCXXVII. nachgelesen werden.

Zweite Maxime.

Gott soll von dir durch die Eine Macht der Liebe — aus Glauben, in Zuversicht erfaßt, und so fest erfaßt und so innig deinem Geistesblicke vergegenwärtigt seyn, daß du Muth empfangen und behaupten kannst, dein freies Handeln mit Gott anzufangen, fort-

zusehen, zu vollenden, und somit Gott als deinen ersten Beweger, dein höchstes Vorbild, deinen letzten Ruhepunkt anzusehen. Denn diese Erfassung und Bergegenwärtigung Gottes durch die Eine Macht der Liebe aus Glauben in Hoffnung ist die Wurzel aller Tugend und aller Seligkeit.

172.

Sie ist 1) die Wurzel aller Tugend. Denn es ist Thatsache, daß Christus und seine Apostel alle Tugenden zusammengefaßt haben in der Einen Liebe, die in ihrer Richtung nach oben Gottesliebe, und in ihrer Richtung zur Menschheit Menschenliebe, Nächstenliebe, Brudersliebe u. ist.

173.

Auch ist es aus dem Wesen der heiligen Liebe offenbar, daß sie, diese Liebe, nothwendig alle Tugenden in sich fasse. Denn wie die gottlose Selbstsüchtigkeit alles Böse in sich faßt: so schließt die Gott-verehrende Liebe nothwendig alles Gute in sich.

174.

Die Liebe gegen Gott ist nichts anders, als eine so lebendige Erfassung und so innige Bergegenwärtigung Gottes als des höchsten Gutes, als des Urschönen, daß sie uns Muth verleiht, alles, was wir unternehmen, mit Gott anzufangen, fortzusetzen und zu vollenden. Denn alles mit Gott anfangen, fortsetzen und vollenden, in allen Handlungen Gott zum ersten Beweger, zum höchsten Vorbild, zum letzten Ruhepunkt machen, ist Tugend, ist vollständige Tugend, ist lautere Tugend. Und diese Tugend quillt aus dem Wohlgefallen an dem Urschönen, also aus Liebe, und diese Liebe setzt Glauben an Gott, oder die Erfassung und Bergegenwärtigung des Urwahren voraus.

175.

Jene Erfassung und Bergegenwärtigung Gottes als des höchsten Gutes ist 2) die Wurzel aller Seligkeit. Denn wo die heilige, aus dem Glauben quellende Liebe ist, da ist die Zuversicht des Christen; und wer

diese Zuversicht als herrschende Gemüthsstimmung in sich hat, der ist kraft dieser Gemüthsstimmung so selig, als es ein Mensch hienieden seyn kann. Da nun diese Seligkeit in der Liebe wurzelt, und die Liebe die Erfassung und Bergegenwärtigung des höchsten Gutes voraussetzt, so ist es klar, daß diese genannte Erfassung und Bergegenwärtigung Gottes die Wurzel aller Seligkeit ist, die uns im Reiche Gottes noch werden kann.

Dritte Maxime.

Die Religion in ihrem liturgischen Charakter.

176.

Eine Ebbe und Fluth von Offenbarung und Belebung, von Belebung und Offenbarung dessen, was die höchste Würde des Menschen ausmacht, sey dein ganzes Leben: dazu ist die Natur, die Menschenwelt und die Kirche. Deshalb veräume keinen Anlaß, dich in jene feste Richtung des Gemüthes zu Gott, die Glaube, Liebe, Hoffnung heißt, und die ganze Religion, die ganze Tugend und die wahre Seligkeit hienieden ausmacht, zu festigen und zu halten.

In dieser Richtung des Gemüthes zu Gott festiget und hält sich der echte Christ

- I. in allem, was Gottesdienst, öffentlicher, festlicher Gottesdienst, Kirchenliturgie heißt. Hieher gehören
 - a) das Opfer Jesu für die Sünden der Welt am Kreuze einmal vollbracht, und bis zum Ende der Welt auf den Altären durch Priester und Volk erneuert;
 - b) Feier des Sonntages und der Festtage des Herrn, seiner heiligen Mutter und aller Heiligen;
 - c) würdige Theilnahme, oft wiederholte Theilnahme an den göttlichen Anstalten der heiligen Beicht und Kommunion;

II. in allem, was Privatgottesdienst heißen kann.

Wer wahre Religion hat und übt, und sie immer zu haben und zu üben strebt, der festiget sich in der Richtung des Gemüthes zu Gott, die wir mit Paulus Glaube, Liebe, Hoffnung nennen, bei jedem Anlasse, und stärkt sie mit jedem passenden Stärkungsmittel.

Er wird also

- 1) am Morgen nicht aus dem Hause gehen wollen, ehe er sein Innerstes geordnet hat. Dieses kann er nicht besser ordnen, als wenn er sich beim ersten Erwachen zu Gott erhebet, vor dem Spiegel des Reinsten erforschet, mit guten Vorsätzen stählet, mit herzlichen Gebeten zur Treue im Guten begeistert, mit kurzen Kernsprüchen aus irgend einer geistvollen Lektüre auf die Reize und Lasten des Lebens bewaffnet.

* Wie der wohlgezogene Mensch nie unter Menschen geht, ohne sein Aeußeres in Kleidung und Geberde geordnet zu haben: so geht der Religiöse nie unter Menschen, ohne sein Innerstes geordnet zu haben.

** Wie der Lustigmacher jedesmal ein paar lustige, neue Anekdoten in seine Gesellschaft mitzubringen pflegt: so nimmt der Religionsfreund in jedes neue Tagesleben am Morgen ein paar Denksprüche mit, die ihn an Gott und Pflicht erinnern, und von dem Bösen bewahren können, z. B.

aus Paulus Briefen:

Wenn Gott für mich, wer wider mich? — Der das Gedeihen giebt, ist Gott allein.

Aus Christi Lehren:

Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne, und seine Seele verlöre?

Aus Johannes Briefen:

Die Lust der Welt vergeht, wer aber den Willen Gottes thut, bleibt ewig.

Er wird also

- 2) im Tage sich öfter aus seinen Geschäften, Zerstreungen, Ergötzungen heimholen, in sich sammeln, und mit einem vertraueren Gedanken an Gott die Reihe sinnlicher, profaner Gedanken unterbrechen, und so den Goldfaden der Religion in das Leinentuch des gemeinen Lebens hineinwirken.

* Wie der Gedanke an Gott, so du selber. Und: das mir Wichtigste ist mein liebster Gedanke.

Wenn mir also Gottes Wille und Gottes Regierung der wichtigste Gedanke ist, so wird er mir auch der liebste seyn; und der liebste Gedanke erneuert sich immer von selbst.

Er wird also

- 3) am Abende sich nie schlafen legen, ohne einen prüfenden Blick in sein Gewissen hinein- und einen Vergebung=fliehenden Blick zu Gott aufgethan zu haben.

* Das Thier auf der Streu und der gute Mensch auf seinem Lager unterscheiden sich da noch, wo der Schlaf beide abspannt... Jenes sinkt bewusstlos in den Schlaf... dieser schlummert in Gedanken an seinen Schöpfer ein.

** Die Selbstprüfung an jedem Abende haben alle Philosophen mit Sokrates und Seneka, und alle christliche Weisen mit Paulus empfohlen.

Er wird also

- 4) besonders nach jedem begangenen Fehltritte, z. B. wenn er der Zauberstimme der Selbstgefälligkeit sein Ohr geliehen, oder — in unbeherrschter Hitze, in unbezähmtem Eigensinne, sich ein wehethuendes Wort entfahren lassen, auf der Stelle sich sammeln, und, unbemerkt von Menschen, durch Reue, Zuversicht, Vorsatz, mit Gott und seinem Gewissen sich ausöhnen.

* Dieß ist der köstlichste Privat=Gottesdienst.

** Der Privat=Gottesdienst entscheidet auf eine eigne Weise vor Gott den ganzen Menschenwerth; denn er

bestimmt die herrschende Gesinnung und den Endzweck der Menschen; nun diese beiden machen, wenn sie gut sind, die Seele der Tugend, und, wenn sie böse sind, die Seele des Lasters aus.

III. Der gute Mensch hält und befestiget sich in der Richtung des Gemüthes zu Gott, die Glaube, Liebe, Hoffnung heißt, durch den Gottesdienst des Lebens, d. i. durch vorsichtige Wahl der Gesellschaft, durch vertrauten Umgang mit entschieden guten Menschen, und die beste Umgangsweise. Denn, da die Gesellschaft so stark auf den Menschen und so tief in dem Menschen wirkt: so ist die Wahl der Gesellschaft, der Umgang mit auserwählten Menschen, und die Umgangsweise auch in Hinsicht religiöser Gesinnungen entscheidend.

Wähle keinen Menschen zu deinem vertrauten Gesellschafter, ehe du entscheidende Proben hast, daß sein Charakter unbefleckt ist. Denn der befleckte Charakter, besonders solcher Menschen, die ohne Gott in der Welt sind, wird dich entweder durch die Kraft des Beispiels allmählig von Gott abbringen; oder durch Grundsätze auf planmäßigen Umwegen davon ableiten, oder durch imponirende Machtprüche geradezu davon wegreißen.

In vertrauten Umgang laß dich nur mit denen ein, die dem innern Menschen nicht schaden können, und indem sie den äußern aufheitern, auch den innern stärken.

Ich sage in vertrauten Umgang, wo er das Herz beiderseits offen findet, und in das offene Herz hineinlegen und aus dem offenen Herzen herausnehmen kann, was er will. Denn jeder Mensch muß mit allen Menschen leben können.

Erlaube dir keine Umgangsweise, die das Gefühl der Religion tödtet, oder ganz ausschließt.

Gute Menschen reden aus dem Herzen, und da ihr Herz gut ist, nur Gutes, und das Gute bringt Gott nahe.

Es befestiget also Einer den Andern im Gefühle der Religion, d. i. in der Richtung zu Gott. —

* Lockere Grundsätze, die das Gewissen weit, und die Anhänglichkeit an Gott als Aberglaube oder als Schwärzerei lächerlich, oder als Aengstlichkeit bemitleidenswerth machen, wenn sie mit blendendem Scheine der Wahrheit vorgetragen werden, verwunden den religiösen Sinn des Menschen am meisten.

IV. Der gute Mensch hält und festiget sich in der Richtung des Gemüthes zu Gott, die Glaube, Liebe, Hoffnung heißt, durch die höchste Pünktlichkeit in allem, was Amtstreue, Pflichttreue im angewiesenen Kreise, Gottesdienst der Arbeit, Religion im Handeln heißt, und, in Handlung gesetzt nach den Erfordernissen des Amtes, des Berufes, das schönste Schauspiel ist für Gott und alle gute Wesen, die Zuschauer seyn können.

* Wer im Auge Gottes arbeitet, betet vor Gott.

Es kann die Hand des Königs das Szepter, es kann die Hand des Landmanns den Pflug, es kann die Hand des Steuermanns das Ruder führen, und doch kann der Geist im Könige, im Landmanne, im Steuermann mit Gott Eines seyn.

*** Der pünktliche Berufsmann ist

pünktlich a) in Hinsicht auf jedes Geschäft des Amtes;

pünktlich b) in Hinsicht auf jede Zeit, zu der es geschlichtet werden soll;

pünktlich c) in Hinsicht auf die Beharrung, bis das Geschäft ganz vollbracht ist, und die fixirte Aufmerksamkeit, daß es auf's Beste vollbracht werde;

pünktlich d) in Hinsicht auf den Ort, an dem es gethan werden soll.

Drittes Hauptstück.

Maximen des Regenten.

177.

Die Maximen des Regenten beziehen sich

- 1) auf die Erziehung und Vorbereitung des künftigen Regenten;
- 2) auf den Beruf des wirklichen Regenten;
- 3) auf das Privatleben desselben.

Daher die drei Abschnitte des dritten Hauptstückes.

Erster Abschnitt.

Der gute Fürst in seiner Vorbereitung.

178.

Vorbereitet, zum Fürstenberufe erzogen, gebildet ist der fürstliche Jüngling erst alsdann, wenn er sich alle Geschicklichkeiten, Kenntnisse, Tugenden erworben hat, ohne die das Maß seines großen Berufes nicht ausgefüllt werden kann.

179.

Jene Geschicklichkeiten, Kenntnisse, Tugenden lassen sich nicht einmal richtig angeben, wenn sie nicht aus dem Berufe des Fürsten abgeleitet werden.

180.

Der große Beruf des Fürsten muß also selbst erst richtig gefaßt und helle erkannt werden.

Der Beruf des Fürsten ist der göttliche Ruf:

„Jene Ordnung im Staate theils zu gründen, theils, wo sie schon gegründet ist, aufrecht zu halten, wodurch die Rechte der Staatsbürger am besten gesichert, die inneren und äußeren Störungen derselben am zuverlässigsten verhütet, und die wirklichen Kränkungen derselben am kräftigsten und so bald möglich wieder gut gemacht werden.“

Es ist der Beruf des Fürsten erstens: ein Ruf Gottes; dadurch unterscheidet sich der Herrscher, der sich selbst dazu gemacht hat, von dem Regenten, dem Gott Krone und Szepter anvertraut hat.

* Daher im Titel der Großen die sinnvolle Formel: Wir, von Gottes Gnaden König u. u.

Es ist der Beruf des Fürsten zweitens: kein geringerer, als die Gründung und Erhaltung der Ordnung im Staate, aus der gemeinsame Wohlfahrt in Haupt und Glieder hervorgeht.

Wie in der Natur alle Kräfte nothwendig zusammenwirken, um ein physisches Ganze herzustellen, so sollen im Staate alle Kräfte zusammenwirken, um nach dem Vorbilde der Naturordnung ein politisches Ganze — jene wesentliche Einheit im Mannigfaltigen hervorzubringen.

Die Ordnung im Staate hat drittens: die wesentlichen Kennzeichen und diese unausbleibliche Folge, daß die Rechte der sämtlichen Staatsbürger gesichert, die Störungen derselben verhütet, die wirklichen Kränkungen derselben wieder gut gemacht werden.

Jene Ordnung im Staate kann nur alsdann gegründet und erhalten werden, wenn das göttliche Mittel zwischen der gesetzlosen Willkühr des Regenten und zwischen der gesetzlosen Willkühr des Volkes gefunden und behauptet

behauptet wird. Dieß Mittel heißt in Hinsicht auf das Volk:

Bürgerliche Freiheit des Volkes, gemäßigt und gesichert durch die Monarchie des Gesetzes;

in Hinsicht auf den Regenten:

Die Autorität des Gesetzes gehandhabet durch den Regenten, daß weder ein unnöthiger Druck von oben — Sklaverei nach unten, noch ein gesetzloser Freiheitstrieb von unten Anarchie nach oben hervorbringen kann.

183.

Die erste Maxime, die den künftigen Regenten vorbereitet, sey also diese:

„Fasse den göttlichen Beruf, dein Volk zu erziehen und zu regieren, so richtig und so helle in das Auge, daß du dir selber die richtige Bahn vorzeichnen kannst, auf der es dir gelingen mag, jenen großen Beruf auszufüllen.“

184.

Diesen großen Beruf hat nicht leicht ein Sterblicher richtiger gefaßt, als Fenelon; keiner schöner dargestellt, als er. Seine Darstellung wird in meiner Glückseligkeitslehre I. Th. jedem Kron-, Kur- und Erbprinzen zur Nachlese empfohlen werden dürfen.

185.

Vorbereitet zu seinem Berufe wird der künftige Regent zweitens: nur in dem Maße, in welchem er die Hindernisse, die mit seinem künftigen Berufe verknüpft sind, kennen und überwinden lernt.

186.

Die Hindernisse, die mit seinem Berufe verknüpft sind, können theils in dem, was ihn zunächst umgiebt, theils in dem Geiste des Zeitalters, theils in ihm selber liegen.

Das größte Hinderniß, das in den Umgebungen des Fürstenberufes liegt, ist dieses:

Weil der Regent als solcher nicht nur die Würden und Aemter des Landes austheilt, sondern auch den Stoff zu Belohnungen, Strafen, in seinen Händen hat, und dadurch die dreifache Eigenliebe, d. h. die Bedürfnisse nach Lust, nach Ehre, nach Nutzen, in dem Einen befriedigen, in dem Andern beschränken kann; weil von seiner Gunst für fremde Leidenschaften Nahrung und Friedigung, von seiner Ungunst Widerstand und Unterdrückung ausgeht: so ist es gerade so viel, als wenn sich alle Menschen, die den künftigen Regenten umgeben, verschworen hätten, seinen Willen fein auszuforschen, und pünktlich zu erfüllen, damit jeder sich dessen Gnade bemächtigen, und durch diese Gnade seinen eignen Leidenschaften Nahrung und Friedigung sichern könne.

Diese Art von geheimer Verschwörung beginnt schon bei der Wiege des Erstgeborenen, und währt — bis zu seinem Grabe; denn die Leidenschaften der Menschen rechnen zum Voraus und bauen für die Zukunft.

Ich habe gesagt: es ist so viel, als wenn sich Alle verschworen hätten, den Willen des künftigen Regenten auszuforschen und zu erfüllen. Der durchaus rechtschaffene, der unbestechliche Mann, dem Gott und seine Pflicht lieber ist, als alle Fürstengunst, macht jedoch hier eine Ausnahme; aber solche Menschen giebt es überall wenige, an Höfen sicherlich nicht die meisten.

Kraft dieser geheimen Verschwörung sehen alle Augen auf das Auge des künftigen Regenten, um seinen Wink auszuforschen; alle Ohren horchen auf seine Urtheile, Meinungen, Aufträge; alle Hände bieten sich an, ihm zu dienen; alle Kräfte strengen sich an, ihm Feste zu machen; alle Füße stehen bereit, für ihn sich zu bewegen; alle Geberden schicken sich an, ihm zu huldigen; alle Zungen, ihm Lob zu sprechen; alle Rauch-

gefäße werden in Bewegung gesetzt, ihm zu räuchern; alle Kunstgriffe aufgeboden, ihn zu gewinnen.

188.

Daraus ergibt sich für den künftigen Regenten die Gefahr der Gefahren:

Er ist nämlich von frühen Jahren an von den eigennütigen, ehr- und lustsüchtigen Strebungen der Menschen so umzingelt, daß er wie ein Staatsgefangener fremder Leidenschaften, oder wie eine Stadt im ewigen Belagerungs-Zustande angesehen werden muß.

In diesem Zustande kann

- 1) die wahre Gestalt der Dinge um so weniger vor sein Auge treten, je mehr jeder Andere bemüht ist, ihm die Dinge so vorzuspiegeln, wie es dessen Privatabsicht gemäß ist.
- 2) Wie es seinem Verstande so schwer gemacht wird, die wahre Gestalt der Dinge zu sehen, so wird sein Herz ohne Bewußtseyn mit Zuneigungen für gewisse, und mit Abneigungen, Widerwillen gegen gewisse andere Menschen angefüllt; weil die Umgebenden wohl wissen, daß die Zu- und Abneigungen bei unsern Entschlüssen fast immer den Ausschlag geben.
- 3) Weil alle Köpfe, alle Herzen und alle Hände beschäftigt sind, die Wünsche des künftigen Regenten auszuforschen, zu locken und zu befriedigen, so wird es dem künftigen Regenten äußerst erschweret, die Leidenschaften, die in ihm ohne Unterlaß angeregt werden, besonders die der Eitelkeit und die der Unmäßigkeit in jeder Art des sinnlichen Genusses, zu beherrschen.

Weil alles an ihm gelobt wird, so schleicht sich leicht die Anmaßung in seine Seele, alles zu wissen.

Die Anmaßung, alles zu wissen, verbannt gar oft alles gerechte Mißtrauen auf eigene Kräfte, und allen Respekt für weisen Rath.

14*

Auf diese Weise wird dem künftigen Regenten die Erkenntniß der Wahrheit überhaupt, die Erkenntniß der Personen insbesondere, und die Selbstregierung unglaublich erschweret.

189.

Die zweite Maxime, die den künftigen Regenten vorbereitet, sey also die:

„Lerne frühzeitig in dem Glänze, der die Großen umgiebt, die Gefahren kennen, zu falschen Ansichten der Dinge gewonnen, für Unwürdige und Widerwärtige präokkupirt, durch stetes Räuchern und durch reizende Anlässe zum Gemusse, die sich ohne Zahl und Maß vervielfältigen, zur Eitelkeit und Unmäßigkeit irregeleitet zu werden; lerne frühzeitig, durch Menschenkunde, durch Selbstregierung, durch Selbstermannung diese Gefahren zu mindern und zu schwächen; lerne frühzeitig, durch die Maximen der Religion deinen Verstand unverblendbar und dein Herz unverführbar zu machen.“

190.

Es ist nicht genug, die Hindernisse, die in den nächsten Umgebungen des Fürstenberufs liegen, zu entfernen; es müssen auch die besiegt werden, die in dem jedesmaligen Geiste des Zeitalters liegen.

Der Geist unsers Zeitalters, von seiner schlimmen (schwarzen) Seite betrachtet, hat die drei Kennzeichen:

Es herrscht die Sophistik der Lust, die Sophistik der Willkühr, die Sophistik des profanen, alle Religion verscheuchenden Sinnes, d. h. es giebt 1) unzählige Sophisten der Lust, die immer auf neue Anstalten zu neuem Genuß und Wiedergenuß denken, und so das ganze Leben in einen stetigen Wechsel von Lustpartie und Lustpartie verwandeln möchten, und diese unedle Genußsucht für Lebensweisheit ausgeben.

Es giebt 2) Sophisten der Willkühr, die alle beliebige Eingriffe in die Eigenthumsrechte Anderer mit einem schönen Worte, z. B. Staatsraison, Staatsweisheit, zu rechtfertigen wissen, und dadurch den Grundpfeiler aller Regierung — die Gerechtigkeit zu stürzen trachten.

Es giebt 3) Sophisten des profanen Sinnes, die alle innerliche Anbetung Gottes für Schwärmerei, und alle äußere Anstalten zur Gottesverehrung für Aberglauben ausschreien und ausschreiend untergraben, und diesen Annihilations-Prozeß Aufklärung, Fortschreiten mit dem Zeitgeiste nennen.

Diese drei Feinde des menschlichen Geschlechts entnerven es durch Lust, zerrütten es durch Willkühr, degradiren es durch Irreligion.

Wenn nun ein künftiger Regent in seinem Volke Gottes Stelle vertreten, und in seinem Lande die entnervte, zerrüttete, degradirte Menschheit von dieser Entnervung, Zerrüttung, Degradirung, so weit es Menschen vermögen, erlösen will, so ist es nicht genug, daß er selber nicht böse, nicht entnervt, nicht zerrüttet, nicht degradirt sey; er muß selbst gut seyn, und nicht nur gut, er muß Held im Guten, er muß erhaben über die Schwachheiten, Vorurtheile, Thorheiten seines Zeitgeistes seyn, er muß einen göttlichen Muth haben, die dreifache Sophistik seiner Zeit, diesen Götzen mit drei Drachenköpfen, zu stürzen, und seinen Altar zu zerstören.

191.

Die dritte Maxime, die den künftigen Regenten vorbereiten soll, sey also die:

„Lerne die drei mächtigen Sophisten deines Zeitalters kennen in ihren feinsten Anstrichen, Farben, Bekleidungen; lerne Verstand, Herz und Leben vor ihren Einflüsterungen und Verführungen bewahren; lerne das unentbehrliche Uebergewicht von Arbeitslust, von Gerechtigkeitsliebe, von lebendiger Religion erringen, daß du dich so weit über die gewöhnlich-guten Menschen erhebest, als dich dein Be-

ruf über deine künftigen Unterthanen — erhebet, daß du in Gottes Hand ein Werkzeug werden kannst, dein Volk vor Entnervung, Zerrüttung, Degradirung theils zu bewahren, theils davon zu erlösen.“

192.

Die Hindernisse, die in dem künftigen Regenten liegen, sind mancherlei:

Die Extreme gehen entweder aus der Unthätigkeit, oder aus der Lebhaftigkeit des Temperamentes hervor.

Das erste Extrem besteht darin, daß man alles durch Andere thun läßt; das zweite, daß man alles durch sich thun will.

Diese beiden Extreme, alles durch sich, alles durch Andere, lassen die Mittelstraße liegen:

Thu nur das durch Andere, was du nicht durch dich thun kannst, darfst, sollst.

Das Vorurtheil, alles durch Andere thun zu lassen, wird zunächst durch Trägheit, Vergnügungslust, oft auch durch den Wahn, als wenn der Fürst nur die Glanzseite des Regenten darstellen, und die Arbeitsseite Andern überlassen müßte, nicht selten durch das Bewußtseyn des Mangels an Regierungstalenten erzeugt.

Die Folge ist schrecklich. Der Regent ist nur eine Maschine, die Namens-Unterschriften fertigt auf jedes Papier, das ihm der Oberregent, wie er immer heiße, Minister, Sekretär u., vorlegt. Er kann nichts, als den fremden Willen mit dem Gepräge des seinen stempeln.

Oft thut es der Regent mit widerstehendem Herzen; aber jede Widerrede macht den Minister nur trotziger oder feiner. So wird der Fürst der erste Sklave des Ministers, so wie der Minister der erste Sklave seiner eigenen Herrschsucht. Das Volk sieht den Fürsten für eine Null, und den Minister für die Seele des Ganzen an.

Das andere Extrem ist, alles durch sich thun wollen, d. h. Unmögliches wollen, und eben darum das

nicht thun, was der Fürst allein kann und soll — weil er thun will, was Andere können und sollen.

Der Fürst kann und soll nur

- 1) wählen die weisesten und rechtschaffensten Menschen zu seinen nächsten Arbeitern;
- 2) die Arbeiten unter sie vertheilen;
- 3) über ihre Treue in Erfüllung ihres Auftrages auf- und nachsehen;
- 4) die Treue belohnen, die Untreue strafen;
- 5) für alles, was er mit eignen Augen sehen, mit eignen Ohren hören, mit eignen Händen thun kann, offene Sinne behalten;
- 6) durch das alldurchleuchtende Muster der Selbstarbeit und Selbstregierung die Trägen spornen, die Fleißigen beleben, die Bösen in Furcht, die Guten in Zuversicht und Freude halten.

Selbstarbeiten und Selbstregieren machen den Landesfürsten, wie Leib und Seele den Menschen.

- 7) Jene Temperatur zwischen blindem Vertrauen und eisernem Mißtrauen treffen, wodurch das Böse gehemmt, und das Gute beschleuniget werden kann.

193.

Daraus ergibt sich die vierte Maxime, die den künftigen Regenten vorbereiten soll, diese nämlich:

„Lerne von einer Seite die Bequemlichkeitsliebe und den Trieb nach Vergnügen so beherrschen, daß du dein Arbeitspensum, d. i. alles, was der Fürst thun kann und soll, mit erster Treue vollbringest, und ihm an jedem Tage die besten Stunden weihst; lerne von der andern die Lebhaftigkeit des Körpers, die alles durch sich thun, die Lebhaftigkeit des Kopfes, die alles durch sich wissen, und insbesondere die Lebhaftigkeit des Urtheils, die alles durch sich entscheiden will, so beherrschen, daß du

immer Besonnenheit und Muth behaltest, das Deine, all das Deine, und nur das Deine, was von dir gethan werden soll, wahrzunehmen und zu vollbringen.“

194.

Hat der künftige Regent die Hindernisse der Vorbereitung zu seinem Berufe überwunden, so muß er sich noch die positiven Fertigkeiten erwerben, die er zur Ausfüllung seines Berufes bedarf.

Diese Fertigkeiten sind:

- 1) die Gabe, ruhig anzuhören und auszuhören;
- 2) die Gabe, korrekt, verständlich, im passenden Tone, und mit Würde und Zustimmung seines ganzen Aeußern zu sprechen;
- 3) die Gabe, fremde Vorträge, die gehalten werden, in einen Hauptsatz schnell zusammenzufassen, und die Momente, die als Beweisgründe angeführt werden, mit wenigen Worten auszudrücken;
- 4) die Gabe, seine eigenen Gedanken in Aufsätzen, Entwürfen, Briefen kurz, richtig, darstellend zu fassen;
- 5) die Gabe, verwickelte Verhältnisse zu überblicken, und durchschauend zu entwirren.

Die tabellarische Methode hat hier große Vortheile. Es ist unmöglich und übersteigt die Kräfte des Fürsten, in die unendlichen Details der Landes-Verwaltung einzugehen; dafür sind Ráthe und Kollegien da. Aber der Fürst muß wissen: wie verhält sich die Staats-Ausgabe zur Einnahme? wie ist der Feldbau, der Handel beschaffen? wie stark ist die Bevölkerung des Landes, was hemmt, was fördert sie? wohin soll nach allen Rücksichten die Tendenz des Staates gehen? wie ist der Gang der Justizverwaltung? was betragen die öffentlichen Anlagen? wie werden sie repartirt? wie ist die Gesetzgebung beschaffen? u. s. w.

Da, wo nun Mißverhältnisse, Mängel, Zweideutigkeiten, Druck erscheinen, überlegt der Fürst mit seinen Räten, wie dem Uebel gesteuert werden könne, und konzentriert dann seine ganze Aufmerksamkeit darin, daß Abhülfe geschafft werde.

Zweiter Abschnitt.

Der Fürst in seinem Fürstenberufe.

195.

Da der Staat ein Abbild der Naturordnung seyn soll, da die Ordnung des Staates nur durch die Einstimmung mit dem Gesetze erhalten, und das Gesetz durch den Fürsten, als das Zentrum der Einheit, lebendig werden soll: so sey es die erste Maxime des Regenten:

„Der Regent sey die Hand und die Seele des Gesetzes, wie das Gesetz Schutzgeist der Ordnung, und die Ordnung das Sicherungsmittel für alle Rechte des Volkes.“

196.

Gerechtigkeit ist also erstes und höchstes Fürstengebot. So wie Willkühr der Tod aller Weisheit, so ist Gerechtigkeit der kräftigste Zaum aller Willkühr und die erste Aufgabe der Fürstenweisheit.

197.

Wenn die Gerechtigkeit die oberste Gesinnung des Fürsten ist, so wird er die Schmeichelei nicht aufkommen lassen, die alle Pflichten des Fürsten in Rechte, alle Rechte des Volkes in Gnaden des Fürsten, alles Placet der fürstlichen Willkühr in eine Hoheits- und Majestätssache verwandelt.

* Der Fürst ist eigentlich nicht Diener des Staates als einer ihm untergeordneten Gesellschaft, er ist mehr die Seele als der Diener. . . Aber er ist Diener Gottes, Stellvertreter Gottes zum Besten der Menschen. (Röm. XIII, 46.) Uebrigens was die Vorstellung: er-

ster Diener des Staats, betrifft, so könnte sie dem Volke schädlicher werden, als dem Fürsten. Dagegen die Vorstellung: Diener Gottes zur Wohlfahrt der Menschen, kann weder dem Volke, noch dem Fürsten schädlich werden. Der Apostel Paulus ist demnach nicht nur ein guter Theolog, er ist auch einer der besten Publizisten.

198.

Wenn Gerechtigkeit das erste Fürstengebot ist, und der Fürst dieses Gebot heilig vollbringt, so ist er gesichert vor dem glänzenden Elende der sogenannten Glückseligmacherei, das in den Dekreten der Großen und den von obenher gebildeten Tagesblättern glänzt, und hie und da auf dem Nacken des Volkes schwer aufliegt.

* Das Glückseligmachungssystem erinnert mich an das Verfahren des grausamen Wirthes, der jeden Fremdling in ein eisernes Bette legte; waren seine Füße zu lang, so wurden sie zusammengepreßt, bis sie hineinpaßten; waren sie zu kurz, so wurden sie so lange gestreckt, bis sie die Bettlänge hatten. Eine sanfte Ruhe! —

199.

Wenn der Fürst das Gebot der Gerechtigkeit heilig hält, so ist er gesichert von den Kreuz- und Ritterzügen wider den Aberglauben, die eine zu kleinliche Sache für die wahre Fürstengröße sind.

Der gemein=schädliche Aberglaube darf, soll

- a) durch Belehrung,
- b) durch Schulanstalten des Staates,
- c) durch Verordnungen der Kirchen=Vorsteher, nicht aber durch den Korporalstock und die Exekutionstruppen bekriegt werden.

200.

Wenn der Fürst das erste Fürstengebot heilig hält: so wird er die Anstellung der Staatsdiener mehr als eine Pflicht der Gerechtigkeit, die er sich und dem

Staate schuldig ist, denn als eine Sache der Gnade, der Willkühr ansehen.

„Ich soll den Tüchtigsten zum leergewordnen Posten vorziehen jedem Andern: also ziehe ich ihn vor,“ spricht die Gerechtigkeit des Fürsten.

201.

Wenn der Fürst das erste Gebot des Fürstenberufes erfüllet, so wird er sowohl das Verhältniß zwischen Adel und Nichtadel, als das Verhältniß zwischen Volk, Adel und Fürst so zu bestimmen wissen, daß jeder gerechten Klage Stoff und Anlaß genommen wird.

Das Verhältniß zwischen Adel und Nichtadel wird nach dem Ausspruche der Weisheit dieses seyn:

I. In Amtsvertheilungen stehe der tüchtige Nichtadelige dem untüchtigen Adeligeu vor.

II. In Geschäften, die Geistesfähigkeiten fordern, stehe der Tüchtige, er sey adelig oder nichtadelig, oben an; in Sachen des bloßen Glanzes mag der Adelige den Vorzug behalten.

III. Wenn der Adelige und Nichtadelige gleiche Amtstalente besitzen: so sündigt der Fürst nicht, wenn er den Adeligeu vorzieht, indem er das Verdienst der Ahnen ehret, und dem Unadeligen einen andern Wirkungskreis offen läßt.

IV. Der tüchtige Mann, den der Fürst zu einer wichtigen Sendung bevollmächtigt, sey durch die Thatsache der Bevollmächtigung, so wie er den Edlen im Lande gleich ist, auch den Adeligeu gleichgestellt.

V. Der Fürst sorge, daß die Privilegien des Adels nie für den Nichtadel (das Volk) drückend werden.

Das Verhältniß zwischen Adel, Volk und Fürst sey dieses:

„Der Adel sey eine Mauer für den Fürsten, ohne durch sein Uebergewicht das Volk zu überbürden, und ohne durch seinen Glanz den Fürsten zu verdunkeln.“

202.

Erst die Kraft, die dem Fürsten nach der Erfüllung der Gerechtigkeit überbleibt, darf und soll der Fürst zu den Zwecken der Güte, der Großmuth verwenden.

Und dieß sey seine zweite Maxime; denn sonst würde die Güte wider die Gerechtigkeit sündigen, also selbst böse seyn.

Es ist ein bekannter Kunstgriff, daß die, welche durch des Fürsten erschlichene Handschrift die Gerechtigkeit gekränkt haben, durch die Güte des Fürsten einen Ersatz für die öffentliche Kränkung des Rechtes schaffen, und das erwachende Gewissen des Fürsten durch das bewirkte Glück des Landes einschläfern wollen.

203.

Weil das Wort und noch mehr die Unterschrift des Fürsten so oft als Werkzeug zur Befriedigung der Absichten eigennütziger und ehrgeiziger Menschen dienen muß, weil ein Federzug tausend Menschen elend machen kann: so muß der Fürst nie seinen Namen leihen zu Reskripten und Befehlen, deren innere Rechtlichkeit und äußere Zweckmäßigkeit ihm nicht nach reifer Prüfung einleuchtend geworden; und nie als in den Stunden, wo er Geschäftsfreiheit genug hat, um überlegen zu können, und Geistesfreiheit, um überlegen zu wollen.

Daher die dritte Maxime: die Stunden, wo dem Regenten 1) neue Vorschläge zu neuen Befehlen, und besonders zu neuen Einrichtungen, die in's Große gehen, gemacht, und die bestimmenden Gründe dazu vorgebracht, 2) die Entwürfe zur Unterzeichnung vorgelegt, oder 3) sein Gemüth durch vorläufige Berichtung dazu gestimmt werden soll, seyen ihm die allerheiligsten.

204.

Eben deswegen richtet er sein Hauptaugenmerk darauf, daß er in der Wahl dessen, dem er die erste Macht nach sich einräumt, keinen Fehlgriff thue, und den Mann treffe, der 1) das höchste Maß der Rechtschaffenheit,

2) das nöthige Maß der Religiosität, 3) das zureichende Maß der Einsicht besitzt, den Mann, der das Vertrauen des Volkes zu verdienen, edel genug, und das Vertrauen des Fürsten nie zu mißbrauchen, treu genug ist.

Anmerkung.

Weil weder Gerechtigkeit, noch Güte, noch Geistesfreiheit zur Ueberlegung u. s. w. in dem Regenten ohne reine Gottesfurcht, ohne belebende Religion, Realität und Bestand haben kann, so sey es die erste, mittlere und und letzte — kurz die Einzige Maxime des Regenten:

Vor Gottes Auge zu wandeln, um das Bild der Gerechtigkeit, der Güte, der Geistesfreiheit vor den Augen des Volkes darstellen zu können.

Dritter Abschnitt.

Der Regent in seinem Privatleben.

205.

Den Fürsten entehrt gar oft sein Privatleben mehr, als sein öffentliches; denn im öffentlichen hat er den Fürstenglanz um sich, oder seine Fehlritte werden durch die nächsten Staatsbeamten, die dem Volke verhaßt sind, zugedeckt; aber sein Privatleben wird durch Menschen, die desselben Zeuge sind, ein öffentliches, und der Fürst hat in dem Sinne kein Privatleben, weil er oft kaum seinem Schatten trauen darf, und jede Wand ein Ohr, und das geheimste Kabinet einen Mund hat.

Neben dem wird der Fürst eigentlich durch sein Privatleben ein Muster für sein Volk; denn die Regierungswisheit kommt wohl dem Volke zu Statten; aber sie ist kein eigentliches Beispiel für das Volk.

Also die Ehre des Regenten hängt größtentheils, und das Musterhafte für sein Volk hängt fast ganz von seinem Privatleben ab.

206.

Die Würdigkeit des fürstlichen Privatlebens besteht:

1) in der anerkannten ehelichen Treue und Liebe;

- 2) in der anerkannten Mäßigkeit, Selbstbeherrschung bei allem, was Ergözung, Vergnügung heißt;
- 3) in der anerkannten Selbstbeschäftigungsliebe, wodurch er sich zu Regierungsgeschäften vorbereitet;
- 4) in der zwar menschlichen, aber doch sich nicht wegwerfenden Behandlungsweise seiner nächsten Dienerschaft, ohne sich auf einer Seite aus dieser Klasse Einen zum Favoriten zu machen, noch sie auf der andern Seite zu drücken.

* Hier ist der Punkt, von dem aus die meisten Fürsten am leichtesten mißbraucht und am sichersten verschrten werden.

- 5) Von der anerkannten Geduld und Freundlichkeit bei jedem Anlaß, wo der Fürst auch in seinem Privatkreise mit Menschen in Verkehr kommt.

207.

Der Fürst, der sich in seinem Privatleben allgemein vertrauens- und ehrwürdig halten will, hütet sich vor allem, was eine Blöße geben, seine schwache Seite verrathen kann; also

- 1) vor dem Kleinigkeitsgeist, der neugierig alles wissen, alles wiedererzählen will, der sich mit Persönlichkeiten, Familienheimnissen abgiebt, und dadurch die Vertrauten und Freunde reizet, ihre Urtheile über Personen abzugeben;
- 2) vor der Schwäche, ihm anvertraute Geheimnisse Andern wieder anzuvertrauen;
- 3) vor jeder Aeußerung einer Leidenschaft; denn jede findet Bereitwilligkeit genug, sie zu befriedigen, und Posaunen genug, die sie der Welt auskündigen.

Von der Nationalbildung.

Wäre der künftige Regent und der künftige Bürger, wären die Lehrer und Führer unsers Geschlechts, wären die Familien, die Pflanzstätten der Nation, wären die Jünglinge und Töchter des Landes, die Hoffnung der neuen Welt, gebildet, wie sie gebildet seyn sollten: dann würde das Problem der Probleme für jede Nation, das Problem

„der Nationalbildung,“

ipso facto gelöst seyn.

Es ist wunderbar, wie unsere Zeitgenossen auch in Hinsicht auf dieses schwierigste Problem so sonderbar träumen, und ihre Träume so freigebig zu Markte bringen. Einige sagen es kühn und gerade heraus, die Andern geben es zu verstehen: „Wir müssen eine neue Religion erschaffen, um eine neue Welt zu bilden, und dieß sey die Tendenz des jetzigen Weltgeistes.“ Die so herausfagen, und so zu verstehen geben, was sie denken, haben darin Recht, daß sie voraussetzen: Alle Bildung einer Nation sey ohne Bildung durch Religion und zur Religion — nichts als ein Festungsbau in der Luft zwischen Himmel und Erde. Aber darin haben sie Unrecht, daß sie wännen, es könne über die göttliche Kraft des göttlichen Christenthums, eine Nation zu regeneriren, eine noch göttlichere geben. O ihr Lieben! hättet ihr den Geist des Christenthums in eurem Innern erfahren, hätte sein Licht eure Vernunft durchleuchtet, sein Feuer euren Willen entzündet, sein Friede euer Gemüth durchdrungen: dann würdet ihr wohl wissen, daß weder der verschönernte Polytheismus der Griechen, noch das späteste aller indischen Systeme, das künstlichste All-Eins der Braminen, noch irgend ein Drittes, das etwa die griechische und christliche Lehre wie zwei Endpunkte in sich vereinigt, werth sey, der einen wahren, ewigen Religion, die durch Christus die Fülle des Lichtes erhalten hat, die Schuhriemen zu lösen. Doch, wie gesagt, die Sänger dieses Liedes haben doch die richtige Grundansicht, daß

nur Religion das Prinzip der Regeneration unsers Geschlechtes seyn könne, ergriffen, und irren nur in Bestimmung dessen, was werth ist, die Eine Religion zu heißen. Aber die meisten andern National-Bildner sind nicht einmal bis zu jener Grundansicht durchgedrungen. Denn entweder vertrauen sie die Wiedergeburt der Nation dem Begriffe an, der, selbst unfruchtbar, nichts regeneriren kann, der sich selbst nicht festhalten kann, indem er seine Stelle, von der er die alten Begriffe verdrängt hat, um sie einnehmen zu können, wieder neuern Begriffen räumen muß, die, nach ihm geboren, ihn verdrängen werden. Oder sie vertrauen die Wiedergeburt der Nation der bloß äußern Kultur, der bloß äußern Verfeinerung an, die weiter nichts, als Glanz und Leerheit, Luxus und Armuth, Wollust und Geistlosigkeit erzeugen kann. Oder sie vertrauen die Wiedergeburt der Nation der Dekonomie, der Handlung, der Industrie, dem Gewerbsfleisse an, wodurch das Herzblut des Staates theils vermehrt, theils im Umlaufe erhalten werden soll, wobei allerdings zwar keine Bildung der Nation, aber doch eine Bildung des Erwerbstandes erzielt werden kann, die dem Ganzen nicht fehlen darf, aber nie die Seele des Ganzen werden kann, ohne das Menschenvolf in ein Krämer-Volf umzuschaffen, und es mit dem kleinherzigen Krämergeiste zu tauschen. Oder sie vertrauen die Wiedergeburt der Nation der allgewaltigen, auf festen Beinen stehenden Tapferkeit an, die die äußere Umgestaltung der Welt in der Hand hat, aber die innere Umbildung leer lassen muß. Oder sie vertrauen die Wiedergeburt der Nation dem blinden Gott der blinden Nothwendigkeit, dem Schicksale, an, dem sie durch blinde Willkühr im Gebrauche der Gegenwart, und durch blinde Resignation in die ungewisse Zukunft wenigstens nicht im Wege stehen. Allerdings ist in der Regeneration der Völker ein heiliges Verhängniß unverkennbar; unverkennbar die höhere Macht, die durch ihre Organe, die man die Menschen des Verhängnisses nennen kann, Dinge wirkt, die sie selber nicht wissen und nicht wollen. Aber in sofern die Wiedergeburt der Nation ein Entwurf der menschlichen Vernunft werden kann,

kann, in sofern die Auserwählten des Geschlechtes dahin zielen, und darin etwas erzielen können, — in sofern ist die Religion, und zwar die Eine wahre das Erste und Unentbehrlichste, was unter die Prinzipien der Regeneration aufgenommen werden muß. Denn alles, was der bloße Begriff des Kopfes, was die äußere Kultur, was die Industrie, was die äußere Tapferkeit herbeiführen kann, erweitert, verschönert bloß die Peripherie; was aber das Zentrum im Menschen feststellt, wovon das Leben in alle Radien ausströmt, die dann die Peripherie bilden, das ist allein die Religion. Wissenschaften, Künste setzen sie, wenigstens als Grund, voraus, oder offenbaren gar ihr Leben; und alles, was Kultur, was Industrie, was Tapferkeit verschaffen, was selbst die von Religion getrennte Wissenschaft und Kunst herbeiführen kann, läßt in dem Gemüthe eine Leere zurück, die nur sie, die Religion, ausfüllen kann.

So oft ich also von Männern reden höre, oder lese, die sich mit nichts Geringerm, als mit Regeneration der Nation, des Vaterlandes, der Welt, befassen: so ist meine erste Frage: Haben sie selber die Linie der Regeneration schon passirt oder nicht? Stehen sie selber noch diesseits: so rathe ich ihnen, daß sie demüthig vor ihrer Thüre kehren mögen, ehe sie, die alte Welt ergreifend, sie zernichten wollen, um der neuen Platz zu machen. Sind sie aber schon jenseits, haben sie die Linie, auf der die Regeneration ihres Geistes erfolgen mußte, schon hinter sich: nun, so werden sie wissen, was sie zu neuen, lichterhellen, reinen, großen Menschen gemacht hat, werden das höchste Prinzip aller Regeneration in ihrem Innern aus Erfahrung kennen, und es dann auch auf Familie, Vaterland, Welt anwenden können. Sie werden, ohne die großen Worte von Nationalbildung auszuhängen, das göttliche Ferment werden, das allmählig die Masse durchsäuert; sie werden als göttliche Organe durch den bessern Theil der Nation zuerst in dieselbe hinein, und dann von innen herauswirken, und durch das Uebergewicht der Bessern die Schlechtern fesseln, daß sie nicht das Ganze zu zerstören vermögen.

Hauptgrundsätze in Bezug auf Nationalbildung.

Alles also, was von Nationalbildung gesagt werden kann, konzentriert sich darin:

I.

Die Bildung der Nation liegt in der Hand des heiligen Verhängnisses.

II.

Was Menschen hierin thun können, ist vorerst dieß, daß die Einzelnen an die Nationalbildung Hand anzulegen sich selber für untüchtig halten, bis sie in sich selber die Linie der Regeneration passirt haben, also die Regeneration der Nation von sich anfangen mit allem Ernste, und nicht ruhen, bis sie vollbracht ist.

III.

Die die Linie der Regeneration schon passirt haben, werden dann auf den bessern Theil einwirken, und ihn sich assimiliren.

IV.

Sie werden dann durch das Uebergewicht der Bessern die Schlechtern fesseln, daß diese nicht mehr zerrütten können, was jene gebaut haben.

V.

Unter allen Prinzipien der Nationalbildung ist aber die Religion das Eine Höchste, und zugleich die Seele aller übrigen Bildungsprinzipien.

VI.

Alles, was

Wissenschaften,
Künste,
Kultur,
Gewerbe,
Industrie,
Tapferkeit,

in einer Nation zur Bildung der Nation wirken können, ist von der Art, daß es die Religion in ihrem göttlichen

Berufe, die Nation zu bilden, nicht stören darf, nicht entbehrlieh machen kann, und nie ersetzt wird.

VII.

Die Gerechtigkeit, die die Bande der Nation vor äußern Beschädigungen, und die Tugend, die sie vor innern Schwächungen bewahrt, stehen allerdings in Bildung der Nation oben an; aber sie verdanken ihr Seyn und Leben dem höchsten Prinzip — der Religion.

Am weitesten vom Ziele verschießen die ihre Pfeile, welche, sich begnügend, die neue Litanei von Aufklärung, Humanität, Liberalität, Philanthropie ic. täglich mit und ohne Gesellen abzubeten, von einem Umschwunge der Nationen zum Bessern träumen; erwachend werden sie die Geschichte des Märzenschees erneut finden. — Die Oberfläche des Schnees ist heute eine schöne, weiße Decke — dem Auge... aber morgen, schmelzend an der Frühlingssonne, vermehrt sie nur den Noth und die Moräste des Landes.

Nach=Rede an den Leser.

So gegründet in dem Wesen aller vernünftigen Führung der Kinder, die in dieser Buche gegebenen Vorschriften der Erziehung immer seyn mögen: so hat denn doch der Verfasser die feste Ueberzeugung, daß auch hier, wie überall, der Buchstabe des Gesetzes tödtet, und nur der Geist lebendig macht. Auch hier ist es nicht die Gesetzhlichkeit, noch weniger die Aengstlichkeit, die so große Dinge thut; es ist der gute, reine Sinn des Erziehers, der guten, reinen Sinn in das Herz des Zöglingß bildet. Allerdings hat die Erziehung ihre festen, unwandelbaren Gesetze; aber diese Gesetze haben einen Buchstaben, der es nicht thut, und einen Geist, der es allein thun kann.

Aus diesem Geiste, lieber Leser! dolmetsche die leisen Winke und die offenbaren Lehren dieser Schrift; sonst bleiben sie ein todter, oder werden gar ein tödtender Buchstabe für dich.

* * *

Obgleich die Lehren dieser Schrift in dem Wesen aller vernünftigen Führung der Kinder gegründet sind, und die Befolgung derselben eine bessere Nachwelt herbeiführen müßte: so ist es doch nicht die Treue des Menschen, die durch sich allein die bessere Nachwelt bilden kann. Die beste Familie giebt nur die Pflanze, die beste Erziehung pflegt nur die Pflanze. Aber, der das Gedeihen giebt, das ist auch hier nur der Eine. Ich will sagen: sey nicht stolz auf deine Einsicht, auf dein Bemühen, wer du immer erziehst! Denn sich! ein einziges Ereigniß, das du nicht ahnen konntest, kommt daher, und zernichtet alle deine Hoffnungen. Der beste Pädagog wird mit Paulus sagen müssen: Es liegt auch hier nicht am Rennen und Laufen; es ist Erbarmung, Segen der ewigen Liebe, was das Gedeihen giebt. Erzieher! es ist ein Höherer als du und als alle Erzieher und alle Zöglinge, und der erzieht eigentlich.

* * *

Daß Gott den Menschen einfältig und gerade erschaffen, der Mensch aber, das Viele der Einheit vorziehend, in vielerlei Künsten sich selber auf vielerlei Weise verkrüppelt habe, und, selbst durch die vielerlei Künste des Geradmachens, immer noch krümmer werde, zeigt sich an der ganzen Geschichte der Erziehung. Und, wenn in dieser Schrift Wahrheit ist, die in allen Menschenherzen lebendig werden soll, so besteht das Wahre darin, daß sie die sich selbst entlaufene Menschheit rückweise von der Vielheit auf die Einheit, von der Künstelei zur Liebe, von dem Egoismus des Stolzes zur Demuth, von den Meinungen zur Gottesfurcht, von dem Raisonnement zur Innigkeit, von den Büchern zur Natur, von den Varianten zur Wahrheit, die die Eine ist, und die höchste und die ewige.

* * *

Die tausend kleinen, großen, alten, neuen, neuesten Schriften, die sein Gebiet berühren oder bearbeiten, hat der Verfasser größtentheils unangezeigt gelassen, einmal:

weil sie Andere genug angezeigt haben, und hernach: weil er kein peinlicheres Fegfeuer kennete, als Lesen müssen, was unreife Wesen über Bildung des unreifen Alters geschrieben haben, und keine heißere Hölle, als an den Unsinnglauben müssen, den das Bedürfniß, das Essen will, und die Thorheit, die glänzen will, und der Eigennutz, der reich werden will, erzeugt haben.

Was aber unsere Zeit in Bildung des Körpers und des Kopfes glücklich versucht hat, ließ ich nicht unbenützt, und nannte die Quellen; denn wer das Treffliche nicht dankend benützte, und dem würdigen Arbeiter nicht öffentliche Ehre angebreiten ließe, der wäre ein unwissender oder ein schlechter Mensch.

Was unsere Lage in der Bildung des innersten Menschen veräußerten, verfehlten, verderbten, das durfte nicht ungerügt bleiben. Das Eine Große, das in den meisten Schriften unserer Zeit nicht als das Eine Große hervortritt, mußte eben deshalb in dieser Schrift überall als das Eine Große hervorgezogen werden. Viele Bildner kreisen geschäftig an der Oberfläche der Menschheit, der Sinnlichkeit; viele irren rastlos in dem innern Gebiete, in Bearbeitung des Begriffes umher; vom Innersten, von dem Mittelpunkte des wahren, eigentlichen Seyns, nehmen die wenigsten Notiz. Und doch geht alle Wahrheit des Begriffes, und alle Ordnung der Sinnlichkeit nur von dem Innersten, von dem Mittelpunkte des wahren, eigentlichen Seyns aus. Es mußte also das verhüllte Wichtigste mit erstem Fleiße enthüllt und an das Licht gebracht werden.

* * *

Die Lehrweise des Buches liebt übrigens die engen Mauern nicht. Und es sollte diese Lehre von der Erziehung nicht etwa bloß den akademischen Jünglingen einen Leitfaden zum sich Herausfinden aus dem Erziehungslabyrinth darreichen, sondern auch außer dem engen Luftkreise der Schule, der nicht selten ein Dunstkreis ist, geschlossene Augen öffnen, und kalte Gemüther entzünden; denn es schwebten mir Erzieher vor, die

theils den Schulbänken entwachsen sind, theils ihre eigene Schule seyn müssen.

* * *

Endlich läßt sich zwischen Weisheit und Thorheit kein Drittes erkünsteln. Entweder in dem Strome seines Zeitalters mit den vielen Thoren abwärts schwimmen, und heut oder morgen von dem Abgrunde verschlungen werden — wie die Andern vor und nach uns, oder sich von der großen Gesellschaft der abwärts Schwimmenden losreißen, und mit den wenigen Weisen wider den Strom des Verderbens angehen, und nach der verlassenen Heimath der Wahrheit mit Heldenmuth und Riesenmühe zurücksteuern... ein Drittes giebt es nicht.

Ein Drittes giebt es nicht: denn die Weisen sind es nur dadurch, daß sie Muth haben, die Wenigen zu seyn, das ist, wider den Strom anzugehen; und sie sind ebendeshwegen allemal die Wenigern, weil die Mehrzahl das leichte Abwärtsfahren dem schweren Aufwärtskämpfen vorzieht. Es ist also wirklich ein großes Wort: Aude sapere, sey groß genug, um weise seyn zu wollen: sey groß genug, um es mit den Wenigern zu seyn. Denn, wenn du es mit den Vielen bist, so bist du es nicht. Wer sich dieses Muthes bewußt ist, mit den Wenigern weise zu seyn, der allein hat das Recht, in der großen Angelegenheit, in der Bildung unsers Geschlechtes, ein entscheidendes Wort zu sprechen. Und, wenn dieser den Mund aufthut, so wollen wir zu seinen Füßen sitzen — denn die Weisheit spricht aus ihm, und nur sie kann uns lehren, in der Bildung unsers Geschlechtes weise seyn.

Nachwort zur zweiten Ausgabe.

Die Kinder sind dem Manne das Heiligthum der Zukunft, ihre Verbildung sein tiefster Schmerz, ihre Einführung in das neugebahnte Geleis der alten Weisheit seine höchste Freude, die Zurückweisung der Verirrten, und noch mehr die Zurechtweisung der Irrführer sein erstes Geschäft.

Mit diesem lebendigen Gefühle der Wahrheit und der Pflicht unternahm der Verfasser die Revision der Schrift, über Erziehung für Erzieher, will's Gott, so parteilos, als wenn sie eine fremde Arbeit wäre, und so muthig, als wenn sie nicht ganz fruchtlos seyn könnte. Er hatte kein anderes Ziel im Auge, als bei der zweiten Ausgabe dem Gedanken neues Licht, der Wahrheit neuen Reiz, und dem Ganzen neues Interesse zu verschaffen; wobei ihn die Winke der Kenner, die Urtheile der Freien, die Beiträge der Erfahrenen, und vor allem die Erinnerungen der Freunde unterstützten. Die Selbstbekenntnisse eines Mentors hat er einem bewährten Erzieher zu verdanken. Das Wort über Nationalerziehung haben die neuesten Versuche veranlaßt.

Einen Wunsch, die Schrift für Landschullehrer, und überhaupt für die Mehrzahl faßlicher zu machen, mußte er unerfüllt lassen, da er die nächsten Bedürfnisse des Hörsaals zunächst befriedigen mußte. Einigen Abhandlungen, z. B. der von der Bildung der Töchter, so wie der Erzählung von Timotheus und Polymath ic., wird man wenigstens den Eifer ansehen, für das größere Publikum verständlich zu werden. Aber der Trost blieb ihm ungetrübt: zwar nach dem geringen Maße seiner Kräfte... aber doch mit aller Treue, die verdrängte Hauptsache aller Menschenbildung von allen Seiten, die sich ihm verriethen, und auf allen Wegen, die sich ihm eröffneten, aus dem Schatten in das Licht gerückt zu haben, nachdem ihm selber, im steigenden Kampfe der Meinungen und Ereignisse, ein neues Licht darüber aufgegangen war.

Das ist aber nicht sein Verdienst, das ist das Verdienst des Lichtes, und nur des Lichtes.

Laßt uns, Ihr Edlen! im Lichte wandeln, so lang es Tag ist. Denn das ist die sicherste Ahnenprobe aller Söhne des Lichtes, daß sie im Lichte einhergehen.

Und:

Die Wahrheit allein trägt den Keim der Unsterblichkeit in sich, und es kann nie ein Tag kommen, der die Wahrheit Lügen strafe; aber der Tag kann nicht ausbleiben, der die Lüge in ihrer Blöße, das Gespenst in seiner Nichtigkeit, den Schein in seiner Wesenlosigkeit darstellen wird, daß sie selber ausrufen werden: „Wir: Lüge, Gespenst und Schein — sind alle Nichts.“

Erste Zugabe.

Von dem Verhalten des denkenden Mannes
in
Hinsicht auf sein Zeitalter.

Eine akademische Rede.

Omnia medicina innovatio est, et qui nova remedia accipere nolit, nova mala expectet. Novator enim omnium maximus tempus.

Prudenter igitur facient homines, si in innovationibus suis a tempore exemplum petant. Tempus enim innovat vel maxime, sed tacite, pededentim et sine sensu.

B a c o.

Zwei Worte sind es, deren Laut so oft aus unserm Munde, und deren tiefer Sinn so selten in unser innerstes Bewußtseyn kommt.

Es ist Etwas, das immer neue und neue Gebilde vor unsern Augen aufstellt, und sich selbst immer gleich bleibt; es ist Etwas, das die eilenden Ereignisse wie an einem Faden vor unsern Augen abwindet — und immer anders erscheint.

Was jene Gebilde vor unsern Augen aufstellt, und sich immer gleich bleibt, nennt unsere Sprache Natur; was die eilenden Ereignisse vor unsern Augen abwindet, und immer anders erscheint, nennt sie Zeit. Die Zeit, in sofern sie ihre Ereignisse in einem oder in mehreren Menschenaltern abwindet, heißt uns Zeitalter.

Was das gegebene Zeitalter unter seinen Vorgängern, und wohl auch unter seinen Nachfolgern auszeichnet, und mit einem eignen Gepräge stempelt, was als Seele des Zeitalters angesehen werden kann, heißt in dem bekann- ten Ausdrucke: „Geist des Zeitalters,“ kürzer: „Zeitgeist.“

Der Naturforscher betrachtet die Natur in ihren Bil- dungen, der Zeitforscher die Zeit in ihren Abwin- dungen; jeder gebildete Mensch kann nicht umhin, bei- des zu seyn. Denn wie sollte er sein Selbst wohl er- forschen können, wenn er nicht die Natur in ihren Bil- dungen forschte, wenn er nicht die Zeit in ihren Abwin- dungen studirte, wenn er nicht das Maß seiner Ab- hängigkeit und Unabhängigkeit von Natur und Zeit sich selbst klar zu machen strebte? Und wie sollte er auf die Ehre eines gebildeten Mannes Anspruch ma- chen können, ohne zur Selbsterkenntniß hindurch- gedrungen zu seyn, oder wenigstens am Hindurch-

dringen zur Selbsterkenntniß mit anhaltendem Ernste zu arbeiten?

Der Zeitforscher beschäftigt sich vorzüglich mit dem Geiste seines Zeitalters. Denn wer den Geist des Zeitalters nicht erkennt, ist ein Kind; wer sich ihm, ungekannt, hingiebt, ein Thor; wer ihm, ungekannt, widerstreitet, ist Kind und Thor zugleich.

Da nun der gebildete Mensch weder Kind, noch Thor, noch beides zugleich seyn will, so dringt sich ihm die Frage sicherlich als eine nicht unbedeutende auf, die Frage:

Wie sich der denkende Mann in Hinsicht auf den Geist seines Zeitalters verhalten sollte?

Ehe ich aber die Lösung der Frage versuchen kann, muß ich, durch Vorausschickung einiger Bemerkungen, mir den Boden sichern.

Wenn ich den Geist des Zeitalters nenne, so ist es 1) weder die philosophische, noch die politische, militärische, noch die moralische, noch eine andere Seite des Zeitalters, auf die sich mein Blick ausschließend heftet; ich möchte es als ein Ganzes in's Auge fassen. Ich frage nur nach dem Spiritus rector, der sich durch hervorragende Kräfte, durch ausgezeichnete Wirkungen, durch unverkennbare Tendenzen offenbaret. Ich sehe nicht so fast auf die Mienen und Geberden des Zeitalters, die es bald verrathen, bald verbergen, nicht auf die neuen Gestaltungen, die es hervorruft; ich sehe auf das geheime Prinzip, das das Antlitz der Zeit bildet, das sich in Mienen und Geberden ausdrückt, das sich in neuen Gestaltungen ankündet.

Der Geist eines Zeitalters ist mir nicht bloß die Stimmung der Gemüther in einer bestimmten Gegend der Welt und in einer bestimmten Reihe von Jahrzehenden; ist mir nicht bloß die entschiedene Ansicht von großen Angelegenheiten der Menschheit, die allgemeines In-

teresse erregen; ist mir nicht bloß die aus dieser Ansicht und jener Stimmung der Gemüther hervorgehende Thätigkeit der zusammengesetzten Menschenkräfte, — die nicht ohne bedeutende Folgen (nicht ohne Schicksal) seyn kann. Der Geist eines Zeitalters ist mir jenes lebendige Eine, das sowohl der Stimmung der Gemüther, als der Ansicht der Köpfe, das sowohl der Thätigkeit der Menschenkräfte, als ihren bedeutenden Folgen zu Grunde liegt.

Wenn ich den Geist des Zeitalters nenne, so meine ich 2) den Geist des unsern; und diesen wieder nicht ausschließend in seiner Geburts- oder Herrschungs- oder Abnehmungs-Periode, sondern in seinem ganzen Lebenslaufe, so weit sich dieser theils mit Gewisheit erfassen, theils aus der Vergangenheit und Gegenwart errathen läßt.

Denn jeder Zeitgeist muß drei Perioden durchlaufen,
 die des Werdens,
 die des Herrschens,
 die des Sterbens.

Wenn nun jeder Zeitgeist der Vergangenheit einmal werden mußte, um nach Herrschaft ringen zu können; einmal nach Herrschaft ringen, und sie erringen mußte, um herrschen zu können; einmal abnehmen, endlich sterben mußte, um einem andern Platz zu machen: so wird wohl auch der Geist des gegenwärtigen Zeitalters einmal in Windeln gelegen haben müssen, ehe er mannbar werden konnte; er wird einmal nach Herrschaft gerungen haben müssen, um herrschend werden zu können, wenn er schon herrschend ist, oder noch ringen, wenn er noch nicht herrschet. Er wird aber auch einmal wieder abnehmen, kraftlos werden, mit einem Fuße im Grabe stehen — einmal zu Grabe getragen werden müssen, um seinem Nachfolger Platz zu machen.

Die also den Geist ihres Zeitalters auf dem Throne sehen, müssen nicht vergessen, daß er einst in der Wiege lag; müssen nicht außer Acht lassen, daß er einst in's

Grab sinken wird, und sein Thronerbe schon lange geboren seyn kann, ehe man seiner wahrnimmt.

Wenn ich den Geist des Zeitalters nenne, so darf ich es 3) nicht unentschieden lassen, ob der Zeitgeist die Menschen, oder die Menschen den Zeitgeist machen; ich werde unbefangen aussprechen müssen, was sich mir als die ganze Wahrheit offenbaret, nämlich das: Die Menschen machen den Zeitgeist, und der Zeitgeist macht die Menschen. Deutlicher: der gegenwärtige Zeitgeist ist ein Produkt der Menschen, die in ihre Zeit mächtig eingewirkt, die den Gemüthern eine beharrende Stimmung, den Köpfen eine bleibende Ansicht, den Menschenkräften eine entschiedene, folgenreiche Bewegung gegeben haben; — und die Menschen, die sich den Einwirkungen des Zeitgeistes hingeben, und ihn mit sich und aus sich machen lassen, was er kann, werden Produkte des Zeitgeistes.

Jetzt erst bin ich im Stande, über die vorliegende Frage ein bestimmtes und einleuchtendes Urtheil abzugeben, und dem Vortrage eine solche Klarheit zu verleihen, daß jeder meiner Zuhörer, sey er übrigens, welcher Meinung er wolle, wird glauben müssen: ich hätte meine Ueberzeugung bloß aus seiner Anschauung hergeholet.

Das Verhalten des Menschen in Hinsicht auf sein Zeitalter kann nur durch die Vernunft bestimmt werden, weil nur da von einem Verhalten die Rede seyn kann, wo von Vernunft gesprochen werden mag. Die Thiere können sich nicht verhalten; sie werden gehalten von dem allmächtigen Instinkt.

Wenn nun die Vernunft an einen Menschen, der mit Bewußtseyn den Fuß in unser Zeitalter setzt, sprechen könnte: so würde sie ihm vorerst sagen, was er nicht seyn sollte:

Sey du kein bloßes Produkt des Zeitgeistes!

Dem du bist kein tochter Stoff, aus dem die bildende Hand der Zeit nach den Richtungen des Bildungs-

triebes von innen, und des Stoffes von außen, machen soll, was sie machen kann.

Sey du kein bloßes Produkt des Zeitalters!

Denn sieh! du kannst den Einwirkungen der Zeit dich sieghaft entgegenstemmen, oder wehrlos hingeben; du kannst selbstthätig die Zeit gestalten, oder den Gestaltungen der Zeit dich leidend überlassen. Bist du ein bloßes Produkt der Zeit, so bist du kein Mensch, bist nicht der Gärtner im Garten der Natur, der Bäume pflanzt, der Blumenbeete anlegt, der Insekten tödtet, der Früchte erzieht, — bist bloß eine Frucht am Baume der Zeit, ausgekocht von der Sonnenhitze, und geboren aus dem Saft der Erde, — bist bloß ein Kind der Zeit, und die Zeit wird deine Todtengräberin werden, wie sie deine Mutter war.

Sey du kein bloßes Produkt des Zeitalters!

Denn wärest du wirklich so groß, edel und weise, als es ein Mensch dieser Zeit seyn kann: so würde die Vernunft ein ganz anderes Ansinnen an dich machen; statt zu dir zu sprechen, was sie zu Andern spricht: Sey du kein bloßes Produkt der Zeit! würde sie vielmehr sprechen: Die Zeit sey ein Produkt von dir!

Das spricht sie aber nur zu den Auserwählten, die im Stande sind, dem Strome der Zeit eine entschiedene Richtung aufwärts zu geben, indessen die Uebrigen abwärts mit fortgerissen — von den Abgründen verschlungen werden, ehe sie zum Bewußtseyn kommen, daß es in der Lebensfahrt ein Aufwärts und ein Abwärts gebe.

Sey du kein bloßes Produkt der Zeit!

Denn wärest du so klein, niedrig und thöricht, als es alle blinde Diener der blinden Neigung seyn müssen: so würde die Vernunft noch gar nicht zu dir sprechen können, weil das Organ, sie zu verstehen, in dir noch verschlossen wäre. Sie hätte dir also gar nichts zu sagen.

weil du außer Stand wärest, die Vernunft dir etwas sagen zu lassen.

Wo also die Vernunft etwas zu sagen hat, da kann sie nicht weniger fordern, als:

Sey du kein bloßes Produkt der Zeit!

und darin konzentriren sich ihre negativen Forderungen alle. — Was sind denn aber die positiven?

Erste positive Forderung ist mir die:

„Um kein bloßes Produkt der Zeit zu werden, mache den Geist des Zeitalters nie zur allbestimmenden Regel deiner Urtheile, nie zum Richter über

Wahr,
Gut,
Schön,

sondern prüfe ihn so genau, so parteilos, so beharrend, als der genaueste, parteilosste, beharrendste Prüfer die wichtigste Angelegenheit prüfen kann.“ Denn, wenn du ihn vor reifer Prüfung zum allbestimmenden Richtmaße deiner Urtheile über Wahr, Gut, Schön machtest: so müßten erstens: deine Urtheile wechseln, wie die Geister der verschiedenen Zeitalter, also zeitlich seyn: nun ist aber das Wahre, Gute, Schöne ewig. Es müßten zweitens: deine Urtheile über Wahr, Gut, Schön einander widersprechen, wie die Geister der verschiedenen Zeitalter sich widersprechen: nun ist das Wahre, Gute, Schöne ein Einiges, das von allem Widerspruch frei und Eins mit sich ist. Und dann drittens: würdest du selber nicht urtheilen, sondern die Zeit aus dir und durch dich; da, wo nur ein sehendes Auge in dir entscheiden könnte, würde die blinde Zeitgewalt durch dich entschieden haben, wie sie durch Tausende entscheidet, die sich für Selbstdenker ausrufen lassen, da sie doch nur seelenlose Organe des beseelenden Zeitalters, nichtdenkende Zungen des schiefdenkenden Zeitgeistes sind.

Wie der Weingeist aus den lustigen Gesellen, so spricht der Zeitgeist aus diesen seinen berauschten Freunden. Es

Es ist aber nicht Eine, es sind dreierlei Menschenklassen, die in Hinsicht auf das Urtheil über ihr Zeitalter sich selber klar genug unterscheiden.

Eine Klasse sieht den Geist des Zeitalters als einen Gott an, der neu vom Himmel gekommen ist, und huldigt ihm, ohne weitere Untersuchung, erkennt in ihm seinen höchsten Gesetzgeber, und macht seinen Ausspruch zum Probiersteine des Wahren und Falschen, des Guten und Bösen, des Schönen und Häßlichen: „Das ist dem Geiste des Zeitalters gemäß: also wahr, gut, schön.“

Und das ist die Klasse der blinden Verehrer des Zeitgeistes, in die sich kein Denkender wird setzen wollen; das ist die schon genannte Klasse der berauschten Freunde des Zeitgeistes, die keinen großen Mann in ihrem Bunde zählen können, weil sie Alle unter die Kleinen gehören.

Audere sehen alles, was unter dem Namen, Geist des Zeitalters, zum Vorschein kommt, als die Pestilenz unserer Tage an, und verwahren sich ohne weitere Untersuchung vor ihm, als dem höchsten Verderben der Welt. Und das ist die Klasse der blinden Verdammer des Zeitalters, in die sich kein Edler, kein Freier setzen wird. Denn weniger kann man von dem Edlen nicht fordern, als daß er vor dem Verhör nicht verdamme, weniger von dem Freien nicht, als daß er nicht die Sprache des Sklaven rede.

In Mitte zwischen diesen beiden Extremen wallt züchtig und einsam eine geringe Zahl Menschen, die, fern von der Schwäche der blind-anbetenden, und eben so fern von der Schwäche der blind-verdammenden Partei, den Geist des Zeitalters (dieses Chamäleon, das mit jeder Wendung eine neue Gestalt gewinnt) vorerst fest anfasset, dann nach allen seinen Wendungen genau erforschet, darnach auch seine Bestandtheile zergliedert, durchschauet, endlich nach vollendeter Untersuchung des Einzelnen ein bestehendes Urtheil über den Werth oder Unwerth des Ganzen ausspricht.

Diese Klasse zu vermehren, sey dein Beruf, wer du immer, auch im Urtheile über dein Zeitalter, weise seyn willst! Urtheile mit den Wenigen, und prüfe genauer, parteiloser, beharrender als die Wenigsten. Urtheile mit den Wenigen, und prüfe mit mehr Umsicht als die Wenigsten. Dann wirst du nicht schreien auf den Gassen, noch die Sturmglocke ziehen in den Tagesblättern, noch weniger Sturm laufen wider Dinge, die vor dir waren und nach dir seyn werden, und die gerade von den Weisesten mit ganz andern Augen angesehen werden. Urtheile mit den Wenigen, und prüfe mit mehr Umsicht als die Wenigsten: dann wirst du die Waaren, die auf dem Jahrmarkte des Lebens so hoch gepriesen werden, nicht nach ihren Aufschriften, sondern nach ihrem innern Werthe beurtheilen; dann wirst du das Weizenkorn im Unkraute, das Licht in der Finsterniß, die Weisheit in der Thorheit, die Perle in dem Auskehrichte hervorfinden.

Zweite positive Forderung:

Theils um die Prüfung des Zeitalters vollenden, theils um deine Wirksamkeit auf das Zeitalter nach dem Ergebniß der Prüfung bestimmen zu können, beherrsche dein Zeitalter, oder herrsche wenigstens über den Geist der Zeit, wenn du ihn nicht beherrschen kannst.

Herrsche über ihn, daß er nicht durch die Uebermacht seines Scheins die Norm deines Urtheils, daß er nicht durch die Uebermacht seiner Forderung das Gesetz deines Begehrens, daß er nicht durch die Uebermacht seines Reizes die Triebfeder deiner Thätigkeit werde.

Herrsche über ihn! — Wenn du, z. B. auf Reisen, irgend eine ausgebreitete Gegend übersehen willst, so stellst du dich auf eine Anhöhe, die dir eine freie Aussicht verspricht, und die Uebersicht erleichtern kann.

Wenn du nun, um irgend eine ausgebreitete Gegend zu übersehen, höher stehen mußt, als sie, die Gegend sel-

ber, liegt: so wirst du wohl auch, um die Bewegungen deines Zeitalters überschauen, und den Geist desselben durchschauen zu können, einen höhern Gesichtspunkt aufsuchen müssen, der dir jene Ueberschauung und diese Durchschauung möglich macht.

Nicht der Geist deines Zeitalters herrsche über dich, sondern du über ihn.

Denn beherrscht dich dein Zeitalter, so kannst du seine Kräfte, seine Zwecke, seine Produkte nicht untersuchen;

seine Kräfte nicht, denn du bist sein Knecht;
seine Zwecke nicht, denn du bist selbst sein Mittel;
seine Produkte nicht, denn du bist oder wirst selbst sein Produkt.

Wenn sich aber deine Vernunft über die allmählig sich aufklärenden Ansichten deines Zeitalters erschwungen haben wird: so kann sie dieselben auch durchschauen; wenn sich dein Wille über die früh genug sich enthüllenden Neigungen des Zeitalters erschwungen haben wird: so kann er über sie auch herrschen, wenigstens so, daß sie ihn nicht unterjochen.

Wer also groß ist, ist allemal größer als sein Zeitalter, und schwingt (wenn es nicht anders seyn kann) sich dem Zeitalter auf die Schulter, um es beherrschen zu können.

Wer groß ist, ist allemal größer als sein Zeitalter; denn da jedes Zeitalter sein Idol, seine Seuche, seine Larve hat, und der große Mann nur dadurch sich von den vielen kleinen unterscheidet, daß er dem Idole der Zeit kein Knie beugt, daß er von der ansteckenden Seuche der Zeit unangesteckt bleibt, daß er die lügende Larve der Zeit nicht für das Antlitz der Wahrheit hält: so muß er ja über sein Zeitalter hinausragen, um in dem Idole das Idol, in der Seuche die Seuche, in der Larve die Larve zu erkennen.

Wer bloß als eine Welle des Zeitalters mit fortgespielt wird auf dem offenen Bette des Flusses,

kann die Tiefe und Breite des Flußes nicht inne werden; aber wer, am Ufer stehend, die Breite mißt, oder auf einem Schiffe mit dem Senfblei die Tiefe forschet, der mag über Breite und Tiefe urtheilen können.

Wer über sein Zeitalter hinaussehnt, kann nicht nur über die Gegenwart endurtheilen, kann sogar aus der Gegenwart die Zukunft weissagen; wer aber von seinem eisernen Zeitalter beherrscht wird, mag wohl eine bleierne Zukunft herbeiführen helfen, aber so wenig erkennen, was er eigentlich herbeiführe, als ein in dem Kabinete des Naturforschers unter dem elektrischen Apparate stehender Harzkuchen sich seine eigene Geburt oder die Folgen seines Daseyns enträthseln mag.

Dritte positive Forderung:

Wenn du den Geist deines Zeitalters durch genaue, parteilose, beharrende Prüfung erkannt hast, so bearbeite ihn nach seinem innern Gehalte, das heißt: entweder ist in den Ansichten, Maximen und Strebungen des Zeitalters das Vernunftwidrige, nach reifer vollendeter Prüfung, für dich entschieden, — oder es ist das Vernunftgemäße für dich entschieden, oder es ist weder das Eine, noch das Andere für dich entschieden.

Im ersten Falle, wenn nämlich das Vernunftwidrige des Zeitalters in seinen Ansichten, Maximen, Strebungen für dich entschieden ist, — widersteh ihm in dir und in deinem Kreise, mit Muth, mit Ruhe, mit Beharrung. Dieser muth- und ruhmvolle, dieser beharrende Widerstand ist allemal Tugend, ist allemal Weisheit, ist oft auch Geburtsweh oder Geburtshülfe der bessern Nachwelt.

Dieser Widerstand ist allemal Tugend, weil du die Reize des Schlechteren verschmähen mußt, um das Bessere darstellen zu können; weil du den Beifall der Menge nicht achten mußt, um den Beifall der Wahrheit verdienen zu können; weil du den Undank der Welt ertragen mußt, um ihr wohlthun zu können.

Dieser Widerstand ist allemal Weisheit, in sofern du, um das geprüfte Wahre, Gute, Schöne mit der Zukunft an das Tageslicht bringen zu können, die falsche Schminke des Wahren, des Guten, des Schönen von dem Angesichte der Gegenwart wegzuwischen gedrungen bist, und in deinem Kampfe wider das Schlechtere nie das Bessere, in deinem Heldengange nie das große Ziel aus den Augen verlierest.

Dieser Widerstand ist oft unentbehrliche Geburtswelch oder Geburtshülfe der besseren Nachwelt; denn wie sollte das Bessere geboren werden können, wenn nicht das Schlechtere zurückgedrängt wird? und wie sollte das Schlechtere zurückgedrängt werden, als durch den Widerstand des Besseren? Die edelste Arbeit des Guten ist der Widerstand gegen das Böse, zuerst in ihm, und dann auch außer ihm. Ach! lange seufzet die Wahrheit unter den schwerdrückenden Balken der Vorzeit und der Gegenwart, bis ihr die Bessern, die Engel des Geschlechtes, die Hände bieten, und mit dem Sieg-verheißenden Loosworte: „*Perrumpendum est!* durchgedrungen muß es seyn,“ die drückenden Lasten der Meinung, der Thorheit, der Gewohnheit, des Lasters, des Unglaubens lüften, daß sie, die Wahrheit selber, mit ihren Riesenarmen endlich durchbrechen kann.

Im zweiten Falle, wenn nämlich das Vernunftgemäße des Zeitgeistes in seinen Ansichten, Maximen, Strebungen für dich entschieden ist, diene ihm, ohne sein Knecht zu seyn, und nöthige ihn, dir zu dienen, ohne sein Despot zu seyn.

Diene ihm, ohne sein Knecht zu seyn. Dem Geiste der Zeit dienen, da, wo er werth ist, zu herrschen, ist eine Ehre des freien Mannes, ist königlich. Denn wer der Wahrheit dient, ist König, weil er die Lüge unter die Füße tritt.

Den Geist der Zeit nöthigen, daß er dir diene zur Herbeiführung einer noch bessern Zukunft, ist nicht nur gut, ist nicht nur königlich, ist göttlich. Denn das ist das

Regale der Gottheit, daß sie, über Natur und Zeit erhaben, durch die Natur und durch die Zeit das Bild der Allmacht, der Weisheit und der Liebe darstellt.

Im dritten Falle, wenn weder das Vernunftgemäße, noch das Vernunftwidrige des Zeitalters in seinen Ansichten, Maximen, Strebungen für dich entschieden ist, störe du nicht und fördere du nicht dein Zeitalter in seinem Selbstenthüllungsprozesse, und warte mit deinem Urtheile, bis das Wahre sich für dich anschaubar, bis das Gute sich für dich genießbar, bis das Schöne sich für dich fühlbar, oder das Gegentheil kennbar genug gemacht haben wird. In jedem solchen verwickelten Falle sey du der Samaiel deines Zeitalters, und sprich getrost: Ist die Sache aus Gott, so hieße, sie hindern wollen, sich mit Gott in einen Zweikampf einlassen; ist sie von Menschen, so können sie sie nicht bestehlich machen.

Warten können mit der Heiligsprechung des Zeitalters, so wie mit der Verdammung desselben, bis sich sein Verdienst oder Mißverdienst laut genug ausgesprochen oder verdammt haben wird, ist seltene Weisheit, ist, so lange der Most der neuern Welt im Kampfe mit der Ältern noch so gewaltsam gähret, höchste Weisheit.

Warten können — höchste Weisheit. Denn wer nicht warten kann, der wird mit seinem vorcilenden Urtheile entweder die Stockungen und Lähmungen im Leibe des gemeinen Wesens, oder das Aenderungsieber, das Wechselieber, im strengsten Sinne, für ein Zeichen des Wohlseyns ausgeben, das ist, die jedesmal herrschende Krankheit für die Gesundheit selber halten.

Auf diese Weise wird der Widerstand gegen die offenbar thörichten Bewegungen des Zeitalters so vernünftig seyn, als die Förderung seiner offenbar vernünftigen Zwecke.

Auf diese Weise wird die Suspension des Urtheils im dritten Falle so vernünftig seyn, als der Widerstand im ersten, und die Mitwirkung im zweiten Falle.

Das positive Gesetz der Vernunft von dem Verhalten des denkenden Mannes, in Hinsicht auf sein Zeitalter, ist also dreifach:

„Prüfe dein Zeitalter,“
„Beherrsche dein Zeitalter,“
„Bearbeite dein Zeitalter.“

Prüfe dein Zeitalter; denn ohne Prüfung wäre dein Glaube an den Zeitgeist doch nur Köhler-Glaube, oder dein Unglaube an den Zeitgeist — Köhler-Unglaube, und der Köhler-Unglaube kann sich so wenig weiß waschen, als der Köhler-Glaube.

Beherrsche dein Zeitalter; denn sonst wirst es das Joch auf deine Schulter, und es liegt wenig Ehre darin, Lastthier zu seyn, und viel Schande — für den Gebildeten.

Bearbeite dein Zeitalter; denn sonst wirst du eine bloße Arbeit deiner Zeit, und glänzest eine Weile auf dem Markte des Lebens, um auf immer in das Auskehricht des Jahrhunderts geworfen zu werden.

Also ist wohl auch der Charakter des weisen Mannes in Hinsicht auf sein Zeitalter dreifach:

Er prüfet,
Er beherrschet,
Er bearbeitet — sein Zeitalter.

Also giebt es wohl auch nur drei Uebertretungen des Vernunftgesetzes.

Sein Zeitalter abergläubig anbeten, statt scharf zu prüfen, ist Götzendienst.

Sich von seinem Zeitalter unterjochen lassen, statt es zu beherrschen, ist Sklavendienst.

Ein Produkt seines Zeitalters werden, statt es zu bearbeiten und zu seinem Produkte zu machen, ist Verzichtleistung auf alle Selbstständigkeit, ist Entwürdigung der Menschheit, ist Selbstzerichtung.

So klar diese Lehre an sich, so wichtig ist sie in ihrer Anwendung.

Wichtig für den Philosophen: denn, wenn jeder denkende Mann, um denkender Mann zu seyn, sein Zeitalter prüfen, beherrschen, bearbeiten soll: um

wie viel mehr der Philosoph, der, nach seinem eigenen Gesändnisse, sich anheischig macht, das Wahre nicht in dem gegebenen Stoffe, nicht in den Bildungen der Natur, nicht in den Abwindungen der Zeit, sondern in dem Urwahren aufzusuchen, und aus dem Urwahren Natur und Zeit, Stoff und Form zu enthüllen? Und schon in dem Ausdrücke, ein Philosoph nach dem Zeitgeiste, läge ein Widerspruch. Denn geboren, dem Zeitalter Gesetz zu geben, müßte er, seines Adels vergessen, von dem Zeitalter Gesetze angenommen haben. Wenn er uns aber gar ein philosophisches System nach dem Zeitgeiste zu lesen geben wollte: so müßte sich vielleicht darin die Oberflächlichkeit des Wissens, die Ungebundenheit des Handelns, und die Nichtachtung des Göttlichen spiegeln, wenn anders das System ein treuer Widerschein des Zeitalters seyn sollte.

Wichtig für den Theologen: denn, wenn jeder denkende Mann, um denkender Mann seyn zu können, sein Zeitalter prüfen, beherrschen, bearbeiten soll: um wie viel mehr der Theolog, der, als philosophischer Theolog, das Zeitalter so wenig für seinen Gesetzgeber anerkennen darf, als irgend ein philosophischer Kopf das Zeitliche des Zeitalters zum Musterbilde des Ewigen wird machen wollen, und als christlicher Theolog sein Christenthum nicht nach dem Geiste des Zeitalters zu gestalten, sondern die Gestaltungen des Zeitalters nach dem ursprünglichen, göttlichen Christenthum zu beurtheilen hat? Die Urkunden seines historischen Christenthumes liegen nicht im Zeitalter des Theologen: er muß sie anderswo suchen, oder Verzicht darauf thun, ein vernünftiges Wort über das historische Christenthum zu sprechen. Nur die Urkunden, wie die christliche Religion von seinen Zeitgenossen angesehen, verehret oder verachtet, aufgehellert oder verfinstert, rein dargestellt oder verfälscht worden sey, die Urkunden liegen in seiner Zeit; die werden ihm aber nur sagen können, was das Christenthum in seiner Zeit für Schicksale gehabt habe; aber ja nicht, was das Christenthum in seiner Gründung sey.

Wichtig für die Staaten: denn so wenig eine weiße Gesetzgebung das fließende Zeitalter aus dem Auge las-

fen darf, um ihre Gesetze nicht für eine Zeit, die nicht mehr ist, sondern für die, welche ist, geben zu können: eben so wenig wird sie den Geist des Zeitalters zu ihrem eignen Gesetzgeber machen dürfen. Bestimmt, zu herrschen, darf sie nicht Sklave werden des Zeitalters. Wenn sie alles, was in die Sphäre des Einen politischen Vereins fällt, regieren soll: so wird sie wohl auch den Geist des Zeitalters regieren müssen.

Die weise Regierung giebt auch dem Zeitgeiste — Gesetze, besonders da, wo er die Gesetzgebung selber zu entkräften, oder unmöglich zu machen droht. Denn, wenn die Staaten den Geist des Zeitalters zum Gesetze ihrer Gesetzgebung machen müßten: so hätten sie ja (um nur das auffallendste Beispiel anzuführen) in jenen Tagen, in welchen der Geist des Zeitalters auf Anarchie oder Revolution hinwirkte, selbst ihren eignen Untergang dekretiren müssen, wenn sie den Zeitgeist zum unbedingten Bestimmungsgrunde ihrer Gesetze hätten machen sollen, da doch das Gegentheil von selbst einleuchtet, und die ganze Aufgabe des Staates nur darin besteht: „daß durch die Auktorität des „Gesetzes, und durch die Allgewalt seiner Vollstreckung die beiden Extreme, die Willkühr auf einer, und die Anarchie auf der andern Seite entfernt, und die goldene Mittellinie, auf der sich Ordnung und Freiheit umarmen, gesunden werde.“

Allerdings ziemt dem Szepter das Auge, ein rechtes, das stets zum Urbilde aller Staaten aufblickt, und ein linkes, das die Stimmung der Gemüther, die Gefahren, die Bedürfnisse, die Meinungen, die das Zeitalter herbeiführt, nicht außer Acht läßt, und nicht außer Acht lassen darf; indem die Stimmung der Gemüther schnell benützt oder allmählig umgelenkt, die Gefahren leise abgewandt, oder gewaltsam zurückgeschlagen, die Bedürfnisse und Meinungen wenigstens zu Rathe gezogen werden müssen.

Was also von jedem denkenden Manne gilt, das gilt vorzugsweise von jedem Staate:

Prüfe, beherrsche, bearbeite den Geist deines Zeitalters.

Wichtig für die Kirchenverfassung: denn so wenig die Kirche in ihren Anordnungen den Geist des Zeitalters aus den Augen lassen darf, um nichts Unbestehliches bestehlich machen zu wollen, und durch Festhalten unhaltbarer Einrichtungen sich nicht das nöthige Ansehen zur Aufrechthaltung der öffentlichen Gottesverehrung und zur Darstellung des Göttlichen, Ewigen zu rauben: so wenig darf sie den Geist des Zeitalters zur Norm ihrer Verordnungen machen, indem sie sonst aufhören würde, bestehende Norm des religiösen Sinnes und Wandels zu seyn. Es müßte eine Anarchie aller Religionen werden, wenn der jedesmalige Geist des Zeitalters, der nur eine zeitliche Dauer haben kann, der Maßstab der ewigen Angelegenheiten des menschlichen Geschlechtes werden sollte.

Es darf aber eben so wenig die gerechte Erwartung einer Verbesserung, die etwa das Zeitalter mitbringt, unbefriedigt gelassen werden, damit nicht durch die Festhaltung des Einzelnen, das überflüssig und drückend geworden ist, die Auflösung des Ganzen angebahnet und beschleuniget werden möge.

Was also von jedem denkenden Manne, das gilt auch von der Kirche:

Prüfe, beherrsche, bearbeite den Geist des Zeitalters.

Es besteht also die klare und allanwendbare Lehre:

Prüfe,
beherrsche,
bearbeite dein Zeitalter.

Und dieß Gesetz, und kein anderes, erkennt die Vernunft für das ihre.

Und dieß Gesetz, und kein anderes, ist, in Hinsicht auf das Zeitalter,

dem Einzelnen und der Gesellschaft,
dem Philosophen und dem Theologen,
dem Staate und der Kirche gegeben. —

D i x i.

Zweite Zugabe.

Friederich Christian's
Vermächtniß an seine lieben Söhne.

Deutschen Jünglingen in die Hand gegeben

von

einem ihrer Freunde.

**Exemplum dedi vobis, ut quemadmodum Ego feci vobis, ita et
vos faciatis.**

Jeann. XIII, 15.

Allgemeine und unveränderliche Norm des menschlichen Lebens.

Vorwort des Herausgebers.

Man glaubte, der folgenden trefflichen kleinen Schrift (welche zuerst 1808, Straubing bei Ign. Heigl u. Komp. erschien) keine passendere Stelle in der Reihe der sämtlichen Werke des Verfassers anweisen zu können, als hier am Schlusse der Pädagogik, weil sie die in derselben aufgestellten allgemeinen Lehren und Regeln in der Anwendung zeigt, und zwar angewendet auf unsere Zeit, und von dem besten aller Pädagogen, d. i. von einem weisen, liebenden Vater für seine Söhne; — und sie somit gleichsam eine Brücke bildet für den Uebergang aus der Theorie in die Praxis, aus der Schule in das Leben, aus dem Schooße der Familie in die Welt.

V o r r e d e.

Ein guter, weiser Vater, den ich Friederich Christian nenne, weil er in Christus, an den er glaubte, Heil und Friede gefunden hatte, sah mit Wehmuth, wie in seinem Zeitalter Religion und Gerechtigkeit, diese zwei Grundpfeiler der Menschheit, immer wankender wurden — manchmal auch von denen nur noch mehr erschüttert wurden, die sie zu befestigen wähten oder vorgaben. Um sich und seine ältern Freunde war es ihm nicht mehr bange: denn, sagte er, wir sind nahe bei dem Ausgange. Aber wie werden meine Söhne, wenn sie nun bald ohne ihren Vater seyn werden, durch die Welt kommen?

Sieben Söhne standen um ihn her, voll Kraft und Schöne, wie die Cedern Libanons. Der Vater blickte schweigend zum Himmel auf, und in die Zukunft hinaus. . . . Ich will thun, was ich kann, sprach er, und that, was weise Liebe ihm rathen konnte, und was sein Freund in W. mit einem treffenden Ausdrucke gestempelt hat — er „balsamirte“ seine Söhne gegen das Verderben der Zeit ein — während Andere ihre Kinder in das Verderben der Zeit eintauchen und darin begraben.

Dies Einbalsamiren der Söhne gegen das Verderben der Zeit geschah aber nicht sowohl durch bloßen Unterricht, wodurch es auch nicht geschehen kann, als durch Beispiel, Zucht, Uebung und Lehre.

Einbalsamiren kann nur die Eine Liebe, die sich in Beispiel, Zucht, Uebung, Lehre verklärt.

Einbalsamiren kann nur die Eine Liebe, und kann es vorzüglich durch Beispiel, durch Darstellung des Guten in Miene, Geberde, Handlung, Ruhe — oder, wie es derselbe Freund nennt, durch Vormachen.

Das Vormachen starb nun mit dem Vater, und nur sein Geist schwebt noch im Kreise der Kinder, und erneuert das himmlische Ideal, nach dem der gute Mann gelebt hatte. Was aber nicht mit ihm starb, das sind einzelne Lehren, die er in seinem Schreibkasten versiegelt, und mit der Aufschrift:

„Vermächtniß an meine Söhne!“

zurückgelassen hatte.

Dies Vermächtniß öffneten die Söhne unter Thränen, und lasen es, und schwuren am Grabe ihres Vaters, diesen seinen letzten Willen heilig zu halten.

Von dem Vermächtnisse nahmen sie, ein Jeder für sich, eine Abschrift, und legten das Original als einen Familienschatz in das Archiv des Hauses. Jeder trägt nun seine Abschrift bei sich, und sie sind noch diese Stunde — die guten Söhne, und werden, will's Gott, bis an's Ende ihrer Laufbahn bleiben, was sie sind — die edeln Söhne des guten Vaters.

Der jüngste dieser Söhne ist mein Freund geworden, und theilte mir, wie denn Freunde alle Güter miteinander theilen, das Vermächtniß mit, und gab mir in seinem und seiner Bruder Namen nicht nur das Recht, sondern bat mich auch, diesen Nachlaß ihres Vaters den übrigen deutschen Jünglingen mitzutheilen, damit, sagte er, diese auch einen Freund mehr haben möchten.

Noch muß ich die Zeilen, die vor dem Vermächtnisse standen, unverändert hieher setzen:

„Liebe Söhne!

Da ich euer Gefährte auf eurer Lebensreise nicht mehr seyn kann: so lasset dieses Vermächtniß, statt meiner, euren Begleiter seyn. Denket an den letzten Kuß eures Vaters, wenn ihr dieß Vermächtniß öffnet, und nehmet aus meiner Hand diesen Stab, und gebrauchet ihn dazu, wozu er ist. Haltet euch fest daran, streitet mit Niemanden darüber, wan-

delt männlich fort, und sehet euch nicht um, bis wir einander in dem Lande der Wahrheit wieder sehen.

Euer Vater.“

: Was nun der Vater seinen Söhnen, das übergebe ich allen deutschen Jünglingen, die sich rathen lassen; — es ist wahrhaftig ein Vermächtniß der Liebe an die Lieben, die den Rath des Freundes nicht verschmähen. Ich werde an dem Vermächtnisse gewiß nichts verderben, denn es ist mir so heilig, wie ein Originalgemälde von Raphael — es soll bleiben, wie es ist, um zu wirken, was es kann. Der edle Vater schöpfte ja aus der rechten Quelle — aus seinem Innersten, und aus tiefer Kenntniß seiner Zeit.

Daher haben alle seine Warnungen das Gepräge der Wahrheit und der Anwendbarkeit in dem Heiligthume des Willens, und auf dem Markte des Lebens.

... Möge es euch, ihr Lieben! nicht an Licht fehlen, das Gepräge der Wahrheit zu erkennen, und nicht an Muth, euch ihrer Leitung anzuvertrauen! Denn wir sind Alle auf Einer Reise zu Einer Heimath, und Keiner kann der Leistung entbehren, sey er, wer er wolle, und es ist höchste Weisheit, sich weisen zu lassen, ehe man, nur durch Schaden, klug werden kann. Am allerwenigsten könnet ihr der Weisung entbehren, ihr lieben Unerfahrenen! deren Leben Blüthe, das ist, Unerfahrenheit heißt. ...

D, könntet ihr in meiner Seele alle die Gefühle lesen, mit denen ich euch dieß Vermächtniß in die eure legen möchte! Euer Leben, theure Mitreisende! (lasset mich in den Ton des Vaters einstimmen,) ist ein Menschenleben, und alles Menschenleben ist, nach einem alten und wahren Bilde, eine Fahrt auf dem Meere, das sich durch Felsen und Sandbänke, durch Stürme und Schiffbrüche so denkwürdig gemacht hat, als durch liebliche Stille, günstige Winde und glückliche Fahrten. Es wird auch nicht an Freunden fehlen, die euch dieses Leben von der letztern Seite vorstellen, und ich wünschte von Herzen,

Herzen, daß ihr nie genöthiget würdet, die erstere wahr zu finden; denn froh sind wir Alle gern, und wie könnte ich euch Freude mißgönnen, die des Namens werth — wahr und dauerhaft ist? Allein, die Felsen im Meere sind denn doch, wenn wir sie gleich von unserm Fenster aus nicht sehen, und die Sandbänke sind auch da, wenn sie gleich auf eurer Seekarte nicht angedeutet wären; und Stürme kommen auch, und die Gefahren des Schiffbruches sind nicht ferne, wenn ihr auch nicht daran glauben solltet. Was nun ist, das ist. Sehet da den einfachsten Grundsatz aller Weisheit. . . . Und was ist, und schaden kann, und in der allerwichtigsten Angelegenheit schaden kann, das soll nicht so angesehen werden, als wenn es nicht wäre, oder nicht in der allerwichtigsten Angelegenheit schaden könnte. Und, was ist, und in der allerwichtigsten Angelegenheit schaden kann, und was Viele nicht sehen, Viele nicht für gefährlich halten, das ist für uns wie eine versteckte Sandbank im Meere. Und, was ist, und was in der allerwichtigsten Angelegenheit nützen kann, und was Viele nicht sehen, Viele nicht für wohlthätig halten, das ist für uns wie ein verkleideter Bote des Heils, ein verhüllter Retter für den, der sich retten läßt.

Ich habe bei mancherlei Anlässen viele von den verstecktesten Sandbänken, und viele von diesen verkleideten Boten des Heils kennen gelernt, und ich möchte so gern die freundliche Hand werden, die euch von jenen zurück, und zu diesen hinwiese. . . .

Wenn ich euch denn ansehe, theure Jünglinge! und daran denke, wie schnell sich die Gestalten der Dinge ändern, und die Blüthe eurer Jahre welke; wenn ich daran denke, daß es euch nicht an falschen Werbemännern fehlen kann, die euch vor dem Guten warnen und zum Bösen ermuntern; wenn ich daran denke, daß es euch nicht an falschen Propheten fehlen kann, die das Licht Finsterniß, die Weisheit Thorheit, die Tugend Schwäche, das Laster Stärke des Geistes nennen: so bewegt sich ein zärtliches Mitleiden in mir, und ich möchte euren Blick schärfen, daß ihr das Ende des Weges sehet,

den die blinde Sinnlichkeit mit Rosen bestreut und der bestochene Verstand als den Weg in das gelobte Land aller Seligkeit preiset. Lasset euch, edle Sprossen einer großen Nation! den Blick schärfen, und verachtet den Rath eines Freundes nicht, der sich den Trost bereiten möchte, euch gut und froh zu sehen, und sich dieses Eigennuzes so wenig, als des genannten Mitleidens schämen kann.

Nun leset, und folget dem Worte des Vaters, und beweiset durch eure Bewahrung vor, oder durch Genesung von der Seuche der Zeit, die ihr ihm mit seinen Söhnen verdanket, — daß sein Wort — Wahrheit ist.

Das Vermächtniß des Vaters.

Gern hätte ich, liebe Söhne! eine Arche gebaut, die euch von der wahren Sündfluth, die mit Allverheerung droht, sicherte.

Aber ich bin kein Noah.
Was ich kann, das thue ich:

Ich stelle euch die heilige Wahrheit nochmal vor euer Auge, und traue es ihr zu, daß sie — eure Arche seyn wird, wenn ihr Muth habt, euch retten zu lassen.

V o r e r s t:

„Hütet euch, liebe Söhne! vor den Idolen eurer Zeit, und machet ihnen nie einen Kniefall.“

Kindlein! hütet euch vor den Idolen und ihren Anbetern. 1 Johan. V, 21.

Dies Wort unsers Johannes ist mein erstes an euch. Ich bin Anbeter des Einen lebendigen Gottes: ihr seyd es auch. Hütet euch also vor den Idolen, die ich jetzt anzeigen werde.

Das erste Idol,

mit dem die übrigen verwandt sind, ist: „Die vorausgesetzte Allgenugsamkeit der menschlichen endlichen Vernunft, die den Thoren blähet, daß er sich ohne Offenbarung, ohne Christenthum, ohne Kirche für allvermögend hält, die ewigen Schätze der Religion, der Tugend, der Weisheit, der Seligkeit zu erobern, und, im Besitze der selbstgemachten Wahrheit, Offenbarung, Christenthum und Kirche geradezu als **Auskehricht** wegwirft.“

„Wir, (sprechen die großen Sprecher dieses kleinen Geistes,) wir trauen es der Natur, wir trauen es unserer Vernunft zu, daß Natur und Vernunft aus sich und durch sich die Angelegenheiten des Menschengeschlechtes in das Reine zu bringen im Stande seyn werden. Natur, Vernunft, wir selber, ist unser Looswort, nicht: Offenbarung, Christenthum und Kirche. Solcher Behelfe mag die gemeine Menschheit vielleicht noch bedürfen: wir aber, wir bedürfen ihrer nicht, denn wir sind uns selbst genug, wir können uns Offenbarung, Christenthum, Kirche — Alles seyn.“

Nun, meine lieben Söhne! lernet einsehen und fühlen die Leerheit und Nichtigkeit dieses Idols. Denn sehet! entweder hat das, was sie Natur, Vernunft nennen, alles Wahre, Gute, Schöne in sich und aus sich, oder was sie Natur, Vernunft nennen, hat alles Wahre, Gute, Schöne, was es hat, nur in der Quelle und aus der Quelle alles Wahren, Guten, Schönen. Eines aus beiden muß angenommen werden; oder es wäre die ganze prächtige Rede der Sprecher — durchaus sinnlos. Nehmen wir das erste an, so ist, was sie Natur, Vernunft nennen, der Eine lebendige Gott selber, ist

die Quelle alles Wahren,
die Fülle alles Guten,
der Ugrund alles Schönen,

und nicht das endliche, von Gott isolirte Vernunftvermögen des einzelnen Menschen, nicht die endliche, von Gott getrennte Natur in und um uns her, deren Erscheinungen wir wahrnehmen. Demnach wäre es nicht mehr der vorige Satz: die Natur, das Vernunftvermögen des Menschen ist in sich und aus sich allgenugsam, die großen Angelegenheiten unsers Geschlechtes in's Reine zu bringen, die Menschheit weise, gut, selig zu machen; sondern es würde ganz etwas anders ausgesagt, das nämlich: Die Eine Quelle aller Natur und aller Vernunft (Gott) ist sich selbst allgenugsam, um das Bild der vollendeten Menschheit darzustellen. Und dieses letzte

ist kein Idol, ist Wahrheit, ist die erste Wahrheit, in die sich alle Vernunftuntersuchung auflösen muß, wenn sie vernünftig enden will.

Nehmen wir aber den zweiten Fall an, so müßten ja erst die großen drei Fragen gelöst werden:

Erstens: Wie kann das Natur- und Vernunftvermögen des einzelnen Menschen so gebildet werden, daß der einzelne Mensch selbst weise, gut, selig werde?

Zweitens: Wie kann diese Bildung, die in dem Einzelnen begonnen hat, in dem Menschengeschlechte gefördert, erweitert, fortgepflanzt werden, daß die Menschheit, in der Mehrzahl, weise, gut, selig werde?

Drittens: Was ist durch den Glauben an positive Offenbarung, was insbesondere durch das Christenthum, durch die christliche Kirche für ein allgewaltiger Anstoß an die Menschheit zur Bildung der Vernunft ergangen, und was für eine entscheidende Richtung der Menschheit zur Ausbildung der Vernunft gegeben worden?

Wenn nun die Geschichte der Philosophie aller Zeiten, und die Geschichte der Religion aller Zeiten parteilos durchgeforscht wird: so ergibt sich das ungetrübte Resultat:

„Daß der Glaube an die positive Offenbarung Gottes unter den Nationen der Erde zuerst den Vielen die Data zur Untersuchung für Wenige geliefert habe, und erst nachher die Vernunft der Einzelnen durch die vorgehaltenen Data geweckt, gebildet, entwickelt, und so stark geworden sey, daß sie die vornehmsten Data aller Offenbarung: Gott ist — das ewige Leben: es ist eine Allvergeltung... bald mehr, bald weniger in Vernunftwahrheiten wirklich verwandelte, oder verwandelt zu haben wenigstens glauben konnte. Natur ist überall vor der Physik, Offenbarung überall vor der Philosophie, positiver Glaube überall vor Vernunftreligion gewesen.“

Damit ihr aber noch heller einsehet, daß dieß Idol durchaus nichtig sey, so wollen wir eine andere Seite desselben herauskehren, und den Mund eines jungen erhitzten Staaten=Baumeisters so reden lassen, wie unsere erhitzten Baumeister der selbstgemachten Religion ic. reden.

„Wir trauen es der Natur, wir trauen es der Vernunft zu, daß Natur und Vernunft aus sich und durch sich den vollkommenen Natur= und Vernunft=Staat in's Reine zu bringen im Stande seyn werden. Die gemeine Menschheit mag etwa der positiven Gesetzgebung, des bürgerlichen Rechts=Koder, der öffentlichen Gerichtsstellen, der Lehranstalten nothbedürfen, und lange nicht entbehren können. Wir bedürfen dieser Behelfe nicht, wir können uns unsere Gesetzgebung, bürgerlicher Rechtskoder, Gerichtsstelle, Lehranstalt ic. selber seyn. Uns ist der Vernunftstaat im Vernunftrechte aufgegangen. Wir sind dem Leitbände des Positiven einzelner Staaten als Weltbürger entwachsen; uns genügt das Leitband des Vernunftstaates“ u. s. w.

Was würdet ihr solchen Thoren antworten? Ich denke dieß:

Ihr Lieben! würdet ihr sagen, wenn kein Staat wirklich in der Welt wäre, wenn das Land, in dem ihr geboren wurdet, keine Verfassung, keine Gesetzgebung, kein bürgerliches Recht, keine Gerichtsstelle, keine Lehranstalt gehabt hätte: wie wäre euer Verstand schon so weit gebildet worden, daß ihr über Staaten=Einrichtung auch nur so dürftig raisonniren könntet, wie ihr wirklich raisonniret, und von euerm Vernunftrechte, von euerm Vernunftstaate auch nur hättet träumen können? Ueberdem: der Koder all' eures Vernunftrechtes, und euer ganzer Vernunftstaat kann sich selber nicht aussprechen, kann sich selber nicht konstituiren, kann sich selber nicht in Vollzug bringen, als durch die positiven Staatsgesetze, und durch den Koder des positiven Rechtes, den die höchste Gewalt statuirt, promulgirt und geltend macht. Der Glaube an das positive bürgerliche Recht mußte also,

wie das positive bürgerliche Recht selber, vorerst existiren, damit

- 1) die Idee des reinen Vernunftrechtes und Vernunftstaates in uns entwickelt, und damit
- 2) euer Vernunftrecht, Vernunftstaat mehr oder weniger in irgend einer wirklichen Verfassung geltend gemacht werden konnte.

Gerade so ist die positive Offenbarung und der Glaube der Nation an dieselbe dazu nothwendig, daß

- 1) in einzelnen Menschen die Idee dessen, was sie Vernunft-Religion nennen, entwickelt, und
- 2) mehr oder weniger durch eine wirkliche Kirche realisirt werden kann.

Also die Natur, das Vernunftvermögen heben die positive Offenbarung, den Glauben an Offenbarung, das Christenthum, die Kirche so wenig auf, daß vielmehr positive Offenbarung und Glaube daran, Christenthum und Kirche gerade dazu unentbehrlich sind, daß Natur und Vernunftvermögen in einzelnen Menschen entwickelt, und die Idee aller Vernunft-Religion durch Offenbarung, durch Glaube, durch Christenthum, durch Kirche wirklich dargestellt werden könne.

Ferner: sind eure Vernunft-Ideen von Gott, von der Ewigkeit, von der Menschheit, von dem Leben ic. groß und rein genug, um wirklich mit jenen ewigen Exemplaren alles Zeitlichen zusammenzutreffen, wovon Plato und Pythagoras, und die großen Menschen der Vorzeit Kunde haben mußten, wenn gleich ihre Ausleger nicht einig über ihren Sinn werden können; oder sind es nur selbstgemachte Schattenrisse des Wahren, Guten, Schönen, wie sie etwa die kleinen Geister aller Zeiten so oder anders sich bildeten?

Im ersten Falle würdet ihr, statt die positive Offenbarung, das Christenthum, die Kirche wegzuwurfen, vorerst die große Untersuchung anstellen, ob nicht etwa die positive Offenbarung, das Christenthum, die Kirche der

sprechendste Ausdruck, die kräftigste Darstellung, und die göttliche Belebung dessen wären, was ihr in euren Ideen zu finden und anzuschauen behauptet. Und da würdet ihr mit Justinus, dem Philosophen, mit Clemens von Alexandrien, mit Augustinus, dem demüthigen Apostel der Gnade, anbeten, wo ihr jetzt lachtet und spottet — ohne zu ahnen, daß ihr selbst mit eurer Anmaßung der unbewußte Gegenstand eures Lächelns und Spottens seyd.

Sind aber eure gerühmten Ideen weiter nichts, als selbstgemachte, willkürlich fabrizirte Schattenrisse des Wahren, Guten, Schönen: nun, so werdet ihr ja bald begreifen können, daß die auf eurem Studirpulte mit Kohle gezeichnete, oder auch mit Lichtfarbe gemalte Sonne euch nicht erleuchten, nicht erwärmen, nicht beleben könne, daß also eure Schattenrisse nicht die Wahrheit, nicht Gott selber seyen, daß ihr also zur Lebendigen Sonne hinzutreten müßet, wenn ihr

von Gottes Licht erleuchtet,
von Gottes Liebe entflammt,
von Gottes Leben durchdrungen —

wenn ihr Menschen werden wollet. Und, da könnte euch die positive Offenbarung, das Christenthum, die Kirche die verständlichste, bewährteste Handleitung seyn. Denn ihr seyd gerade diejenigen, die der Kirchenanstalt am allerwenigsten entbehren können.

Endlich: wenn ihr selbst eure Offenbarung, eure Bibel, euer Christus, eure Kirche seyn wollt, sagt mir, was sind denn wohl die innersten Anschauungen eures Gemüthes? Kennet ihr denn wirklich das große Drei aller Grundlehren, aller Weisheit, in allen Zeiten, oder kennet ihr es nicht? Könnet ihr wirklich die drei großen Knoten aller Menschengeschichte lösen, oder könnet ihr sie nicht lösen?

Diese Knoten sind:

- I. der Ursprung der Menschheit aus dem Einen Mittelpunkte alles Seyns;

II. der Abfall, der Sturz der Menschheit aus ihrem Mittelpunkte;

III. Rückkehr der Menschheit in ihren Mittelpunkt.

Diese drei Knoten löset nun die positive Offenbarung, das Christenthum, die christliche Kirche auf eine Weise, die den Philosophen

zum Schweigen,
zum Anbeten,
zum Brustanschlagen

nöthigen kann, wenn er anders werth ist, ein Freund der Weisheit zu heißen.

Die Grundlehren, die jene Knoten lösen, sind:

I. Die Menschheit kam unmittelbar aus Gottes Hand, rein, gut, selig — schön wie Gott.

II. Die Menschheit blieb nicht in ihrer ursprünglichen Herrlichkeit, nicht im Besitze des Wahren, Guten, Seligen — Schönen; weggewandt von Gott — versank sie in Selbstsucht, in Finsterniß, in Tod.

III. Die Menschheit kann wieder neugeschaffen und in den Stand der ursprünglichen Herrlichkeit versetzt werden... durch den Restaurator Christus.

So löset das Christenthum die drei großen Räthsel der Vernunft.

Nun, hat dir deine offenbarende Vernunft diese drei Grundlehren auch offenbaret, oder nicht? Hat sie dir sie offenbaret: so danke Gott, daß er dem Menschengeschlechte durch Thatfachen aufgedeckt hat das, was er dir durch deine Vernunft enthüllte, und freue dich des göttlichen Lichtes, das im Christenthume, in der Kirche Christi leuchtet, und sonne dich selbst, wenn dein Licht unterzugehen drohet, an dieser himmlischen Sonne. Hätte dir aber deine offenbarende Vernunft noch nichts von jenen Geheimnissen aller Weisheit offenbaret, so lauf ihr kühn aus der Schule, und suche du in der positiven Offenbarung, im Christenthume, in der Kirche Christi fleißig nach, um zu finden, was du in deinem eigenen Hause bis-

her umsonst gesucht, und leider! vielleicht auch nicht einmal gesucht hast. Du bist sicherlich der Mann nicht, der zum Leuchtturme werden kann für Andere; du bist ganz vorzüglich dazu gemacht, unter die zu gehören, welche zum öffentlichen Leuchtturme gehen müssen, um die ungekannte Straße des Lebens zu finden.

Liebe Söhne! wenn ihr einst tiefer in das Leben hinein, und die Weltkenntniß bis zur Mitte durchdrungen haben werdet, so werdet ihr finden, daß Viele aus allen Ständen, in glänzenden Birkeln, in großen Städten, an Universitäten, in Literatur=Zeitungen sich kühn und stolz auf die Bank der Philosophen setzen, die klüger thäten, wenn sie die Bank der Katechumenen wieder einnahmen, die sie zu früh verlassen haben. Viele, die sich mit philosophischen Systemen brüsten, würden besser daran seyn, wenn sie sich die zehn Gebote, die sie in der Christenlehre flüchtig aufgefaßt haben, von ihrem Beichtvater erklären ließen, statt daß sie im philosophischen Hörsaale inne werden wollen, was für eine Wissensform an der Tagesordnung sey, die sie so wenig, als ihren Katechismus verstehen.

Ihr werdet finden, daß unzählige Menschen, die im fünfzehnten Jahre den sogenannten Kirchenglauben rein weggeworfen haben, ohne ihn zu kennen, — sich noch im selben Jahre der blinden Vergnügungssucht in die Arme warfen, und schon im folgenden Jahre das sechste Gebot aus ihrem philosophischen Katechismus so gut, als voriges Jahr aus dem kirchlichen ausstrichen, ob sie gleich jenen so wenig, als diesen verstanden hatten.

Ihr werdet finden, daß kein Weiser vor dem Götzendienste, Natur, Vernunft, Kniefall macht. Vernunft ist dem Weisen der Eine Punkt in unserm Seyn, womit wir a) Gott verwandt sind; womit wir b) Gott suchen und finden können; womit wir c) in Gott, als dem Mittelpunkte des Wahren, des Guten, des Seligen, Ruhe finden können.

Er ist also von denen, die die Vernunft verkleinern, gerade so ferne, als von denen, die sie anbeten.

Natur ist dem Weisen nicht das Aeußere, nicht der Schein, den die Dinge von sich geben; sondern das Innere, das an den Dingen erscheint, und doch nicht erscheinen kann. Aber dieß Innere ist ihm ohne Gott — nichts.

Gott ist ihm das Leben alles Lebens, und das Licht alles Lichtes.

Des Lebens Widerschein — ist Natur, des Lichtes Strahl — Vernunft.

Er ist also von denen, die die Natur für bloßen Schein halten, so ferne, wie von denen, die sie anbeten.

Der Weise betet nur den Einen Gott an, und findet ihn im Widerscheine seines Lebens, der Natur heißt, und in jedem Strahl seines Lichtes, der Vernunft heißt.

Wenn nun aber der Weise im Widerscheine Gottes (in der Natur) und im Lichtstrahle Gottes (in der Vernunft) seinen Gott findet: so werdet ihr euch nicht verwundern, daß er Gott in Christus findet; denn Christus ist ihm der vollkommenste Abglanz des Lebens und des Lichtes.

So sieht der Weise

Vernunft,
Natur,
Christus an.

Und die es euch anders sagen, sind sicherlich nicht berufen, euch über die ewigen Angelegenheiten Aufschlüsse zu geben, weil sie selber keine haben.

Von jener geraden Ansicht der Vernunft, der Natur, des Christenthums, die ich die Ansicht der Weisheit genannt habe, lasset euch, liebe Söhne, um so weniger weglocken, je ausgebreiteter, je durchgreifender die Gährung eurer Zeit durch die willkührliche, meistens bloß vorgebliche Untersuchung dessen, was Vernunft, Natur, Christus sey, werden muß.

Lasset es euch nicht fremde vorkommen, daß Jeder unter dem Einen Worte — Vernunft, Natur — etwas

anderes versteht, als sein Nachbar, indem Alle einander widersprechen, Jeder allein Recht haben will, und nicht nur Jeder dem Andern, sondern fast Jeder sich selbst, ohne es zu wissen, widerspricht. Lasset es euch nicht fremde vorkommen, wenn eure heiligsten Gefühle auf eine Zeit in Anspruch genommen werden; bleibet ihr nur ihnen treu, und sehet getrost dem Tage entgegen, der die Wahrheit aus der Hefe aller Gährung hervorholen, und rein darstellen wird. Lächelt mitunter auch mit dem Manne, der die Gährung seines Zeitalters richtig kennt, und nach dem Leben malt:

Mit Ehr und Reverenz gesprochen,
So ist in der Philosophie
Der Deich auch heuer durchgebrochen,
Und neues Leben wogt frank und frei.

* * *

Sonst ließ man sich Erfahrung leiten,
Prüft' und bewährte dran sein Licht;
Jetzt kann man's ohne sie bestreiten,
Und setzt, was seyn kann oder nicht;
Was sie nicht seh'n von vorn herein,
Darf sich nicht unterstehn, zu seyn.

* * *

So wär', in ihr Verhör genommen,
Die heilige Religion
Beinahe übel angekommen,
Gleich Mirons Kuh. Es klatschte schon
Der schlaue Hirt, und stieß daran,
Und sah sie für sein Kindvieh an.

* * *

Du, lieber Klatscher, laß dir sagen,
Daß du die Sache nicht verstehst.
Die Freundin ist nicht zu erfragen
Auf jenem Wege, den du gehst;
Denn Leben, wie der Weise spricht,
Ist, und erdemonstrirt sich nicht.

* * *

Es hat der Scharfsinn unsrer Zeiten,
Den neuen großen Fund gemacht:
„Die Dinge sind nicht, was sie deuten!“
Ein Jeder nehme sich in Acht;
„Krank ist in sich vielleicht gesund,
„Die Sonn' in sich ein Pudelhund.“

* * *

Drum spann Vernunft, wie eine Spinne,
Sich ihren eignen Weg und Steg:
Warf Positives, Rath der Sinne,
Was Niedr und Nagel fest ist, weg;
Und machte alles Hacken rein,
Aus sich heraus, in sich hinein.

* * *

Nun ist an weiter nichts gelegen;
Wir laufen grad aus unserm Lauf,
Bau'n unsre Welten und zerlegen,
Und haspeln ab und haspeln auf.
Ein Jeder mache selbst den Schluß,
Was das für Segen bringen muß.

* * *

— — — Dieß soll euch, meine Söhne, gegen kei-
nen großen Mann einnehmen; nur vor der großen
Thorheit der kleinen Geister warnen, denn mein gan-
zes Leben lehrte euch, was jetzt das nachstehende Wort
sagt:

Ehre Jedem, der sich redlich bemühet, den Stein
der Unwissenheit sich von der Brust zu schaffen, — wenn
er ihn auch nicht wegschaffen, und ihm nur eine andere
Form geben, oder gar ein neues Gewicht anbinden sollte!

Mitleiden Jedem, der unverständige Worte nach-
spricht, und sich — in Wortnebel verliert!

Wenn euch das Idol aller Idole, die Allgenug-
samkeit der Menschenvernunft nicht täuscht, so werden
euch die übrigen noch weniger anhaben können.

Ein zweites Idol.

ist die durchaus unbeschränkte Schreib-, Press-, Lese-Freiheit, die schon vor mehr als drei Jahrzehnten gewaltig spukte, und jetzt nicht mehr als bloßer Spuk, sondern leibhaft aufzutreten droht.

Eine ganz unbegrenzte Schreib-, Press-, Lese-Freiheit wäre ein politisches Abenteuer, kann also keine Aufnahme in irgend einem Menschenstaate erwarten. Denn wäre die Schreib-, Press-, Lese-Freiheit durchaus unbeschränkt: so müßte man auch eine zweite unbeschränkte Freiheit aller menschlichen Handlungen, die durch jene erste Freiheit in Bewegung gesetzt werden können, also auch eine Faust-, Kolben-, Sichel-, Schwertes-Freiheit gestatten, also das Staatsgesetz sich selber aufheben lassen. Denn dürften z. B. alle Gedanken, die in den Tagen der steigenden Gährung der Geist der Anarchie eingäbe, gedruckt, gelesen, im Lande umhergeboten werden: so würde der Geist des Aufbruchs nicht mehr gehemmt werden können, das heißt, die Bande, die den politischen Körper halten, würden auseinander gehen.

Wer also unbegrenzte Schreib-, Press- und Lese-Freiheit mit Vernunft vertheidigt, kann keine durchaus unbegrenzte Freiheit im Auge haben, sondern nur eine solche, die keine andere Grenzen kennt, als die das Gesetz des Staates bezeichnet, oder die die Sicherheit der Rechte aller einzelnen Glieder des Staates, und vor allem die unantastbare Heiligkeit des Gesetzes, und des Regenten selber festsetzt.

Diese Freiheit, die kein Edler mißbraucht, und kein Unedler mißbrauchen kann, ohne sich der Verantwortung vor dem Gesetze schuldig zu machen, wird allerdings als ein Palladium der Wissenschaften und Künste angesehen werden müssen; und wohl dem Lande, darin sie vor dem blinden Eifer des Aberglaubens, und dem gleich blinden Eifer des Unglaubens mit gleicher Stärke gesichert wird!

Diese Freiheit, meine lieben Söhne, ist in jedem gebildeten Staate Staatsgesetz, und sie ist gerade

so unentbehrlich, als kräftig, die dreifache Barbarei des

Erkennens,
Wollens,
Handelns —

von unsern Grenzen ferne zu halten. Dagegen würde jene durchaus unbegrenzte Freiheit nicht nur auf einem andern Wege die dreifache Barbarei herbeiführen, sondern auch, wie mein Freund, der mehr als mein zweites Ich ist, in einem Gleichnisse von dem Tempelbau dargestellt hat, eine volle Anarchie erzeugen müssen.

Also eine Freiheit, die nur das Gesetz beschränkt, nicht die Willkühr des Einzelnen, ist die wahre, und jede andere ist sinnlos, oder der Wunsch des Thoren.

Es können zwar auch Fälle eintreten, die den edelsten Regenten nöthigen, auf eine gewisse Zeit die gegebene Schreib-, Preß- und Lese-Freiheit, oder besser: den Mißbrauch der gegebenen Freiheit zu beschränken, wie der biedere Dichter Germaniens in seinem Brummelbären deutlich genug zu verstehen giebt:

Vor etwa achtzig, neunzig Jahren,
Vielleicht sind's hundert oder mehr,
Als alle Thiere hin und her
Noch hochgelahrt und aufgekläret waren,
Wie jetzt die Menschen ungesähr;—
Sie schrieben und lektürten sehr,
Die Widder waren die Skribenten,
Die andern: Leser und Studenten,
Und Censor war: der Brummel-Bär.—

Da kam man supplicando ein:
„Es sey unschicklich und sey klein,
„Um seine Worte und Gedanken
„Erst mit dem Brummel-Bär zu zanken,
„Gedanken müssen zollfrei seyn!“

Der Löwe sperrt den Bären ein,
Und that den Spruch: „Die edle Schreiberei
„Sey künftig völlig frank und frei!“
Der schöne Spruch war kaum gesprochen,
So war auch Deich und Damm gebrochen.

Die klügern Widder schwiegen still,
Laut aber wurden Frosch und Krokodill,
Seefälber, Skorpionen, Füchse,
Kreuzspinnen, Paviane, Luchse,
Kauz, Ratter, Fledermaus und Staar,
Und Esel mit dem langen Ohr.
Die schrieben alle nun, und lieferten Traktate:
Vom Zipperlein und von dem Staate,
Vom Luftballon und vom Altar,
Und wußten alles auf ein Haar,
Bewiesen alles sonnenklar,
Und rührten durcheinander gar,
Daß es ein Drei und Gräuel war.

Der Löwe gieng mit sich zu Rathe,
Und schüttelte den Kopf, und sprach:
„Die besseren Gedanken kommen nach;
„Ich rechnete, aus angestammtem Eriebe,
„Auf Edelsinn und Wahrheitsliebe —
„Sie waren es nicht werth, die Sudler klein und groß;
„Macht doch den Vären wieder los!“

Wir aber hoffen, daß in unserm Lande der Brummel-
Bär nie wieder los werden dürfe, das heißt, daß die Zahl
der Freien, der Edlen im Lande, jene der Knechte, der
Uneblen übertreffen werde.

Wenn nun schon der Staat, als Obervormünder der
großen Menschenfamilie, die Schreib-, Press- und Lese-
Freiheit nicht ganz außer dem Augenmerke des Gesetzes
lassen darf: so wird der weise Hausvater in seinem klei-
nen Staate jene Lese-Freiheit noch weit mehr beschrän-
ken müssen.

Ihr wisset, wie ich es damals mit euch gehalten habe,
als ihr euch selbst noch gar nicht leiten konntet. Es war
in unsrer Gegend ein Jüngling, der, im Felde erzogen,
wilde Sitten, eine freche Stirn, und ein entsetzlich gro-
ßes Maul in sein väterliches Haus zurückgebracht hat-
te. . . . Die Nachbarn nannten ihn scherzweise nur den
Goliath der Unsittlichkeit, und es scheint, als wenn er
jetzt viele Brüder bekommen hätte. Weil ich ihn kannte,
und

und ihr den Schein von der Wahrheit noch nicht unterscheiden konntet, so verbot ich euch allen Umgang mit ihm; denn ich sah vor, sein Beispiel würde euch nach und nach den Gehorsam lästig, die Arbeit widerlich, die Frechheit geläufig, die Lüge lieb, die Ungebundenheit theuer machen. Ein solcher frecher Bube ist nun jedes schlechte Buch, und wenn es die Schlechtigkeit mit feinen Sprüchen, die es aushängt, verhüllet, nur noch gefährlicher, als der frechste Junge.

Wer das Buch bloß als Kaufwaare ansieht, der sucht nichts als reichen Absatz. Er wird also das Buch schön auflegen und überall empfehlen lassen.

Euer Vater, liebe Kinder, ist aber kein Krämer. Nahm er doch nie einen Bedienten an, dem er nicht Religion und Tugend zutrauen konnte, damit ihr nicht in Versuchung kämet, das Böse von ihm eher zu kopiren, als das Gute von den Eltern. Wie hätte er nun einem Buche Eingang in sein Haus, oder auf eure Stube gestatten sollen, das euch etwas anders, als Schönes zu kopiren, dargeboten hätte? Wären euch in den Tagen eurer Unmündigkeit, da euer Magen noch schwach war, alle die starken Speisen der großen Tafeln zugelassen worden: ihr wäret längst an Unverdaulichkeit gestorben. So müßte es auch mit eurem Geistesleben ergangen seyn, wenn ich euch die tausend groben, unverdaulichen Speisen, die in Schriften aufgetragen werden, zugelassen hätte. Nun, liebe Söhne, habet ihr die Jahre der Unmündigkeit bald ganz hinter euch. Aber eure Sinne sind doch noch nicht geübt genug, um überall das Wahre von dem Falschen, das Gute von dem Bösen zu unterscheiden. Ich beschwöre euch also, ergebt euch nicht der blinden Leserei, der jedes neue Buch willkommen ist. Und wenn ich, euer ältester und erster Rathgeber, euren Augen entrückt seyn werde (und da ihr dieß leset, bin ich schon entrückt): so fraget unsern Freund Nathanael um Rath, ehe ihr euch einer neuen oder alten Schrift anvertraut. Unser Nathanael hat zwar, wie ihr wisset, nur einen Fuß, aber mehr als zwei Beine, „Bemunft.“ Er liest

selbst gerne, und könnte bessere Bücher schreiben, als hundert Andere; er wird euch nur solche Bücher empfehlen, die euren Geist heben, indem sie das Herz bilden dadurch, daß sie nur das Gute als schön malen.

Bergesst auch nicht, was ich euch so oft sagte: Die schlechte Zeit offenbart sich auch in schlechten Schriften.

Unter den schlechten Schriften des Tages muß ich euch aber doch zweierlei Gattungen namhaft machen, und besonders vor einer warnen; der ihr das Schlechte nicht so leicht ansehen werdet.

Schlecht ist jedes Buch, das von einem schlechten Geiste geschrieben worden ist, und, in den Geist übergangen, den Leser schlecht machen muß. Schlecht ist jeder Geist, dem die Flügel der Unsterblichkeit noch nicht gewachsen sind, der also keine Schönheit als die sinnliche, keine Liebe als die sinnliche, keine Freude als die sinnliche, und keine andere Ewigkeit, als eine Fortsetzung der Zeit kennt.

Sein Geist ist nichtig, schlecht, weil er nicht im Elemente des Geistes daheim ist, sich nicht bewegt in dem himmlischen Aether der Wahrheit, der Religion, der Seligkeit.

Nun aber diese Eine Nichtigkeit des Geistes offenbart sich auf eine zweifache Weise, entweder griechisch=fein, oder animalisch=plump, tritt entweder im klassischen Reize hervor, oder im groben Zuschnitte der Liederlichkeit. Schriften der letzten Art sind euch nicht sonderlich gefährlich, aber wohl jene der erstern. Es wird euch ihr Verfasser durch zwei, drei, vier, fünf Bände, wie in einem Zaubergarten, den er mit griechischer Kunst gebaut hat, umhertreiben: aber umhergetrieben — werden euch am Ende des fünften Bandes die Flügel der Unsterblichkeit so wenig gewachsen seyn, als ihr vielmehr in Versuchung kommen werdet, zu glauben, es gebe gar kein Land der Unsterblichkeit, oder wenigstens keine Flügel, es hienieden anzustreben.

Ein drittes Idol

ist die unbegrenzte Raisonnirlust, die in Raisonnirsucht, und in Raisonnirwuth übergeht. Eine Krankheit erzeugt die andere, und die neue Krankheit eilet schnell zur höhern Stufe fort. Die unbeherrschte Lust, zu lesen, wird Lesesucht, die Lesesucht wird Lesewuth. So mit der Raisonnirlust; sie wird in Kurzem Raisonnirsucht, und am Ende Raisonnirwuth. Diese Raisonnirlust ist die Tochter der vernunftlosen Verstandeskultur. Der Mensch soll im Zeitlichen forschen, im Ewigen anbeten; nun schneidet er die Ewigkeit von der Zeit ab, und wird vor lauter Schauen des Zeitlichen stockblind für das Ewige, wird verstrickt im Endlichen, und verliert den Sinn für das Unendliche, weiß alles, nur dieß nicht, daß er ohne Erkenntniß Gottes so viel als nichts weiß. Unfähig, die großen Angelegenheiten des menschlichen Geschlechtes auch nur zu ahnen, entscheidet er über alles, was ihm unter seine Entscheidungs-Sense kommt. Er mähet nieder alle die gesunden Urtheile der Vorzeit, wie Grasblumen, und freut sich seiner Einsicht, die, ein Kind des Tages, noch vor der Abendsonne welket.

Diese Raisonnirsucht wird also eine Allentscheidungs- und eine Allerklärungssucht. Diese Allerklärungssucht verdammt sich selber, indem sie das Niedere zum Prinzip des Höhern macht. Diese Allerklärungssucht spricht dadurch besonders das Verdammungsurtheil über sich selber aus, daß sie

- I. die Vernunft aus der Sinnlichkeit,
- II. die Tugend aus der Organisation des Körpers,
- III. das göttliche Christenthum aus den endlichen, beschränkten Kenntnissen des Menschen ableitet.

I.

Indem der Verstand, in Zeit und Raum befangen, die Vernunft aus der Sinnlichkeit ableitete, sieh! da ward der grobe Materialismus geboren, der sich nicht lange in bloßer Spekulation halten kann, sondern die gräß-

lichste Konsequenz in das Leben einführt. Wer überall nichts als Materie erblickt, wird nicht lange umhin können, sie zum Elemente alles Genusses, und den Genuß zum Endpunkte alles Strebens zu machen. Sind die fünf Sinne die Geburtsstätte der Vernunft, so wird sich der raisonnirende Verstand in Kurzem zum Viehe herabraisonniren; steht er einmal auf Einer Linie mit dem Viehe, so wird er (wenn er anders nicht umkehrt) sich bald unter das Vieh herabraisonniren; denn die Lehre ist gewaltig praktisch, und überdem geht es bergab so gar schnell, daß es allen Begriff übersteigt.

„Wozu, spricht die Leidenschaft des Genusses, wozu hätte ich den Verstand, als dazu, daß ich mir die thierische Lust, die das Vieh aus Instinkt sucht und findet, durch Verstand suchen, finden, genießen, erhöhen, verlängern lerne?“ Die Verständigkeit des Menschen wird also weiter nichts als Oberdirne in dem Gebiete der Vergnügungen, und der ganze Primat des Menschen über das Vieh besteht von nun an darin, daß das Thier des Instinktes, blind genießend, die Grenzen des Bedürfnisses seltener überschreitet, als das Thier des Verstandes, das, verständig genießend, die Grenze des Naturbedürfnisses nicht achtet, und wo die Natur den Genuß versagt, ihn durch Kunst herbeiführt. Demnach muß es dahin kommen, daß der Genuß des Viehes, durch den Instinkt geregelt, der Ordnung der Vernunft weit mehr entspreche, als der Genuß des Menschen, der durch die Künsteleien des Verstandes die Stimme des Instinktes verdrängt.

Der höchste Verfall der Menschheit muß also da eintreten, wo die grobe Philosophie des Materialismus, d. h. die höchste Unphilosophie, nicht mehr bloß in abstrakten Meinungen, sondern in konkreten Handlungen der Menschen überall hervortritt. Ich sage: der höchste Verfall der Menschheit; denn tiefer fallen kann der Mensch nicht, als wenn er unter das Vieh hinunterfällt, und gerade durch das, was ihn über das Vieh erheben sollte, unter das Vieh heruntergeworfen wird — der schlechteste Geselle in der ganzen Vieh-Zunft. Und diese höchste Un-

philosophie, ich meine die Maxime des groben Materialismus, ist leider! in unsern Zeitgenossen aus der sogenannten gebildeten Klasse mit jedem Monate des letzten Jahrzehntes herrschender geworden.

Ich muß euch also, meine lieben Söhne, väterlich warnen, daß ihr dem Pesthauche der Elenden, die diese Unphilosophie bereits vergiftet hat, weit sorgfamer aus dem Wege geht, als dem Spitaltyphus in unserm, und dem gelben Fieber in einem andern Welttheile.

Und, damit ihr die gegebene Warnung nicht unanwendbar finden möget, so setze ich bei: die Unglücklichen, die die Unphilosophie des Materialismus vergiftet hat, ver-rathen sich durch ihre Maximen, Handlungen, Geberden nur gar zu deutlich. Der Schild, den sie überall aufhängen, ist ungezügelter Wollust. Die heiligen Bande der Ehe sind dem Vergifteten nichts, als Fesseln der Dummheit, des Vorurtheils, des Pfaffthums. Die Unschuld, Scham, Keuschheit der Töchter ist ihnen — nichts, nichts als Unerkenntniß, Aberglaube, Unmündigkeit. Dieß neue Evangelium des thierischen Genusses müssen sie überall predigen, um die Töchter des Landes für ihre Eingebungen der wilden Lust zu stimmen. Denn thierischer Genuß ist ihnen Endzweck, alles Uebrige Mittel, und auch der Zweck, der alles entheiligt, heiligt ihnen die Mittel. Alle Grundsätze, Schriften, Anstalten, Gesetze, Menschen, Beispiele, die sich ihrem unbändigen Triebe nach Genuß widersetzen, sind ihnen als Freudenstörer verhaßt, als Reste der Dummheit verächtlich. In den Caffee-Schenken der Städte, ja in den Wirthshäusern der Dörfer schlagen solche Prediger der Unanimalität (denn diese ist die einzige Göttin, die sie noch anbeten) ihre Theater, ihre Katheder auf. Noch bedeckt mit dem Staube der Schule oder der Schreibstube, framen die schon halb entnerzten Evangelisten viehischer Weisheit vor dem Landmanne, vor dem Handwerksburschen, vor dem Kellermädchen ihr faßliches Evangile du jour aus, des Inhaltes:

„Mit Gottesdienst, Kirche, und dem Einflusse ihrer Diener ist es nun einmal glücklich zu Ende, indem die

Welt zu Verstand gekommen ist. . . . So laßt uns denn essen und trinken, und unsers Lebens froh werden, denn hinter dem Grabe ist nichts mehr; und es wird bald keine Pfaffen mehr geben, die uns die Hölle, die sie gebaut haben, schwarz machen können. . . .“

Dies sprechen sie mit dem Tone der Unfehlbarkeit aus, die sie dem Papste so sehr verargen, und heben dabei den Nacken so hoch, daß man den Wunsch ihres Herzens: Hier zu seyn, und nichts weiter — diesen einzigen Beweis von der Wahrheit ihrer Lehre, nicht verkennen mag.

Lasset sie stehen, die Thoren, wo ihr sie findet. Denn sie können, zum Heile der Völker, nicht lange rasen. Sie eilen mit dem Leben so sehr, daß sie in Kurzem mit demselben fertig werden müssen, und der beste Dienst, den sie der Menschheit thun, ist, daß das frühe Grab der giftigen Ausdünstung ihres Lebens und ihrer Lehre mit einem Male ein Ende macht.

Und so haben diese Verschwender des Lebens mit den Geizigen, mit denen sie sonst sehr im Gegensatze stehen, dieß Eine gemein, daß sie beide der Welt mehr nützen durch den Tod, als durch ihr Leben, indem jene aufhören, zu vergiften, diese das Blut des Staates, das Geld, einzusperrern.

Unser Vaterland zählt übrigens noch in allen Ständen und in allen Gegenden Männer, die dem Frevel dieser Apostel der blinden Lust mit Kraft und That entgegenstehen; und auch in dem jüngern Geschlechte stehen Helden auf,

die Wissenschaft und Religion,
Religion und Tugend,
Tugend und Hochachtung für Kirche

verbinden gelernt haben, nach der alten Wahrheit des neuen Spruches:

Geistlich wird umsonst genannt,
Wer nicht Geistes Licht erkannt.
Wissen ist des Glaubens Stern,
Andacht alles Wissens Kern.

Lehr und lerne Wissenschaft,
Fehlt dir des Gefühles Kraft,
Und des Herzens frommer Sinn:
Fällt es bald zum Staube hin.
Schöner doch wird nichts gesehn,
Als wenn die beisammengehn:
Hoher Weisheit Sonnenlicht,
Und der Kirche stille Pflicht.

II.

Wie die Vernunft untergehen muß, wenn sie nur als Geburt der Sinnlichkeit aufgehen soll: so ist alle Tugend, die nur aus der Organisation, aus dem Temperamente entspringt, weiter nichts, als travestirte Eigenliebe — keine Tugend. Die also der Tugend keine höhere Abkunft anweisen, als das Temperament, denen kann die Tugend nichts seyn, als anders und wieder anders modifizierte Sinnlichkeit. Das ist aber nicht die erhabene Tochter des Himmels, die allein werth ist, Tugend zu heißen.

Ihr Lieben, lasset mich, ohne Umwege, und geradezu aussprechen, was ich fühle: Die Tugend ist entweder durchaus nirgend zu Hause, oder nur da, wo Pietät lebt und regiert. Was die Römer pietas nannten, und was bei den Römern für das Höchste galt, so lange sie groß waren, dieß schwebt mir jetzt in seiner schönsten Gestalt vor, da ich euch das Wesen der Tugend andeuten soll. Und, wenn ein Wort, um seines großen Sinnes willen, verdient, das deutsche Bürgerrecht zu erhalten, so ist es: Pietät. Könnte ich euch doch fühlbar machen das Erhabene, das Schöne, das wahrhaft Himmlische, das dieser Ausdruck bezeichnet! Pietät, im weitesten Sinne des Wortes, ist mir das kindlich-zarte und männlich-starke Gefühl für das Heilige. Dieß kindlich-zarte und männlich-starke Gefühl für das Heilige ist

1) in Hinsicht auf Gott, Religion.

Dieß kindlich-zarte und männlich-starke Gefühl für das Heilige ist

2) in Hinsicht auf die Menschen, Humanität.

Dieß kindlich=zarte und männlich=starke Gefühl für das Heilige ist

- 3) in Hinsicht auf die politische Einheit des Landes, Vaterlandsliebe.

Dieß kindlich=zarte und männlich=starke Gefühl für das Heilige ist

- 4) in Hinsicht auf Familie, Vattern-, Eltern-, Kinder-, Verwandten-Liebe.

Dieß kindlich=zarte und männlich=starke Gefühl für das Heilige ist

- 5) in Hinsicht auf die Bedürfnisse der Leidenden, die unsere Hülfe aufrufen, und in uns ein Hülfsvermögen vorfinden, Nächstenliebe.

Dieß kindlich=zarte und männlich=starke Gefühl für das Heilige ist

- 6) in Hinsicht auf die Sphäre des gewählten Standes, Berufstreue.

Dieß kindlich=zarte und männlich=starke Gefühl für das Heilige ist

- 7) in Hinsicht auf den Widerstreit gegen Neigungen, Reize ic. gegen Lust und Unlust, den uns

Religion,
Humanität,
Vaterlandsliebe,
Verwandtenliebe,
Nächstenliebe,
Berufstreue — gebent, Tugend.

Tugend kann also so wenig ein Kind der Selbstsucht seyn, daß ihr Leben nur aus dem Tode der Selbstsucht hervorgehen kann. Tugend ist in ihrem Wesen, in ihrem Wachsthum, in ihrer Ausbreitung nichts — als Pietät. Und wer ihre Wurzeln nicht in der Pietät, in dem Sinne für das Heilige findet, hat im Gebiete der Wahrheit noch lange nicht tief genug gegraben.

Die Pietät, meine lieben Söhne, ist da, wo sie ist, Andacht, Innigkeit, Zuversicht, Ergebung gegen Gott; Pietät ist da, wo sie ist, Tapferkeit, Großmuth, Selbstaufopferung für die Menschheit, für das Vaterland, für die Familie, für den Nächsten; Pietät ist da, wo sie ist, Tapferkeit, Großmuth, Selbstaufopferung zunächst in dem Geleise des Berufes.

Wer also die Tugend aus dem Temperamente ableitet, hat das Licht aus der Nacht, hat die Ewigkeit aus der Zeit abgeleitet, das ist, verkennet das Wesen, die Abkunft, die ganze Herrlichkeit der Tugend. Wehe der Zeit, die sich von aller Pietät losgemacht haben wird — denn sie ist aller Tugend losgeworden. Und hier, hier sitzt die Eiterbeule des sittlichen Verderbens. Entblößt von Pietät, wollten sie ihre Blöße mit dem Gewande der Tugend zudecken, und sahen im Laumel nicht, daß sie an Tugend gerade so nackt und bloß seyn müssen, als sie es an Pietät sind. Es können mir daher jene Nullenmänner, die ohne Gott eine Welt bauen, nicht viel lächerlicher seyn, als die, welche Tugend ohne Pietät erzeugen wollen, denn es tritt überall dieselbe Nullität hervor.

III.

Was die Vernunft werden muß, wenn sie aus der Sinnlichkeit abgeleitet wird, erhöhte Sinnlichkeit, Nicht-Vernunft; was die Tugend werden muß, wenn sie aus dem Temperamente, aus der Organisation abgeleitet wird, Temperamentsgestaltung, Nicht-Tugend: das muß auch das göttliche Christenthum werden, wenn es aus den bloßen menschlichen Kenntnissen abgeleitet wird, Menschenwerk, Nicht-Christenthum.

Es sind mancherlei Fehlgriffe, die die denkenden Köpfe zu diesem großen Fehlgriffe verleiten: ich will die vornehmsten zwei anführen.

Einige setzen fest: ich kann nichts glauben, was ich nicht begreifen kann. Dieß als Grundsatz vorangesezt, läßt jedes Kind einsehen, was aus dem gött-

lichen Christenthume werden müsse. Denn der Schluß ist konsequent: du kannst von Gott, Ewigkeit, Christus nichts, gar nichts begreifen, also kannst du an Gott, Ewigkeit, Christus nicht glauben. Ich will deinen Unglauben noch höher steigern: du kannst Tugend, Gewissen, Frethätigkeit, Vernunft nicht glauben. Ich will deinen Unglauben noch weiter steigern, will ihn voll und ganz machen: du kannst nicht begreifen, wie etwas außer dir, wie Natur ist, wie du selber bist: also kannst du nicht an Dinge außer dir, nicht an Natur, nicht an dein Ich glauben. Nun bist du mit deinem Systeme fertig: Nichts, Nichts, Nichts kann dir glaubbar seyn, weil dir nichts begreifbar ist.

Wenn also das Unbegreifliche das göttliche Christenthum in deiner Meinung zernichtet: so muß es in der durchgeführten Konsequenz allen Glauben an alles Höhere, an Gott, Ewigkeit, an Tugend, Gewissen, Freiheit, Vernunft, ja selber allen Glauben an alles Seyn, an Natur, an dein Ich zernichten.

Das ist doch ein Fehlgriff, der den Nihilismus muthernackt herbeiführt.

Andere setzen fest: ich kann nicht glauben, was ich nicht verstehe. Dieß klingt etwas mäßiger, aber als Grundsatz vorausgesetzt, kann es aus dem göttlichen Christenthume bald auch nichts machen. Denn entweder läuft dein Verstehen auf ein Begreifen hinaus, so bist du der Zwilling Bruder des Nihilismus — im Grunde er selber; oder kannst du etwas verstehen, ohne es zu begreifen? Nun, was ist dieß für ein Verstehen? Der Sohn kann den erhabenen Sinn seines Vaters nicht ganz verstehen, aber er versteht doch so viel:

„Der Vater hat bei seinen Geboten, Verheißungen, Drohungen, Belohnungen, Strafen, Einrichtungen nichts als Gutes im Sinne.“

Dieß verstehend glaubt er dem Worte, gehorcht dem Gesetze, und fügt sich jedem Winke des Vaters. Glaube, Gehorsam, Achtung für jeden Wink des Vaterauges ent-

hätten ihm je länger je mehr den Plan des liebenden Vaterherzens. Jetzt versteht er den Vater, weil er vorher geglaubt hat.

Wenn nun aber der Sohn spräche: „Der Vater sagt immer, ich sollte nur gehorchen: er wolle nur mein Bestes; wenn ich gehorche, werde ich am Ende schon sehen, daß seine Absicht gut, und der Erfolg auf mein Bestes berechnet sey: nun, das sehe ich nicht ein, das glaube ich nicht. Ich habe auch schon Verstand: warum sagt es mir der Vater nicht klar heraus, was er aus mir machen wolle? warum soll ich thun, was ich nicht verstehe?“

Dieses Raisonnement ist schon die Sprache des Ungehorsams, ist schon Eigendünkel, der selbst wissen will, was er dem Worte glauben soll, ist schon Zernichtung alles kindlichen Gefühls. Der Ungehorsam, der verstehen will, wo er glauben soll, der wissen will, wo er handeln soll, ist also wahrer Unverstand. Er macht aber auch überdem das Verstehen unmöglich. Denn er nimmt das Herz wider den Vater ein, und bringt es dahin, daß der Sohn den großen Sinn des Vaters nie verstehen lernt, weil er nicht an ihn glauben, auf ihn trauen, und durch kindlichen Gehorsam inne werden will, was er ohne Glauben, Trauen, Gehorchen nicht verstehen kann. Glaube ist also für den Sohn ein Interims-Stand, ein Vorausnehmen dessen, was er noch nicht ganz versteht.

Wer das Geheimniß aller Geheimnisse, die Lehre von Gott, von der Ewigkeit, von Christus ganz verstehen will, ehe er daran glaubt, wird es nie dahin bringen, daß er es verstehe. Denn es ist mit dem Verstehen, wie mit einer Gebirgsreise. Vorerst mußt du dem erzählenden Freunde, der das Gebirg bestiegen hat, glauben, daß ihm das Steigen schöne Umficht, und das Ersteigen schöne Aussicht gewährt habe. Dann mußt du, in diesem Vorausnehmen der Wahrheit, zu steigen anfangen, und nicht bei der ersten Ansicht stehen bleiben, sondern fort- und fort-klimmen, bis du den Gipfel erklimmt hast. Jetzt, wenn die Aussicht Nebel-frei, wenn dein Auge gesund, wenn dein Körper stark genug ist, die Schwindel erregende Höhe

der vaterländischen Berge zu ertragen, wirst du sehen, sehend genießen, genießend verstehen, was dir der Freund von der Bergreise vorerzählt hat.

Der Freund ist Christus. Er kam von den ewigen Bergen in unser Thal, und sprach:

„Brüder! das habe ich gesehen im Schooße der Wahrheit: da ist die reinste Quelle des Lichtes, des Friedens, der Seligkeit. Kommt, klimmt Mir nach: Ich führe euch auf den Punkt, wo ihr sehen könnet, wo ihr Eins mit der Quelle, Eins mit Mir, lauter Licht, Friede, Seligkeit seyn werdet. Da werdet ihr sehen, daß alles Wahrheit sey, was ich euch erzähle. Dann werdet ihr nicht mehr glauben, sondern verstehen, genießen, selig seyn. Aber jetzt müßt ihr dem Worte eures Lehrers, eures Freundes, eures Bruders glauben, und eurem Vorgänger nachklimmen.“

Diese Forderung Christi ist wohl die vernünftigste; wer aber an sie nicht glauben will, bis er sie ganz versteht, oder dem Lehrer glauben will, ohne dem Vorgänger nachzuklimmen, der wird nie ganz verstehen, weil er nie sehen wird. Die also nicht glauben wollen, bis sie ganz verstehen, machen sich das Verstehen selbst unmöglich, und das göttliche Christenthum muß ihnen — nichts werden, weil sie nicht glauben und klimmen wollen, und ohne Glauben und Klimmen nicht sehen, und ohne Sehen nicht ganz verstehen können.

Und das, meine lieben Söhne, ist in Hinsicht auf Religion der status morbi unserer Zeit. Das Christenthum ist keine Spielkarte für den menschlichen Verstand; es ist eine Aufgabe für die ernste Uebung, für die vollständige Bildung, für die wirkliche Umschaffung des inneren Menschen. Wer bloß spielen will, bleibe weg! Wer klimmen, und erklimmen will, der komme, und schicke sich zur Bergreise an! Er wird glauben, gehorchen, klimmen, sehen, verstehen — und werden, was er glaubt, Licht im Lichte.

Ganz anders muß es denen ergehen, die nicht glauben und nicht klünnen, und doch verstehen, endurtheilen wollen. Da ist der ganze Prozeß des Unglaubens in einer Minute fertig:

„Ich habe,“ sagen sie, „in meinem Leben nie ein Wunder gethan: bei mir gieng alles ganz natürlich her. Ich habe in meinem Leben nie etwas Zukünftiges, dessen Ring nicht in der Kette lag, die ich in der Hand hielt, vorhergesehen, weissagen können: ich stand alle Morgen auf, und gieng alle Abende zu Bette — und werde es so machen, bis sie mich zu Grabe tragen. Meine Nachbarn thun auch keine Wunder, so viel ich sehe, und weissagen auch nichts: es muß also auch an den Wundern und den Weissagungen Christi nichts Wahres, oder ganz natürlich damit zugegangen seyn.“

Das nennen sie dann die heilige Schrift auslegen, und lassen sich für große Geister ausrufen durch die Herolden der Zeit, die noch kleiner sind, als sie.

So wohlfeil, meine lieben Söhne, ist die Weisheit nicht; sie wird auch auf diesem Wege nicht zu finden seyn. Denn mit diesem Maßstabe können sie alles Große, was uns die Weltgeschichte aufbewahret hat, aus der Weltgeschichte auslegen, das ist, hinaus schaffen, wenn sie ihre kleinlichten Ansichten hineinlegen; können sagen:

„Ich und meine Nachbarn hätten gewiß nicht mit Sokrates den Todesbecher getrunken; ich und meine Nachbarn wären gewiß nicht mit Confuzius im Kampfe wider die sinnliche Natur grau geworden; ich und meine Nachbarn wären gewiß nie der Hannibal ante portas geworden; ich und meine Nachbarn hätten schwerlich mit Scipio das schöne Mädchen ihren Eltern zurückgegeben: es wird also wohl alles Fabel seyn, was die Geschichte von Sokrates, Confuzius, Hannibal, Scipio erzählt.“

Wer aber in seinem Innersten selbst das Wunder aller Wunder, die große Umwandlung aus einem sinn-

lichen in einen geistigen Menschen — geschaut hätte, dem würde z. B. die Auferweckung des Lazarus nicht mehr unglaublich seyn. Denn, würde er sagen: dasselbe göttliche Leben, das die Auferweckung des innern geistigen Menschen aus der Todtengruft der Sünde zum neuen himmlischen Leben in mir zu Stande bringen konnte, sollte wohl auch das zeitliche Leben da wieder ansfachen können, wo es schon erloschen ist. Wer jenes Wunder aller Wunder, jene Umwandlung in sich noch nicht erschauen kann, wird wohl thun, die Auslegung der heiligen Schrift so lange zu verschieben, bis er einige Vorspiele jener Umwandlung in sich erblickt haben wird. Sind doch die Schmiede die auf fliegenden Feuerfunken schon gewohnt: wie sollten die Menschen, die berufen sind, die Kraft des lebendigen Gottes zu verkünden, die Funken der Allmacht da, wo sie sich in Christus ganz besonders gezeigt haben, verkennen mögen, wenn sie nur einmal das Reich der Finsterniß in sich durchbrochen hätten? Mir sind die Wunder Christi nicht zu viel und nicht zu groß: ich bin überzeugt, daß er mehr und größere Dinge gethan hat, als aufgezeichnet wurden und werden konnten. Was aufgezeichnet ist, reicht indessen hin, um uns zur Andacht und Liebe zu stimmen. Den vollen Tag werden wir erst mit dem Auge der Ewigkeit schauen, und ich freue mich, daß er mir bald aufgehen wird.

In diesem geraden Sinne macht mich kein Eregeten-
Unsinn irre; denn da sie, statt den Geist, der im Gefäße liegt, herauszuholen und lichthell darzustellen, aus ihren Begriffen ein Gespenst hineinlegen, und das hineingelegte Gespenst, mit schönen Phrasen auslegend, zur Schau stellen: so hat ihnen der erste Fabeldichter unserer Zeit, dem Religion noch mehr ist, als sein Apollo, ihr Urtheil schon gesprochen, indem er Einen statt Aller so anredet:

„Du legst die Bibel aus, Agap!
Ganz wohl! Nur laß dich nicht bewegen,
So meine Fabeln auszulegen,
Sonst schneid' ich dir die Ohren ab.“

Ein viertes Idol

ist die lose Fertigkeit, mit brandmarkenden Gemeinwörtern, vor aller nähern Kunde, um sich zu werfen, und dadurch

Wahrheiten,
Tugenden,
Anstalten,
Personen,
Ereignisse

verschrien, lächerlich zu machen, wodurch die Erkenntniß, die Hochachtung, die Ausübung der Religion gar sehr gehindert und vermindert wird.

Die brandmarkenden Gemeinwörter sind besonders vier
Ismus:

- 1) Pedantismus,
- 2) Obskurantismus,
- 3) Bigottismus,
- 4) Schwärmerei — Fanatismus.

Der schonendste Titel ist Pedantismus, der am meisten zurücksetzt; Obskurantismus, der am verächtlichsten macht; Bigottismus, der in's Irrenhaus verweist; Schwärmerei, der die Polizei oder gar das Kriminalgericht aufordert; Fanatismus, oder die tolle, bewaffnete Schwärmerei.

Allerdings, liebe Söhne, ist

wirkliche Pedanterei,
wirkliche Verfinsterungssucht,
wirkliche Bigotterie,
wirkliche Schwärmerei.

etwas, davor ich euch nicht zu warnen bedarf, weil ich euch davor gesichert habe. Aber ein anderes ist die Wirklichkeit, ein anderes der Schein; ein anderes die Sache, ein anderes das Wort; ein anderes das Wort, und ein anderes die Leidenschaft, die sich mit diesem Worte Luft macht. Denn Pedant ist nicht der, den sie so nennen, sondern der, welcher auf wirkliche Kleinigkeit

ten ein großes Gewicht legt, als wenn das Kleine das Große wäre. Und auf Kleinigkeiten ein großes Gewicht legen, ist wirkliche Thorheit, und alle Thorheit ist belachenswerth, wenn du Demokritus, oder beweinenenswerth, wenn du lieber Heraklitus seyn willst.

Obskurant ist nicht der, den sie so nennen, sondern der, welcher dem wahren Lichte da, wo es leuchtet, oder wo es, um leuchten zu können, sich Platz machen will, einen Berg entgegensezet, damit es nicht hereinscheinen kann, und deswegen entgegensezet, weil er das Licht scheut, mag er es hernach scheuen, weil es seine Augen nicht ertragen können, oder weil es seine Leidenschaften nicht ertragen wollen, oder weil seine Augen und seine Leidenschaften ein Schutz- und Trugbündniß mit der Finsterniß gemacht haben. Und dem wahren Lichte einen Berg entgegensezen, und mit der Finsterniß ein Schutz- und Trugbündniß errichten, heißt wirklich sich an dem Lichte, das für das Auge, und an dem Auge, das für das Licht geschaffen ist, an der Wahrheit, die nur im Lichte gesehen werden kann, und an der Menschheit, die nur durch Wahrheit gedeihen kann, versündigen. Und einen solchen vierfachen Sünder verlange ich nicht in Schutz zu nehmen. Aber eben, weil die wirkliche Obskuration da, wo sie als Maxime gilt, ein wahres Verbrechen ist: so ist es ein sehr bequemes Mittel, den edlen Mittämpfer auf der Bahn der Ehre zurückzudrängen — dieß nämlich, daß man ihn in den Almanach der Obskuranten sezet.

Bigott ist nicht der, den sie so nennen, sondern der wirklich entweder die wahre Andacht aus Gewissensangst und Unerkenntniß übertreibt, oder die Andacht in bloße äußere Uebungen sezet, und das Außere für das Innere hält, oder nur den Schein der Andacht aushängt, ohne ihre göttliche Kraft zu besitzen.

Die Bigotterie der ersten Art ist Unmündigkeit, die der zweiten Aberglaube, die der dritten Scheinheiligkeit, Pharisäismus. Unmündigkeit ist Schwäche, Aberglaube — Krankheit, Scheinheiligkeit ein über-

übertünchtes Grab, das den Tod maskirt mit der Larve des Lebens. Schwäche, Krankheit, Tod sind aber gar nichts Empfehlenswerthes. Also gegen wahre Bigotterie in das Feld ziehen, ist an sich eine edle Rittersache, wenn nur der Ritter selber weiß, was er will, und nicht schuldblose Windmühlen für Abenteuer ansieht, oder wenn nur nicht gar der Kreuzzug wider die Bigotterie der Deus ex machina seyn soll, der den Knoten der Verfolgung schürzet, verwickelt, löset.

Schwärmer ist nicht, der, den sie so nennen, sondern der wirklich ein Gespenst seiner Einbildungskraft (ein bloßes Hirngespinnst — davon Gespenst) für ein wirkliches Wesen hält, oder das Menschliche auf eine gräßliche Weise vergöttlicht, und von dem Lande des Scheines, das er für das Land der Wahrheit hält, in die sichtbare Welt hereinwirkt, und uns Uebrigen in sein Schein-Land heimholen möchte. Wenn der Schwärmer Gesellen wirbt, und die Gesellen sich zusammenrotten, und die Rotte sich der Ordnung der Dinge entgensetzt, und mit List und Gewalt den neuen Himmel und die neue Erde predigt: so ist die Schwärmeri Fanatismus geworden. Wenn dann die Bauern mit Dreschlegeln und die Weiber mit Dfengabeln daherrennen, um die neue Ordnung der Dinge zu handhaben, so ist der Fanatismus in dem höchsten Momente seiner Polemik. Schwärmeri und Fanatismus sind also da, wo sie sind, wo sie wirklich schwärmen und fanatisiren, gerade eine so große Thorheit, als ein schauererweckendes Uebel. Davor warnen, und dagegen kämpfen, ist also edel und groß.

Aber, meine lieben Söhne, nun laffet mich die andere Seite heraufkehren leset und staunet:

Das ist Pedantismus, das ist Obskurantismus, das ist Bigotterie, das ist Schwärmerci

nun, was nennen sie aber so?

Indeß die Auserwählten unsers Geschlechtes, die wohlthätigen Genten desselben, mit Weisheit und Energie, in Thaten und Anstalten, in Lehre und Wehre aller Art,

die wahre Kleingeisterei, die wahre Obskuration, die wahre Bigotterie, die wahre Schwärmerei aus ihrem Kreise ban-
 nen, treiben die Kleinen, die Homunculi ihrer Zeit,
 ein niederes Handwerk, und brauchen die Worte gerade
 da, wo sie nicht hingehören, und brauchen sie da nicht,
 wo sie hingehören. Indem jene in ihren Namengebungen
 dem Stammvater Adam nachahmen, der die Thiere nach
 ihren wesentlichen Eigenschaften nannte, und vielleicht tref-
 fender, als keine Buffons aller Zeiten sie beschreiben kön-
 nen: so ahmen diese in ihren Namengebungen vielmehr
 der Stammutter Eva nach, die, von der Verführung be-
 thört, den Glauben an das Gebot Gottes für eine Pe-
 danterie, und das Gebot selber für einen bloßen Erzie-
 hungsgriff, den strengen Gehorsam gegen das Gebot
 für eine Bigotterie, und die Furcht vor dem angedroh-
 ten Tode für eine Schwärmerei, so wie das Nichtessen
 von der verbotenen Frucht für eine Folge des Obskuran-
 tismus ausgab, und mit diesem elenden Kunstgriffe den
 leichtgläubigen Vater Adam berückte.

„Ihr werdet wie Gott seyn, wenn ihr (wider das aus-
 drückliche Gebot) von der schönen Frucht esset.“

Das war der älteste Grundsatz der Verführung.

Eva glaubte, und dozirte gleich, was sie glaubte. Sie
 dozirte, wie folgt:

„Höre, du guter Mann! Wir können aus der Fin-
 „sterniß zum Götter-Lichte, aus dem Knechtsstande
 „zur Götter-Würde gelangen, wenn wir nur die pe-
 „dantische Anhänglichkeit an das Verbot, das aber nur
 „für Kinder paßt, die schwärmerische Todesfurcht, die nur
 „für Sklaven passet, überwunden, und als werdende Göt-
 „ter uns von der bigottischen Gewissensangst frei
 „gemacht haben werden.“

Auf eine nicht unähnliche Weise nennen viele Klein-
 geister aus unsern Zeitgenossen

- 1) die Achtung der Töchter für ihre jungfräuliche
 Ehre — Pedanterie;

- 2) den Respekt für den öffentlichen Gottesdienst — Pedanterie;
- 3) die Ehrerbietung für Vorgesetzte, für öffentliche Lehrer, für öffentliche Personen — Pedanterie;
- 4) die Aufrechthaltung des Decorum in öffentlichen Gesellschaften — Pedanterie;
- 5) die Anhänglichkeit an das Evangelium und die Kirche Christi — Pedanterie;
- 6) das pünktliche Schuldenbezahlen — Pedanterie;
- 7) eheliche Treue — Pedanterie.

Und ich muß sagen, daß viele dieser Neusprecher aus ihrem Herzen reden, und sich hierin ziemlich von allen Flecken des Pedantismus rein gewaschen haben, man ihnen also nicht vorwerfen kann, daß sie anders reden und anders handeln. Es ist natürlich, daß sie das Gute, das ihnen fehlt, für Kleingeisterei ausgeben, um ihre eigenen Blößen zu decken, und nicht säumen werden, Andere, an denen dasselbe Gute hervorleuchtet, und die ihnen eben dadurch im Lichte stehen, für kleine Geister (für Pedanten) auszusprechen, damit das Volk nicht etwa die Blößen der Schreier wahrnehmen, und die Achtung, die sie gerne für sich hätten, auf die Verschrienen übertragen möchte.

Am schlimmsten ist es wohl, wenn die Sophisten den *justum et tenacem propositi virum*, den sie nicht für ihre ungerechten Entwürfe gewinnen können, den sie also fürchten müssen, ausschließend für einen Pedanten, für einen Schwachkopf auszusprechen, der die Grille des Katechismus sich nicht aus dem Herzen schaffen kann.

Der unerschütterliche Sinn für Gerechtigkeit und Religion ist ihnen also Kleingeisterei, Geisteschwäche, das Höchste ist ihnen das Niederste.

Worin diese die Erhabenheit über pedantische Ansichten, darin setzen Andere die Emanzipation aus dem Reiche der Finsterniß. Was jenen Kleingeisterei, ist

diesen Obskurantismus. Alles, was ihnen als ein Gesetz der Ordnung, der Gerechtigkeit, der Religion lästig, widerlich ist, das schreiben sie unter die Ueberschrift des alten Doktors Obskurantius, und werden durch bloßes Wegwerfen dessen, was ihnen nicht gefällt, zugleich aufgeklärt und frei, also in der kürzesten Zeit, und mit der geringsten Mühe — große Leute. Sie haben aber, bei allem Geschrei von verbannter Finsterniß, die Finsterniß nicht verbannt — denn was sie wegwarfen, war das Licht, und was sie behielten, Finsterniß.

Der Beweis ist sehr einfach und lichterhell. Sie haben nicht das wahre Licht, weil sie nicht haben die Eine Frucht des wahren Lichtes: Demuth, Zuversicht, Güte.

Das ist die Eine Frucht des wahren Lichtes, und ist die Eine Frucht des wahren Lichtes — nach der ewigen Ordnung der Dinge. Denn wo immer das wahre Licht in die Seele strömt, da erniedriget es den Menschen vor ihm selber, macht ihn züchtig, demüthig, bescheiden; dann erhebt es ihn zur Quelle des Lichtes, und erfüllt ihn mit Muth, Trost, Zuversicht; dann erwärmt, sanftiget, und mildert es ihn — gegen seines Gleichen.

Eben so wenig können sie das wahre Licht verbreiten, das sie nicht haben, noch über Verbreitung des Lichtes urtheilen. Auch sie, die Verbreitung, ist wie das Licht selber, nur an jener Einen Frucht am sichersten zu erkennen. Sehet an die Frühlings-Sonne, und lernet von ihr, was aufklären heiße. Von ihr kommt Licht und Leben und Fruchtbarkeit; ihr Licht ist Leben, und ihr Leben ist Befruchtung. . . . Die Blumen duften, die Bäume blühen und die Früchte reifen zur rechten Stunde. Ehe die Sonne erscheint, ist die Nacht da, und hunderttausend Lampen, Millionen Kunstlichter, selbst die Sterne, selbst der Mond — können nicht die Wunder der Sonne ersetzen. Eine Sonne, und mit der Einen Sonne Licht und Leben und Fruchtbarkeit. Oder, wenn euch das Gleichniß blendet, so nehmet ein näherliegendes: Woran erkennet ihr, daß in einem Lande die Baumzucht

blühe? Etwa daran, daß die jungen oder alten Magister in den Hörsälen über Baumzucht reden, die Federn in den Schreibstuben davon schreiben, die Zeitungen davon erzählen, oder daß Baumlieferanten mit reichen Anzeigen junger Stämme im Lande umherziehen? . . . Nein, meine Lieben, das wäre ja nur von der Baumzucht geredet, geschrieben, erzählt, angezeigt, aber nicht die Baumzucht selber. Die lebendigen Bäume im Lande sind die besten Beweise der Baumzucht.

Wenn ich im ganzen Lande Bäume gepflanzt sehe, wo für sie ein leerer Platz zu gewinnen war, wenn ich sie gepflegt sehe, wenn ich die Früchte koste, die sie mir bringen, dann weiß ich, daß die Baumzucht im Lande gedeihet.

So mit der Aufklärung: wenn da eine Tochter liebt, dort ein Professor ein Buch herausgibt, da ein Reicher ein Naturalienkabinet anlegt, dort eine biedere Gesellschaft ein Museum errichtet: so mag dieses alles und noch viel anderes recht gut seyn, nur das rechte Kennzeichen der rechten Aufklärung im Lande ist dieß noch nicht. Wenn ich aber ein Land wüßte, wo der alte, schöne Neujahrswunsch schon in Erfüllung gegangen wäre:

Die Männer sollen, jung und alt,
Gut vaterländisch und tüchtig,
Und bieder seyn und kühn und kalt,
Die Weiber keusch und züchtig. . .
Und die Fürsten groß und gut,
Und groß und gut die Fürsten. — —

Wenn ich ein Land wüßte, in dem die Jünglinge, still, bescheiden, geübt im Rechtthun, zur Weichlichkeit und zum Müßiggang sprächen: wir kennen euch nicht; wo die Töchter sitzsam, arbeitsam, Gott vertrauend, und sicher vor Verführung in dem Garten der Familie aufblühten; ein Land, wo die Lehrer die besten Menschen wären, und die Zöglinge nur ihrem Beispiele nachleben dürften, um das Lehrwort zu verstehen; ein Land, worin alle Führer der öffentlichen Geschäfte lauter Priester der

Gerechtigkeit wären, die ihr alle ihre Neigungen, nie aber sie selber den Neigungen schlachteten, von Bestechung reine Hände, und von Herrschsucht reine Herzen hätten; ein Land, wo die Kunst der Wissenschaft, die Wissenschaft der Vernunft, die Vernunft der allerhöchsten Vernunft — Gott dienete — zur Ausbildung unsers Geschlechtes; ein Land, wo das Evangelium in dem Leben und in der Seligkeit der Völker so lesbar ausgedrückt wäre, als in dem schönen Berichte der Evangelisten — — — dieß Land würde ich aufgeklärt nennen, weil es, von dem Hofe bis zur Hütte hinab, von dem Lichte der Wahrheit wirklich aufgeklärt wäre. Ob es nun ein solches Land gebe, muß die Zeit offenbaren; denn sie wird entscheiden, ob die Funken, die hie und da auffliegen, von dem Herde der Wahrheit kommen, und Tag machen oder nicht; und in dem Sinne ist die Zeit die beste Aufklärerin, weil sie sogar die Dispute über Aufklärung aufklärt.

Unsre Stribenten rühmen z. B. viel von der Aufklärung, die in Athen geherrscht haben soll. Sie mag geherrscht haben, sie hat wirklich einmal geherrscht; aber damals hat die Aufklärung in Athen gewiß nicht geherrscht, als der Eine Mann, der Licht in die Hütten, der Licht auf den Markt, der Licht in die Gerichtsstellen hätte bringen können, Sokrates, von den Anklägern, von den Richtern, von dem Volke zum Tode verdammt ward, und zwar als ein Obskurant, der die lichte Religion der Männer von Athen gar sehr verdunkelt, und ihre Jugend verführt hätte. Nie gieng Sokrates über die Gasse, daß ihm nicht ein paar Sophisten dafür, daß er ihre Blößen aufgedeckt hatte, das Prädikat: Finsterling, Atheist u. s. w. auf seinen alten schlichten Rock angeheftet hätten. Er achtete aber das nicht, und zeugte von dem Lichte, das in ihm war, und die Finsternisse reichten ihm dafür den Todesbecher.

Lasset euch also, meine Söhne, nie so weit erniedrigen, daß ihr einen Mann, den ihr nicht kennet, ein Buch, das ihr nicht versteht, eine Anstalt, die ihr nicht durchschauet, mit dem Loosworte des Obskurantismus be-

zeichnet; denn es könnte gerade der Mann, das Buch, die Anstalt, die ihr als obskurantisch verkehrt, das reinste Licht in sich haben. Wenn ihr also Menschen sehet, die mit ihrer Aufklärung groß thun können, oder gar mit ihrer Aufklärung Andern wehe thun wollen, oder, bei all ihrer Aufklärung, an Muth und Zuversicht noch blutarm und waise sind, da sehet euch nicht lange um, da ist wahres Licht nicht einheimisch geworden.

Ich habe aber noch etwas auf dem Herzen, das ich nicht verschweigen darf. Wenn ihr in andere Gegenden, oder in andere Zeiten kommet: so dürfte dieselbe Leidenschaft, die in dieser Gegend, in dieser Zeit, durch den Aufruf: der ist ein Verfinsterer, sich den Mann, dessen Ansehen ihr im Lichte steht, aus dem Lichte zu rücken weiß, in einer andern Gegend und zu einer andern Zeit, mit der entgegengesetzten Waffe: der ist ein Aufklärer, dieselbe Wirkung hervorbringen, denselben edlen Mann, der ihr im Lichte steht, auch da aus dem Lichte rücken. Die mit Verfinsterung leichtfertig um sich werfen, hinken auf der linken Seite, die mit Aufklärung, auf der rechten. Ihr aber, meine Söhne, sollet weder auf der linken, noch auf der rechten Seite hinken, sondern gerade, und in der Mitte, auf der Bahn der Wahrheit, durch das Leben gehen.

Manchmal ereignet sich der Kasus, daß sich beide Parteien, die mit dem linken Fuße hinken, und die mit dem rechten, Bruderschaft machen — wider den dritten Mann, der weder zur rechten, noch zur linken hinkt, und eben deswegen das Opfer beider werden muß, weil sich beide wider ihn vereinigt haben. Diese Vereinigung hat sich in der Geschichte Christi erschöpft. Denn die Obskuranten, die damals Pharisäer hießen, und die Aufklärer, die damals Sadduzäer hießen, haben den Einen Christus verdammt, jene als einen Feind ihres Moses, ihres Tempels, ihres Gottes; diese als einen Phantasten, der noch an Geister und Auferstehung glaubte, und mit diesem Märlein den Pöbel exaltirte.

Damit sie aber desto sicherer zum Zwecke kämen, vereinigten sie sich, ob sie gleich sonst wie Feuer und Wasser

gegeneinander standen, in der Einen Absicht, des Einen Nazaraners los zu werden, nahmen zur Politik die Zuseher, und fanden das entscheidende Wort: Jesus von Nazareth ist ein Feind des Cäsars, und wenn Pilatus ihn losläßt, so ist er auch des Cäsars Feind. Das Wort wirkte, und brachte die Wahrheit an das Kreuz.

Ähnliche Unfuge treiben Unerkenntniß und Leidenschaft mit ähnlichen Zeitwörtern, die man deswegen Zeitwörter nennen sollte, weil sie der jedesmalige Geist der Zeit in Umlauf bringt, begünstiget, und durch sie entscheidende Bewegungen macht. So nennen die Münzmeister der Zeit, (die aber keine echten Wardeine sind, weil sie die Gepräge, die sie oder Andere verfertigen, nicht nach dem innern Schrot und Korn, sondern nur nach dem Fuße der Konvention, das ist hier, nach Eingebung der Leidenschaft würdigen).... die neuen Münzmeister, sage ich, nennen den, der noch eine Kirche besucht, in der Kirche noch anbetet, und die Anbetung noch mit der Geberde der Andacht sichtbar macht, einen Heuchler; den, der noch an den heiligen Geist glaubt, einen Schwärmer; den, der mit seiner ganzen Familie noch an das Evangelium Christi, und an Christus selber so festhält, wie ein Schiffbrüchiger an dem rettenden Balken, einen Fanatiker; den, der mit seinen Kindern vor und nach Tische aus dem Herzen betet, einen Kapuziner.... Diese und ähnliche Zeitwörter ändern sich wie die Zeit; nur der Zweck, der sie in Bewegung setzt, nur die Leidenschaft, die sie inventirt, sind dieselben; auch die Wirkungen bleiben sich ziemlich gleich, da, wo sie die bewaffnete Leidenschaft ausspricht. Ueberflüglung oder Unterdrückung der Personen, die man mit diesen gehässigen Prädikaten auszeichnet, ist eine Folge; Nichtachtung, oder gar Wegwerfung des köstlichen Schatzes, den man mit verschrienen Namen verschrien gemacht hat, eine zweite Folge, die so richtig eintrifft, als die erste, und noch richtiger. Denn, da der öffentliche Mensch mit tausend unsichtbaren Banden an der öffentlichen Ehre hängt, und die gehässigen Zunamen, Klein-

geisteret, Heuchelei, Schwärmeret ic., wenn sie seinem Geschlechtsnamen standhaft beigeßelt würden wie Schatten dem Lichte, seine öffentliche Ehre nicht etwa schwächen, sondern allmählig zu nichte machen könnten: so ist es ein richtiger Kalkül, daß die meisten Halb-Menschen, wenn sie Religion, Tugend, Wissenschaft, Kunst wirklich im Besiß hätten, wie sie sie nicht haben, diese köstlichsten Güter des Lebens vor allen Leuten wegwerfen würden, bloß um jene schimpflichen Bei-Namen von ihrem Geschlechts-Namen zu entfernen. Besonders das jüngere Geschlecht, und das gebildete Geschlecht, das im Staatskalender, und in dem Literaturkalender, oft in beiden Kalendern, nach einem großen Namen ringt, wird sich durch diese Noth- und Schreckschüsse hundertmal in Alarm bringen lassen. Schreckschüsse haben weniger zu bedeuten, als Nothschüsse; jene gehen, einmal für allemal, vorüber, diese werden wiederholt; jene haben dem Zeitvertreibe, den Neckereien, dem augenblicklichen Muthwillen ihr Daseyn zu verdanken; diesen liegt ein Plan unter, den die Leidenschaft nicht aufgibt, bis sie Befriedigung erlangen haben, oder selber unterlegen seyn wird. Wer z. B. fürchtet, in der öffentlichen Meinung von einem trefflichen Manne, der neben ihm und mit ihm auf derselben Laufbahn große Fortschritte macht, eingeholt und zurückgelassen zu werden, und sich nicht anders aus dieser Noth zu retten weiß, wird ihn in großen Gesellschaften, die leicht Feuer fangen, durch feile Zungen, oder in gelese- nen Journalen, die leicht Feuer anzünden, durch feile Federn für einen Obskuranten, Bigotten, Schwärmer, Fanatiker, oder auch, wie ich euch schon zu verstehen gab, in gewissen andern Tagen, Gegenden, wann und wo diese Ehrentitel keine Wirkungen machen, für einen Aufklärer, Heterodoxen, Jakobiner, Indifferentisten ic. ausrufen lassen, und er kann vor der gefürchteten Ueberflügung für dasmal sicher seyn.

Hat doch der große Bossuet (in dieser Handlung der kleine) sich die Schwachheit beigeßen lassen, den heiligen, reinen Fenelon, auf den ganz Frankreich gleichsam wie Ein Auge mit Bewunderung hinsah, für einen Mo-

linisten, Quietisten, für einen gefährlichen Ketzer auszurufen, hauptsächlich, weil Frankreich das Auge von Bossuet weggewandt hatte, um es auf Fenelon zu heften. Fenelon war von dem, was sie neue Ketzerei nannten, so rein, wie Bossuet; aber der bescheidene Fenelon überglänzte, wider Wissen und Willen, den großen Mann, der noch kurz vorher von Frankreich angebetet ward. Das war seine Sünde, das that wehe. Hier mußte Mittel geschafft werden. Das Mittel ward bald gefunden: „Fenelon ist ein Schwärmer, ist ein neuer Ketzere, oder wenigstens ein Freund der neuen Irrlehre.“ So redete, so schrieb, so eiferte Bossuet und seine Anhänger: die Religion, Frankreich ist in Gefahr. Il disoit toujours, que l'Eglise étoit en péril, Bossuet sagte immer: die Kirche sey in Gefahr.*)

Das Geschrei wälzt sich durch ganz Frankreich, drängt sich über die Alpen, kommt bis nach Rom. Es mußte also den nächsten Weg nach Hofe um so leichter gefunden haben.

Mainkenon konnte bei der großen Gefahr des Vaterlandes, bei ihrem Eifer für Religion, bei ihrer Sorge für das Interesse des Königs, um so weniger gleichgültig bleiben, als Fenelon bei der großen Frage, ob Maintenon als Königin von Frankreich erklärt werden müsse, weil sonst das Gewissen des Königs nicht beruhigt werden könnte, aus wahrer Gewissenhaftigkeit Nein gesagt haben soll. . . . Dieses Nein mochte die große Frau nicht so leicht vergessen haben: manet alta mente repostum iudicium Paridis; sie informirt den König von den Gefahren, die die Religion und das Vaterland bedrohen; Louis XIV. schreibt nach Rom: Fenelon fällt in Ungnade, muß den Hof verlassen, zieht sich in seinen Kirchensprengel zurück, und hilft durch sein Verschwinden am Hofe dem siegenden Bossuet (auf eine kurze Zeit**) zum ver-

*) La vie de Fénelon par Ramsay.

***) Denn gar bald kam die Unschuld und der große, lautere Geist Fenelon's an das Tageslicht, und gerade die Verfolgung stellte ihn im Angesichte von ganz Europa auf den Leuchter.

doppelten Glanze. Bisher war dieser nur als ein Ketzerhammer in Hinsicht auf die Katholischen anerkannt. Jetzt ist er Ketter des Vaterlandes, denn er hatte es ja von einem gleißenden Irrthume gerettet.

Ein ähnliches Trauerspiel ward in Deutschland mit dem Worte, Pietist, gespielt, oder besser: ein grober Schleich- und Absichten-Handel getrieben. Die edlen Männer, Arnd, Spener, Franke ic., wurden von allen Seiten gedrängt, weil sie gern von ganzem Herzen fromm gewesen wären; das höchste Gut dieses Lebens, Pietät, ward eine Ketzerei, Andacht eine Schande, das unschuldigste Wort an unschuldigen Menschen verfolgt.... Das Geschrei hat hie und da — in dieser Stunde noch, schwachen Wiederhall.

Ihr, meine Lieben, schreiet nirgend voran, und nirgend mit. Ein Vorschreier der Leidenschaft seyn, entehret, das Mitschreien erniedriget. Wandelst im Lichte, damit ihr im Lichte prüfen könnet; prüfet im Lichte, damit ihr, im Lichte wandelnd,

nie das Wahre verdammet,
 nie den Edelmuth lästert,
 nie die Unschuld verfolgt —

unter keiner Gestalt.

* * *

Mit diesen Idolen vereiniget sich der

„gottlose Aberglaube,“

als wenn das treue Ausüben dessen, was mir z. B. von dem Christenthum als wahr, gut, schön, einleuchtet, nicht ein durchaus unerlässliches Bedingniß zur richtigen Erkenntniß des Ganzen, zur völligen Besserung, zur tiefen Friedigung des Gemüthes wäre. Und von diesem Aberglauben möchte ich euch auf immer bewahren; denn ich weiß, daß ihr euch tausend Verirrungen, Zweifel, Unruhen, Sünden und Jammer ersparen werdet, wenn ihr die Willenstreue in Hinsicht auf das, was euch bereits als wahr, gut, schön einleuchtet, zum höchsten Grundsatz eures Lebens machen werdet.

Die Treue des Willens, die das bereits erkannte Wahre, Gute, Schöne achtet, liebet, anerkennt, sey euch also der Centralpunkt in eurem Gemüthe und in eurem Leben, denn davon geht die weitere Erleuchtung, davon die völlige Besserung, davon die tiefere Befriedigung eures Innern — davon geht eure Vollendung aus.

Davon geht zunächst eure weitere Erleuchtung aus; denn die Treue des Willens gegen das bereits erkannte Wahre, Gute, Schöne, vertreibt und verhütet alle jene Finsternisse, die von eurem unbewachten Herzen aufgestiegen sind, und soust noch aufsteigen würden. Es giebt nur zwei Thore, durch die Finsternisse in den Menschen kommen können, Verstand und Herz; das breiteste Thor, durch das die meisten und die verderblichsten Irrthümer eindringen, ist aber das Herz. Und diese hohe Pforte der Finsternisse wird da, wo die gebietende Willenstreue das bereits erkannte Wahre, Gute, Schöne in sich abbildet, und an sich darstellt, in strengster Bewahrung gehalten; diese hohe Pforte der Finsternisse wird allen weitem Finsternissen, die von den Neigungen des Herzens neu eindringen möchten, auf immer verschlossen, und mit siebenfachem Riegel verriegelt, nachdem die schon eingedrungenen Finsternisse daraus verbannt worden sind.

Die Willenstreue gegen das erkannte Wahre, Gute, Schöne (lasset es mich nochmal, und so bestimmt wie möglich sagen), die Willenstreue verjagt wirklich die alte Nacht, die aus dem Herzen kommt, und verschließt den Eingang für jede neue Nacht, die noch von blinden Leidenschaften geboren werden könnte. Das nächste Beispiel von einer nicht unmerkwürdigen Lebenszene mag euch das, was mir vorschwebt, klar machen.

Irgend ein Cicero des neunzehnten Jahrhunderts, der mehr Philosoph ist, als Cicero Staatsmann war, und mehr Christ, als Cicero Römer war, hält eine geistreiche Aureda über Wahrheit und Irrthum.

Neunundneunzig Zuhörer sind neidlose, reine Menschen, (der seltenste Fall!) und hören ihm zu aus keinem

andern Interesse, als dem, die Wahrheit inne zu werden. Der Hundertste ist der Hortensius seiner Zeit, der die Schwachheit hat, für den ersten Redner gelten zu wollen. Jene Neunundneunzig hören zu, ohne andere Absicht, als, um zu hören, um zu verstehen, die Wahrheit zu suchen und zu finden; der Eine aus der Absicht, nicht um zu hören und zu verstehen das Gute, sondern um Fehler zu suchen und zu finden — das Schlechte. Jene finden die Rede gründlich, herzlich, schön; dieser Eine feicht, gekünstelt, elend. Vorausgesetzt nun, daß die Rede wirklich eine gründliche, herzliche, schöne Rede ist, was hat denn die Neunundneunzig in Beurtheilung der Rede vor Finsterniß und Irrthum bewahret, was anders, als ihre reine Liebe zur Wahrheit, ihre lautere Willensstreue gegen jedes einleuchtende Wahre? Was anders hat den hundertsten Mann mit Finsterniß und Irrthum überfüllt, als der Mangel an jener reinen Wahrheitsliebe, an jener lautern Willensstreue gegen jedes einleuchtende Wahre? Könnten wir nun die Stimmung des Hortensius in das Gemüth der Neunundneunzig, und die Stimmung der Neunundneunzig in das Gemüth des Hortensius, hinüberzaubern: so würde dieser die Rede gründlich, herzlich, schön, so würden jene dieselbe Rede feicht, gekünstelt, elend finden. Was hätte nun aber in diesem Falle das Urtheil der Neunundneunzig mißgeleitet, was anders, als die entgegengesetzte Gemüthsstimmung, der Mangel an Willensstreue? Was hätte, in diesem Falle, das Urtheil des hundertsten Mannes vor Irrthum bewahret, was anders, als die Gefangenehmung des Stolzes, des Neides, was anders, als die neueintretende Willensstreue gegen die einleuchtende Wahrheit?

So mit jedem andern Hortensius in seinem andern Gebiete. Wäre Hortensius z. B. der Harpagon seiner Stadt: so würde er, nach besiegter Vorliebe für den Reichthum der Zeit, das Evangelium von der Liebe, die, im Ewigen lebend, das Zeitliche unter die Dürftigen (frei zum Geben, selig im Geben) vertheilt, wahr, gut, schön finden, und alle fernere Einwendungen, die etwa der

Geiz wider die Forderungen der Liebe noch eingeben könnte, als Reste der vorigen Nacht standhaft zurückweisen.

Wäre Hortensius z. B. der Julianus seiner Zeit: so würde er, wenn er den Haß wider Christus und die Christianer besiegt, und die Strahlen, die die besten und weisesten Christen seiner Zeit scheinen ließen, mit allgebietender, d. i. mit königlicher Willenstreue in sich aufgenommen hätte, da Licht gefunden haben, wo er vorher nichts als Finsternisse fand, würde die Person, die Lehren, die Wunder, die Kirche Christi für eine Quelle der Weisheit angesehen haben, weil ihm keine Finsternisse des Herzens mehr die Augen geblendet hätten. Die Willenstreue gegen das erkannte Wahre, gegen jeden einleuchtenden Strahl des Wahren, Guten, Schönen, bewahrt also vor den Verirrungen, die aus dem Herzen kommen, und ist in dieser Hinsicht die Vestalin, die das heilige Licht in uns hütet.

Sie thut aber noch mehr.

Wer das Wahre, Gute, Schöne, das er erkannt hat, achtet, liebet, in sich abbildet, an sich darstellt, wo er es immer findet, wird Müßiggang, Trägheit, Selbstgenügsamkeit, Eitelkeit, die den weitem Fortschritten in der Erkenntniß im Wege stehen, in sich nicht aufkommen lassen, wird die gegebenen Anlässe und Kräfte benützen, wird fragen, hören, nachsinnen, prüfen, wieder fragen, glauben, verstehen, und zur neuen Erkenntniß durchdringen, die ihm bei einem trägen, eiteln, selbstgenügsamen Willen nie hätte werden können; wird mit Nikodemus bei Nacht zu Jesus kommen; wird mit dem edlen Rämmerer auf dem Wagen im Isaias lesen, und dem Fremdlinge, der ihn dolmetschen kann, den ersten Platz im Wagen anbieten; wird mit Cornelius den armen Petrus zu sich bitten, um durch ihn Gottes Rathschluß inne zu werden; wird mit dem lichtsuchenden Kerkermeister zu seinem Gefangenen, zu Paulus, in die Schule gehen; wird alles, was er ist und hat, daranzugeben, um zu werden, und zu finden, was er noch nicht

ist, noch nicht hat — das neue, das wahre, das himmlische Licht.

Die Willenstreue thut noch mehr.

Sie kommt durch Ausübung zu einer Erfahrungswissenschaft, die nicht nur die alten Erkenntnisse bewährt, als wahr darstellt, sondern neue Erkenntnisse erzeugt. Wie uns die Gesundheit und Fruchtbarkeit eines ausländischen Baumes erst alsdann im vollen Lichte erscheint, wenn wir die reifen Früchte, die er uns gebracht hat, verkosten, und durch Genuß inne werden, was für fühlende, stärkende Kraft in der Frucht liege: so werden wir erst alsdann die Gesundheit und Fruchtbarkeit des Evangeliums durch innere Anschauung kennen lernen, wenn wir die große Lehre:

„Suchet zuerst das Reich Gottes, und wandelt als
„Kinder des Lichtes am Tage, kämpfend wider die
„Finsternisse; seyd demüthig und sanftmüthig; ver-
„trauet auf den Herrn, und opfert ihm das Opfer
„der Gerechtigkeit; bittet, und ihr werdet emp-
„fangen;“ —

standhaft ausgeübt, und durch standhafte Ausübung die Frucht der Lehre, Friede und Freude im heiligen Geiste, werden eingearntet haben, und aus dem Genuße dieser göttlichen Frucht mit ihr selber vertraut geworden seyn.

Da ist Bewährung alter Erkenntnisse, da ist Geburtsstätte der neuen. Im Lichte schauend, werden wir inne, was wir noch nicht gesehen haben, und sehen das, was wir schon wußten, in neuer Herrlichkeit.

Wenn nun aber von der Willenstreue gegen das erkannte Wahre, Gute, Schöne, eure weitere Erleuchtung ausgeht: so muß von ihr auch eine völlige Besserung, eine bleibende Friedigung des Gemüthes mit ausgehen. Denn, wo die Willenstreue gegen das Wahre, Gute, Schöne herrscht, da wird jedes neue Licht, das uns auf diesem Wege gegeben wird, neubelebend für das erleuchtete Gemüth, schaffet neue Entzündung der heiligen Liebe, wirkt neue Erfreuung des Innersten, und Stil-

lung der tiefsten Bedürfnisse. In der Willenstreue, und durch die Willenstreue, wird das himmlische Licht, das den Geist durchdringt, himmlische Flamme — wird Liebe; Liebe wird Friede; Licht, Liebe, Friede — sind dann das Eine göttliche Leben, das, von innen ausströmend, sich im Antlitze, in Geberden, im äußern Leben offenbaret.

Also nicht ohne Grund nannte ich jenen Aberglauben, der die Erkenntniß von der Handlung, der das Licht von der Liebe trennt, einen gottlosen Aberglauben. Denn dieser thörichte Wahn, als wenn das wahre Licht, das die Willenstreue in sich aufnimmt, ohne Liebe, und wahre Liebe ohne Friede, und Licht, Liebe, Friede ohne Darstellung ihres Einen, innern Lebens im Außern seyn könnten, ist offenbar, eben weil er Wahn ist, Aberglaube — und ist, weil er ohne Liebe, ohne Gott in der Welt lebt, und immer weiter von Gott entfernt, ein göttloser Aberglaube, ist los von Gott, und macht los — von Gott, ist also zweimal: Gottlos.

* * *

Vor den Idolen habe ich euch, meine lieben Söhne, gewarnt, aus Vernunft an Vernunft gesprochen.

Lasset mich nun aus Herz an Herz sprechen, und für dieses noch hieher setzen, was mir jenes eingiebt.

Kinder, trauet dem Scheine nicht! Dieß sey mein zweites Wort an euch!

Oder:

Prüfet die Geister, ob sie aus Gott seyen, denn es sind viele falsche Propheten in die Welt ausgegangen. 1 Joh. IV, 1. Lasset euch dieses Wort des Johannes ein Vermächtnißwort eures Vaters seyn!

* * *

Kinder, trauet dem Scheine nicht — auch dem politischen nicht.

Tretet nie in eine Opposition, weder in eine geheime, noch in eine öffentliche, wider euer Vaterland; denn

denn es ist eure Mutter; sie trug euch unter ihrem Herzen, säugte euch an ihren Brüsten, und zog euch mit ihrer Liebe groß.

Liebet euer Vaterland; denn es ist eure Mutter — aber wollet ihr keine Ehre machen durch Haß des Auslandes. Denn, ob sie gleich eure Mutter ist, so ist sie doch ebendeshwegen blutsverwandt mit der ganzen übrigen Menschheit.

Heilig sey euch also jedes Verdienst, es sey in Süd oder Nord, in Ost oder West daheim. Liebet euer Vaterland, wenn sich gleich seine Geberde, wie seine Zeit ändert. Haltet nie den Augenblick und die Gestalt des Augenblicks für ewig, aber verewigt jeden Augenblick mit Recht- und Wohlthun, ehret das Vaterland in jeder Gestalt. Denket daran, daß jede Zeit ja nur ein Durchgang von der Vorzeit zur Nachzeit ist, daß von der glänzendsten Lüge, die sich am Morgen erhebt, noch vor dem Abendrothe der Glanz schwinden, und die nackte Lüge dastehen kann. Verlasset euch darauf, daß der Tag, der die *judicia naturae* bekräftigt, und die *commenta opinionum* zerstört, nicht ausbleiben wird.

Sprechet nie von dem Undanke des Vaterlandes. Dienet ihm mit der Liebe des Sohnes, und mit der Treue des Helden, und trauet es der ewigen Gerechtigkeit zu, daß ihre Rechte, auch in der Zeit schon, über kurz oder lang, ihren Vergeltungsstab schwingen werde, so wie ihr allsehendes Auge nie schläft und nie schlummert. Wenn sich Gutes im Vaterlande reget, so unterstützt es mit beiden Händen, aber lobet den Tag nicht vor dem Abend, und posauet nicht in auswärtigen Blättern, denn der Zeitungswind ist unter allen 32 Winden der schlechteste. Wo sich Böses reget, da bietet keine Hände, da wehret vielmehr dagegen, wenn ihr könnet. Und damit ihr nicht fehlgreifet, und etwas Gutes für Böses, und Böses für Gutes nehmet: so haltet euch an meine höhere Messkunde, in die ich euch einweihete, nachdem der Hauslehrer seine geometrischen Stunden beschlossen hatte.

Meine Lehre war die:

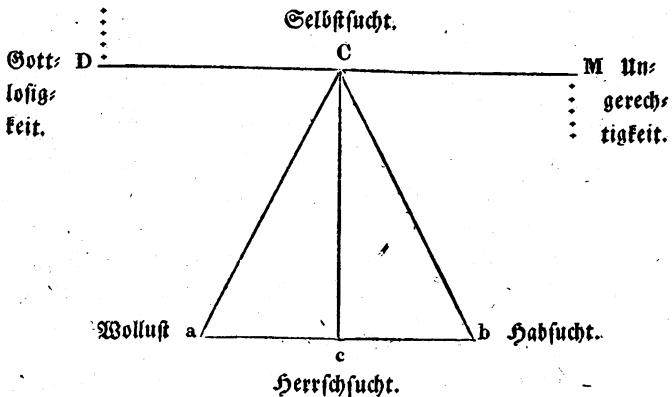
Wenn die Selbstsucht in dem Mittelpunkte des menschlichen Herzens sitzt, so beherrscht sie von da aus den Umkreis des menschlichen Lebens. Von der ewigen Welt abgeschnitten, kann sie nichts als Unordnung in der zeitlichen anrichten. Als abgeschnitten von der ewigen Welt, ist sie die wahre Gottlosigkeit, als zerstörend in der zeitlichen Welt, ist sie die Ungerechtigkeit, die, nachdem sie List mit Gewalt gepaart hat, bald die Gewalt mit List decket, bald die List mit Gewalt unterstützt.

Im Mittelpunkte des menschlichen Herzens erzeugt sie ihre drei bekannten Töchter,

Herrschsucht,
Habsucht,
Wollustsucht,

die alle den Charakter der Mutter an sich haben, den der Gottlosigkeit nach oben, und den der Ungerechtigkeit nach unten.

Diese meine Lehre band ich, da ihr den Kopf noch eben voll von Linien hattet, an die gerade Linie DCM.



Die Selbstsucht befindet sich im Mittelpunkte C; nach oben, ist sie Gottlosigkeit in D; nach unten, ist sie Ungerechtigkeit in M; aus ihrem Mittelpunkte gehen drei

Linien aus, Ca, Cc, Cb, die die unendlichen Regungen der Habsucht, der Herrschsucht, der Wollustsucht abbilden.

Diese drei Linien stellen durch die Linie ach die Einheit des menschlichen Verderbens vor.

Liebe Kinder! setzet das Studium der Mathematik fleißig fort, aber auch das der höhern Messkunde.

* * *

Kinder, traue dem Scheine nicht... auch dem Scheine des Besondern, dem Scheine der Trennung nicht. Viele setzen ihre Stärke darein, daß sie sich von dem öffentlichen Gottesdienste, als wenn er oder sie unrein wären, selbst ausschließen. Dieser neue Separatismus, diese neue Selbsterkommunikation wird unter denen, die sich Gebildete nennen lassen, immer allgemeiner. Allein sie thun nicht wohl daran, denn entweder haben sie die himmlische, die lebendige Religion in ihrem Herzen, oder nicht. Haben sie sie wirklich im Herzen: nun wie können sie denn so hart gegen ihres Gleichen seyn, daß sie auch nicht ein Strahlchen ihrer Religion in der öffentlichen Versammlung ihrer Mitpilger leuchten lassen, da doch die finstern Gemüther der Erleuchtung so sehr bedürfen? Wie können sie so hart seyn, daß sie von der Flamme ihrer Religion, die ihr Innerstes durchwärmt, kein Fünkchen in der öffentlichen Versammlung ihrer Brüder durchscheinen lassen, da doch ihre kalten Nachbarn der Erwärmung so sehr bedürfen? Haben sie aber die Religion nicht im Herzen, nun, warum kommen sie denn nicht zu den Versammlungen der Christen, und holen sich von dieser Herde der öffentlichen Religion nicht Licht und Flamme für ihr finsternes, kaltes Herz? Sie sind also in jedem Falle sehr hart, entweder gegen Andere oder gegen sich, und hart seyn ist nicht human seyn.

Wohl weiß ich, daß die öffentliche Andacht mehr Geist und Leben haben sollte, und die Anstalt derselben mancher Verbesserung fähig wäre. Aber ich denke: der Hunger nach dem ewigen Leben machte auch eine harte Brodrinde zur süßen Speise. Und dann: das sakramentalische Lebensbrod verhärtet sich nie, als nur für harte Herzen.

Ich denke: der edle Bürger gehorchet dem Gesetze des Staates, wenn gleich die Gesetzgebung vielleicht auch mehr Geist und Leben haben könnte: warum soll nicht auch das edle Kirchenglied, der Bürger der Civitas Dei, die noch auf Erden pilgert, an ihren Darstellungen des Göttlichen Antheil nehmen wollen?

Ich denke: es sollte doch noch Männer geben, die, wo nicht mit dem Geiste des heiligen Johannes selbst, doch gewiß mit dem Geiste seines Schülers Polikarpus, ihren Pflegekindern das lebendige Himmelsbrod darreichen: und wer sollte von dieser Spende wegbleiben wollen?

Ich denke: wenn viele Christen viel Licht und Flamme in den Tempel mitbrächten, so wäre denn doch viel Licht und Flamme darin.

Also: separirt ihr euch nicht selbst von der heiligen Stätte. Denn, wenn ihr sieben auch wegbleibet, so hätte die Kette wider Finsterniß, Sünde, Tod — (und eine geschlossene Kette wider Finsterniß, Sünde, Tod sollte eine Christengemeine seyn,) wieder um sieben Glieder weniger....

So oft ihr aber, als Glieder des heiligen Leibes, die da Gottes Kirche heißt und ist, in dem Tempel erscheint, so erscheint als lebendige Glieder desselben Leibes.

Trauet auch hier, wie überall, dem Scheine nicht, auch dem Scheine der Andacht nicht, die bloß zu seyn scheint, ohne zu seyn, und die eben darum nie Andacht des Lebens werden kann, weil sie nie Andacht des Herzens war.

Wenn ihr die Schwelle eines Christentempels betretet, so vergesst nicht die große Lehre: daß ihr selber der Tempel der Wahrheit werden müßet. Vergesst nicht: daß es die höchste Feier des Opfers sey, selber eines zu seyn; vergesst nicht, was Angelus Silesius, der seinen Namen verdient, in seinen Schlußreimen davon lehret:

„Das edelste Gebet ist, wenn der Beter sich
„In das, vor dem er kniet, verwandelt inniglich.“

Vergesst nicht, daß die äußern Tempel doch nur da stehen, um den innern in euch und in Andern auszubauen.

Die Parabel, die mir bei einer der wichtigsten Erfahrungen meines Lebens in die Seele fuhr, möge euch diese Lehre unvergeßlich machen:

Dromazes sandte seinen Mythras zu den Persern, als sie einen neuen Tempel bauen wollten, und Steine, Kalk, Marmor ic. schon zusammengeführt hatten. Mythras sprach: stehet ab von dem Bau; gebaut ist der Tempel schon: Dromazes selbst hat ihn gebaut. Aber ausgeleert muß er werden, damit Dromazes sein Bild hineinstellen kann; gereinigt muß er werden, damit er würdig werde, das Bild des Dromazes zu bewahren. Er sprach's, und ward unsichtbar. Da griffen die Bauleute zu, und warfen alle Götzenbilder, mit denen der Tempel angefüllt war, hinaus. Die Bildnisse des Affen, des Schweins, des Fuchses, des Tigers und des Esels waren so fest angeklammert, daß man sie zertrümmern mußte, um sie hinausschaffen zu können. Darauf ward der Tempel von Staub, Koth, Spinnweben gereinigt, und die schwarzen Mauern weiß wie Schnee gemacht. — — — In der Nacht darauf ward das Bild des Dromazes bei verschlossenen Thüren durch die Hand des Mythras im Tempel aufgestellt. Die Perser kamen, und schauten und lobten den großen Dromazes und den Wohlthäter Mythras. Ende der Parabel.

Und der Schlüssel zu dieser Parabel?

Er liegt in euch, liebe Kinder, und in unserm göttlichen Evangelium. Joh. III, 3.

Seyd selber Tempel Gottes, dann werdet ihr Gott im Geiste und in der Wahrheit anbeten, in den Tempeln der Christen und außer ihnen. . . .

Wer das Vaterland liebt, liebt in ihm die Mutter seines hiesigen, zeitlichen Lebens; wer die Kirche Christi liebet, liebt in ihr die Mutter des geistlichen, des ewigen

Lebens. Kinder! schämet euch dieser zweifachen Liebe nie, denn sie ist aus Gott.

* * *

Kinder, trauet dem Scheine nicht — dem Scheine des Geheimen, des Vielversprechenden nicht. Tretet in keinen geheimen Orden. Lasset euch an den zwei großen, öffentlichen Menschenorden genügen, Staat und Kirche. Thut das Gute, das wir öffentlich thun dürfen, und thut es ganz, und thut es rein; mit dem Uebrigen, das sich unter dem Schleier des Geheimnisses thun ließe, wird es sich hernach schon geben.

Ihr werdet auf Reisen oft Reize genug finden, diesen väterlichen Rath nicht zu achten; doch denket auch hier: ihr habt viele Pädagogen, aber nur einen Vater. Und der Rath eures Vaters trifft auch hierin mit den mächtigsten Urtheilen der gediegensten Kenner überein. Denn die Erfahrensten, die, nach eingeholten, theuren Erfahrungen, aus allen geheimen Verbindungen ausgetreten sind, urtheilen so:

- 1) Die Angeln, die viele Fische fangen, sind die vier glänzenden Meinungen
 - a) von den großen Aufschlüssen in Kunst und Wissenschaft, die wohl nicht immer gegeben werden können;
 - b) von den großen Vortheilen, die nicht verbürgt werden können;
 - c) von den großen Wirkungskreisen, die nicht gesichert werden können;
 - d) von dem hohen Alter des Ordens, das nicht erprobt werden kann. . .

Meinungen, die nach den Rosenmonden fast allen ihren Glanz verlieren.

- 2) Die unschuldigsten Geheimorden sind nicht rein von Spielerei und Geheimnißkram, werden leicht Trinkgelage, veranlassen wenigstens viele Thorheiten, und sind glücklich, wenn sie aufhören, ehe sie

dummes Salz, oder gar Hülle des Betruges werden.

- 3) Viele waren schon nicht rein bei ihrer Entstehung, und nicht wenige wurden unrein vor ihrer Auflösung.
- 4) Der Weise läßt sich da, wo er handeln soll, die Augen nicht verbinden — in keinem Falle. „Ich gehe in kein Wasser, dessen Boden ich nicht kenne, als Soldat nicht und als Mensch nicht,“ sagte ein alter General, der eingeladen ward, in den Orden zu treten. Haltet ihr es mit dem General.
- 5) Wer nicht eintritt, erspart sich viel Selbst-Auslachen, und wenn er den Verlust der Zeit, des Vermögens ic. in Anschlag bringt, viele Nachwehen. Und Selbst-Auslachen und Nachwehen sich ersparen, ist keine Thorheit.

Ob diese Regel gar keine Ausnahme leide? Wenigstens machet ihr keine!

* * *

Kinder, trauet dem Scheine nicht — auch dem gelehrten nicht. Und, weil ich euch auf die Universität nicht selbst begleiten kann, so nehmet da besonders mein Herz mit hin:

Ich war selbst auf Universitäten, und weiß, was ich weiß:

Oberflächlichkeit des Wissens,
Renomisterei des Lebens,
Doppelbrand des Wissens und Lebens, und das
grüne Obdach, das Ende des Liedes...

die müßet ihr kennen lernen, damit ihr ihnen aus dem Wege gehen möget.

Was die Sündfluth der Schriften, womit unser Deutschland heimgesucht wird, charakterisirt, das zeichnet auch das akademische Leben aus — die Oberflächlichkeit des Wissens. Ehemals wurde die Wissenschaft in einer fortschreitenden Bildung von mehreren Jahrzehnden mit Riesen-

mühe errungen. Jetzt wird sie in vier Semestern, ohne alle Anstrengung, wie eine Beute auf dem Wege gefunden.

Das Auge, das die neuen Floskeln in den Zeitungen aufliest; das Ohr, das flache, kühne Urtheile hört; der Mund, der die flachsten und kühnsten mit dem Tone der Unwissenheit nachspricht; die Geberde der Verachtung, die der Vorzeit, und ihren Schätzen das Leben abspricht; der Gang der Anmaßung, der die Unwissenheit und Leerheit mit Dunst und Stolz decket... die sind es, die jetzt die Wissenschaft, wie mit einem Zauberschlage, fertig machen.

Diese Oberflächlichkeit des Wissens verräth sich aber zu klar — an dem ersten Aufsatze, den der vollendete Student mit eigener Feder verfertigen muß, oder an dem ersten Botum, das der neuangestellte Student im Rathszimmer aus eigener Brust abgeben muß. Es fehlt jenem Aufsatze und diesem Botum weiter nichts, als etwa dem Gedanken das Licht, dem Ausdrucke die Bestimmtheit, dem Ganzen Ordnung und Zusammenhang, das heißt, Alles.

Die Oberflächlichkeit des Wissens verräth sich außer der Amtsstube — durch die Fieberhitze der Lehrbegierde, die vor der Zeit an die Stelle der Lernbegierde getreten ist. Unsere Jünglinge, klagt schon Leibniz,^{*)} wollen lieber lehren, als lernen, und haschen nach Celebrität, und wollen sie durch neue Meinungen erhaschen.

Die Renomisterei, sonst auch das Faustrecht der Musensöhne genannt, ist, wie das Wort sagt, das Berühmtseyn, die Publizität, die sie sich dadurch zu verschaffen wissen, daß sie sich über die Gesetze des Anstandes, der öffentlichen Sitte, der Bescheidenheit, der Urbanität wegsetzen, und, ihrer Waffe und ihres Anhanges gewiß, überall Streit suchen, überall Streit finden, und nach ihrer Weise überall den selbstgemachten Streit auch

^{*)} Juvenes multi hodie malunt docere antequam discere, et novitate sententiarum famam imprudenter captant. Epist. LV. Tom. I.

entscheiden. Man sagt, es soll dieser Dämon, (der nicht selten so weit vorrückt, daß er mit Stiefel und Sporn in die Kloaken der Sinnlichkeit hineinsteigt, und sich darüber noch Weihrauch streuen läßt von den Nachtretenden,) auf unsern Lehranstalten durch politische Exorzismen glücklich ausgetrieben worden seyn. Heil dem Manne, der ihn ausgetrieben hat! Oft kehrt er aber, wie der evangelische, mit sieben andern zurück.

Wenn das flache Raisonnement den denkenden, und die Wollust den sinnlichen Menschen ergriffen hat, so wird das wilde Feuer der falschen Weisheit, das von oben, und das schnell aufzehrende Feuer der Lust, das von unten auf brennt, dieses Doppelfeuer, sage ich, wird das arme Individuum, das von oben und unten angebrannt ist, in Kurzem zu Grunde richten, daß es sein Absolutorium in forma patentis im grünen Obdach vor dem Thore, im Grabe, wird finden müssen.

Ihr kennt nun die drei unmilden Stiftungen des Elendes, die das akademische Leben so gefahrvoll machen, und das frühe Ende, das leider! schauerlich genug in's Mittel tritt.

Es wird aber, wie ich liebend hoffe, auf jeder großen Lehranstalt auch edle Jünglinge geben, die zum Muster dienen können. . . Ich will ihn malen, den trefflichen Akademiker, damit ihr wisset, was ihr werden sollt, und zu wem ihr euch halten dürft.

Der treffliche Akademiker weiß zu gut, daß er noch nicht ist, daß er erst werden soll: Ich bin da, um zu werden, spricht er. Die Geberde der Bescheidenheit ist es also, die ihn ungemein schön kleidet; denn die ganze Würde des akademischen Lebens ist nur die: zu werden, zu lernen.

Er weiß, daß er die Wissenschaft und Kunst, die er sich eigen machen soll, nicht anders erlangen kann, als durch jenen Fleiß, der nichts übereilt, nichts erzwingt, der dem Blicke des Lehrers traut, und dem Worte des

Lehrers nachsinn, der unermüdblich — beharren kann, bis er vollendet hat. Dieser muntere und wohlgeordnete Fleiß ist das zweite Kennzeichen, das den trefflichen Akademiker auszeichnet. Dieser Fleiß verbindet das Privatstudium mit dem öffentlichen, oder besser: verwandelt erst das öffentliche Hören, das noch kein Studium ist, durch das Nachsinnen, Wiederholen, Nachforschen zu Hause, in ein Studium. Dieser muntere Fleiß weiffagt mir, wo ich den Jüngling am gewissesten finden könne, in dem Hörsaale, auf seiner Studirstube, auf einem einsamen Spaziergange, ein Buch in der Hand, in der Repetition mit seines Gleichen, bei seinen Lehrern, die auch außer dem Lehrsaale seine Freunde sind... Die Uebermacht des Gedankens über die Begierde, der Vernunft über die Natur, der Ewigkeit über die Zeit, der Freiheit über die Nothwendigkeit, des Vorsatzes über alle Reizungen, diese Uebermacht, die Religion, Weisheit, Tugend ist, und Seligkeit wird, diese Uebermacht ist der Geist, so wie alles edlen, also auch des akademischen Lebens, ist das dritte Kennzeichen des eminirenden Jünglings; sie ist es, die die Bescheidenheit verschönert, den Fleiß schmückt, und den großen Mann im Jünglinge prophzeit.

Mit Bescheidenheit, Fleiß, Religion einiget sich eine gewisse freie, edle Manier, die den Studirenden von allen Ungebildeten unterscheidet, eine Manier, die den jungen Mann in das öffentliche Leben begleitet, und keiner Nachbesserung bedarf, die ihn erhebt über alles, was sie Philistersitte nennen und nicht nennen. Diese edle, freie Manier ist das Gegentheil aller jener, oft widersinnigen Angewöhnungen, die die Studirenden in Studirjahren für die Studirjahre sich an bilden, die sie aber weglegen müssen, sobald sie in das Zimmer eines Mannes treten, dem sie besondere Achtung schuldig sind. Diese edle, freie Manier gewinnt durch die Farbe der Gesundheit, die sie bewahret, durch die Fülle der jugendlichen Kraft, die sie geschont, durch den Ausdruck der frohen Munterkeit, die sie erhöht hat.

Treffet ihr den Jüngling an, so gesellet euch zu ihm, und lasset die Andern seyn, als wenn sie nicht wären; seyd höflich gegen Alle, vertraut nur mit den Guten.

Was die neuen Systeme betrifft, die im akademischen Leben kommen und gehen, so sehet euch, nicht für die Langeweile, in diesen neuen Kunstgebäuden um, urtheilet aber nicht zu frühe darüber, und nie vor sechs Jahren. Denn drei Jahre z. B. sind sie im Steigen; im vierten fangen sie an, zu sinken; im fünften gehen sie zu Trümmern; im sechsten durchsucht man die Rudera, und hebt das reine Gold auf.

Wenn ihr von der Universität zurückkommt, so seyd, als wenn ihr jetzt erst in die Schule gehen müßtet. Ihr geht auch erst jetzt in die Schule — des Lebens.

Erniedriget euch nicht zur Thorheit der gemeinsten Handwerksbursche, die, von ihren Reisen zurückkehrend, in Schenken und auf Straßen Jedem, der hören mag und nicht mag, erzählen, was sie in den fremden Ländern gesehen, und nicht gesehen haben — von den drei hohen Thürmen in Straßburg, Wien und Landshut. Stehet nicht aus, wie die Marktschreier — um auszukramen die neuen Lehren, die in euren Studirjahren Mode geworden sind. Ueberzeuget die Welt, daß ihr die vier schwersten Künste, die die Wenigsten von der Lehranstalt mitbringen, erlernt habt:

- I. die Kunst, zu schweigen;
- II. die Kunst, fortzustudiren außer den Hörsälen;
- III. die Kunst, zu handeln nach den ewigen Gesetzen der Weisheit;
- IV. die Kunst, sich nicht hervorzudrängen, und den Vormann zu ehren, ohne seine Stelle einnehmen zu wollen, bis die Wahrheit und die Gerechtigkeit euch vorangeschoben haben werden.

Wenn ihr diese Künste von der Universität in eure Heimath, und in das öffentliche Leben mitbringt: so werden die Zeugnisse eurer Lehrer den seltenen Fehler begangen haben, daß sie — euch zu wenig loben.

Kinder! trauet dem Scheine nicht — trauet nicht dem weltberühmten Lebensgenusse, der das Thier in euch der Lust opfert und den Geist leer läßt und dumm macht. Dieser sogenannte Lebensgenuß ist weder Leben, noch Genuß.

Es ist kein Genuß, sondern ein ewiger Hunger, was ihn auszeichnet; es ist kein Leben, sondern der Tod in Gestalt des Lebens, was ihn stets begleitet. Was sie also Lebensgenuß nennen, würden sie treffender „ewigen Todeshunger“ nennen.

Die Weisheit stellt den jungen Herkules auf die Bahn der Enthaltbarkeit, der Tapferkeit, und machet ihn durch das Sustine und Abstine in sich frei und froh.

Die Thorheit speiset ihn mit Freuden, die Lügen, die sterben, die sterbend tödten. Nun wählet, wenn ihr noch nicht gewählt hättet.

Und, wenn sie euch nach Korinth zur Laïs (und Korinth liegt jetzt fast in allen Weltgegenden, und an den Laïsschweftern ist überall kein Mangel) führen wollten: so reißeet euch los, und sprecht aus Zugenbliebe; was Demosthenes nur aus Geldliebe sprach: *Tanti non emo poenitere*. Die Neue kaufe ich nicht so theuer. (*Aulii Gellii noctes atticae*, I. 8.)

Liebe Kinder! kauft sie weder theuer, noch wohlfeil — kauft sie gar nicht.

Denn das Niedereuen ist das unverfälschte Siegel der wahren Freude, die eben so rein in der Erinnerung, im Nachgenusse bleibt, als sie rein in der Hoffnung und im Genusse gewesen.

Kinder! trauet dem Scheine nicht — auch dem pädagogischen nicht; — denn was ich von der

Baumzucht sagte, paßt genau auf die Erziehung: wie die lebendigen gesunden Bäume im Lande die sicherste Probe der Baumzucht, so sind die reinen, hellen, edlen Menschen, die aus der Hand der Erziehung hervorgehen, die Probe der guten Pädagogik.

Die Erziehungskunde spielt jetzt noch auf dem Theater: wehe der Nachwelt, wenn sie den Fehlgriff, den ihre Schwestern gemacht haben, nachmachen wollte! Sie hat ihn wirklich gemacht.

„Ich kann die Welt ohne Gott regieren,“ spricht die After=Politik.

„Ich kann die Menschheit ohne Gott gut machen,“ spricht die After=Moral.

„Ich kann die Menschen ohne Gott religiös machen,“ spricht die After=Theologie.

„Ich kann die Kinder ohne Gott erziehen,“ spricht die After=Pädagogik.

Lasset sie sprechen, und wenn ihr einst zu erziehen haben werdet, so erziehet, wie ich euch erzogen habe.

Seyd selber, was ihr aus Andern bilden wollet: das ist die ganze Erziehungsweisheit.

Und:

Gottesfurcht, die aller Weisheit Anfang ist, ist auch Anfang der Erziehungsweisheit.

Und:

„Auch in der Erziehung muß vor allem das Reich Gottes gesucht werden: aus seinem Lichte und aus seiner Kraft wird dann die wahre Brauchbarkeit des Menschen für die Angelegenheit der Welt, bei leichter Anstrengung, von selbst erfolgen.“*)

Und:

Wo Eigendünkel, Eigenwille, Eigensinn dominiren: da darf die Menschheit nicht mehr verzogen, nicht mehr ver-

*) Fessler's Bonaventura. S. 8.

krüppelt werden — sie ist schon verzogen und verkrüppelt — in Familien und in Schulen, im Hause und auf dem Markte des Lebens.

Kinder! trauet dem Scheine nicht — auch dem philosophischen nicht, und diesem am allerwenigsten. Denn da die Philosophie unsere ewigen Angelegenheiten umfaßt, wenn sie ihres Namens werth seyn soll: so ist der philosophische Schein gerade der, dem man am allerwenigsten trauen darf, wenn man nicht in der Einen höchsten Angelegenheit irre gehen will.

Ich habe zwar schon da, als ich euch vor den Idolen der Zeit warnte, diesen Schein mit im Auge gehabt; aber meine Liebe drängt mich da, wo die Festung am schwächsten ist, neue Vorwerke anzulegen.

Sie werden euch unter dem ausgehängten Schilde der Philosophie mancherlei Unphilosophisches sagen, z. B. „die Forderungen des Evangeliums seyen überspannt, seyen unerfüllbar“... und durch diese Vorspiegelung euren Ernst schwächen, eure Begierde bewaffnen, eure Niederlage anbahnen, eure Verzweiflung organisiren — wenn ihr ihnen auf das Wort glaubet.

„Sey vollkommen, wie unser Vater im Himmel; sey
„gestunt, wie Christus; liebe Gott aus allen deinen
„Kräften; verzeih dem Feinde, und liebe ihn, wie
„dich; bete ohne Unterlaß...“

„Beherrsche die Lüsterheit des Blickes und des Herzens.
„Denn wer einen lüsterlichen Blick auf ein
„fremdes Weib wirft, hat die Ehe schon mit ihr
„gebrochen.“...“

Diese und ähnliche göttliche Lehren nennen sie Uebertreibung, Ueberspannung, Grille. Aber diese Forderungen sind dem, der ihren wahren Sinn versteht, und mit Ernst Hand an das Werk legt, nicht überspannt. Denn er bringt bei Ansicht dieser Forderungen 1) die unendliche Macht der fortschreitenden Uebung in Anschlag.

Sehet an den Virtuosen in der Musik, oder in der Malerkunst! Als Schüler glaubte er etwa, daß er seinen

großen Meister nie erreichen würde; jetzt hat er ihn aber — nicht erreicht, sondern übertroffen und eine unermessliche Strecke Weges hinter sich gelassen.

Indem er mit jedem Tage durch treue Uebung ein neues Kraftmaß errang, und dieses neue Kraftmaß immer wieder in neuer Uebung verarbeitete: sieh! da gieng ihm auf einmal eine neue Welt auf — in seiner Kunst — er übertraf seinen Vorgänger und sich.

So mit allen Virtuosen der Religion, die dieses Namens, im erhabensten Sinne, werth sind. Euer Vater hat einen Freund, der noch lebt, der ihm sein Innerstes aufschloß, einen Freund, der unter den Virtuosen obenansteht, der es in Lauterkeit der Absicht, in Reinheit des Lebens, in Heiterkeit des Geistes, in Unverdroffenheit der Arbeit, in Tiefe des Blickes, in Stetigkeit der Andacht so weit gebracht hat, daß er in vierzehn Tagen vom ersten Erwachen bis zum Entschlummern den Gott seines Herzens nie aus den Augen verlor. Wer ihn sah, glaubte die Ruhe, die Freude, die Innigkeit, die Liebe, einen Engel Gottes im Fleische zu sehen, und sah ihn auch wahrhaftig.

Da ich nun an diesem lebendigen Exemplare des personifizirten Evangeliums die Forderungen des Evangeliums erfüllt gesehen habe: so konnte ich sie nimmer für überspannt halten.

Ja, ich will euch noch mehr sagen. Da ich drei Jahre mit diesem Engel in Menschengestalt an einem Orte wohnte, und von seinem Anblicke erst beschämt, und dann begeistert, das klare Evangelium Christi, oder, was eines ist, das Leben Christi, zu meinem Lehr- und Gesetzbuch machte: so fand ich, daß ich mit jedem Tag in Freiheit und Lauterkeit des Gemüthes, in Andacht und Heiterkeit u. dem geliebten Freund näher kam, und daran, daß ich ihn nicht eingeholt, ihn nicht übertroffen habe, ist nicht er, nicht das Evangelium, nicht Gott, es ist meine Untreue schuld.

Lasset euch also das Lied der Trägheit: „die Forderungen Christi seyen überspannt,“ nicht irre machen. Le-

get Hand an's Werk, und werdet Männer. Kann doch schon der Knabe, was das Kind nicht vermochte; der Jüngling, was der Knabe nicht vermochte; der Mann, was der Jüngling nicht vermochte. Es wird also auch im Wachsthume des höhern Lebens eine Stufenfolge von Kindes-, Knaben-, Jünglings-, Mannes-Jahren Statt haben müssen, wie im Wachsthume des körperlichen Lebens.

Seyd ihr nur treu — in dem Gegebenen, und es wird euch immer mehr anvertraut werden, als was euch schon gegeben ist. Und dieß ist es, was 2) in Anschlag gebracht werden muß, wenn wir die Forderungen des Evangeliums richtig beurtheilen, und nicht übertrieben finden wollen.

Derselbe Christus, der so große Dinge von uns fordert, derselbe verheißt uns auch neue, große Geisteskräfte, die das Gewicht seiner Forderungen weit überwiegen. „Wer hat, dem wird gegeben werden. Ohne mich könnet ihr nichts, mit mir alles:“ dieß sein Wort ist die rechte Fußsalbe auf die Dornenpfade des bessern Lebens. Trauet dem Worte, und wandelt getrost vorwärts, und sein Geist wird euch nicht waise lassen.

Es ist doch wunderbar: wenn der Mensch das Feld mit der Pflugchar bearbeitet, wenn er Fruchtkörner in die Erde legt, wenn er den besäeten Acker mit leichter Egge überfährt, wenn er das Vieh und Wild von dem Felde wegscheucht — — denn mehr thut der Mensch doch nicht: dann darf er hoffen, daß ihm die Erde in wenig Monaten eine reiche Aernte bringen werde. Wie, wenn nun die Erde reden könnte, und spräche:

„Liebe Menschen! ihr erwartet unmögliche Dinge von mir: eure Erwartungen sind überspannt; sehet! ihr traget das Samenkorn in Säcken auf das Feld, und wollet so viel Frucht von mir haben, daß ihr, auf großen Wagen mit vier Pferden, daran genug nach Hause zu führen habt — eure Erwartungen sind mir unerfüllbar.“

Was

Was würde der klügere Mensch der Erde antworten? Dieß:

„Liebe Erde! sey ruhig: thu du nur, was du kannst; ich, der Mensch, that, was ich konnte, ich pflügte und säete: nun muß der Himmel auch das Seine thun, der Sonnenschein dich erwärmen, der Regen dich tränken u. s. w. Und mit diesen himmlischen Kräften angethan, kannst und wirst du die erwartete Frucht bringen, ohne diese kannst du es nicht, sollst es aber auch nicht. — Ich that das Meine, der Himmel thut das Seine: thu du das Deine. Klüge du nur nicht, sondern arbeite fleißig, du liebe Erde!“

Was der Mensch der thörichten Erde sagte, das sagt der weisere Mensch dem thörichten Menschen, der die Forderungen des Evangeliums für unerfüllbar ansieht.

„Lieber Bruder! thu du das Deine, der Himmel thut das Seine, und auf diese Weise wirst du das heilige Gesetz erfüllen. Zwar, wenn dich die Geister Sonne nicht erleuchtete, nicht erwärmte, der wohlthätige Regen der himmlischen Kräfte nicht erfrischte, würdest du deinen Gott nie über Alles lieben, seinen Willen nie vollbringen können, wie ihn die Engel im Himmel vollbringen. Aber sieh! brauche nur das Licht, das du jetzt hast, thu, was du jetzt kannst, und der Geist aller Wahrheit wird dir neues Licht, der Geist aller Kräfte wird dir neue Stärke zuströmen lassen. . . Du wirst selbst ein lebendiges Evangelium werden, das die Trägen, die Stolzen so überspannt nennen mögen, wie das geschriebene.

Wenn sie nun aber das Evangelium Christi überspannt finden, so werden sie sich ein neues machen müssen. Und sie machen wirklich mit geschäftiger Unruhe daran. Sie werden sich ihren Gott selber machen müssen, um nur den Einen lebendigen Gott nicht anbeten zu müssen. Und sie machen wirklich mit geschäftiger Unruhe daran. Und der Gott, den sie sich selber machen, wird entweder der Gott ihres Temperaments seyn: also alle Fehler ihres Temperaments an sich haben; oder der Gott ihrer Spekulation seyn: also alle Mißgriffe ih-

rer Gedanken an sich haben; oder der Gott ihres Herzens seyn: also alle Schwachheiten ihres Herzens an sich haben. . . .

Und so komme ich auch bei dem nahen Schlusse meiner Warnungen auf das zurück, was ich im Eingange sagte: Betet keine falschen Götter an. Wer das Werk seiner Hände anbetet, ist ein Götzdiener des gemeinen, des groben Styls; wer das Werk seines Kopfes anbetet, ist ein Götzdiener des höhern, des feinern Styls. Aber die Sache ist dieselbe — ist Götzdienst.

Uebrigens gilt diese Warnung nur vor dem Scheine der Philosophie, nicht vor ihr selber. Vor ihr selber, wenn sie euch einmal begegnen sollte, könnet ihr den Hut nicht zu tief abziehen. . . . Ich will sie euch auf den Fall, daß sie euch doch einmal in eurem Leben begegnen könnte, malen, damit ihr eure Devotion ihr bezeigen könnet — in meinem und in eurem Namen.

Die Philosophie hat ein helles Auge, und schauet himmelan, wie die Religion. Sie ist einfältig in ihrer Geberde, und ruhig in ihrem Blicke, wie die Wahrheit. Sie ist innig, wie die Andacht, mild, wie die Liebe, und demüthig, wie die Kunst, die auch den schönsten Christuskopf immer noch zu schlecht für das Original findet.

Die Philosophie ehrt in Aristoteles den Verstand, in Plato die Vernunft, in Sokrates das Gemüth — in Johannes die Liebe, die verständigen Sinn, vernünftigen Blick, und kindliches Gemüth erzeuget; die Liebe, die mit Seraphs-Flügeln die Ewigkeit durchfliegt, und — in der Zeit mit Aposteltreue an dem Reiche Gottes, an der Kirche Christi bauet. . . .

Die Philosophie glaubt mehr, als sie weiß, und ahnet mehr, als sie glaubt und weiß.

Schweigen, anbeten, und in schweigender Anbetung vernehmen, was die ewige Vernunft spricht, ist ihr — höchste Vernunft. . . .

Sie ist Vernunft, weil sie die Wahrheit vernimmt.

Sie ist größer, als alle Systeme, selbst als ihr eigenes; denn sie weiß, daß ihre innersten Anschauungen unaussprechbar sind von jeder Menschenzunge, also wohl auch von der Zunge des Systemes.

Sie rezensirt nicht, und der Tag der Ewigkeit ist die einzige Rezension, der sie nicht gleichgültig entgegensteht.

Sie hat früher ausgelehrt, als ausgelernt.

Sie geht mit jedem Tage lieber in die Schule — zum Kinde vor dem Blumenkorbe, und zur Leiche des Vollendeten, zur frommen Dorfgemeine, und zur gottseligen Mutter, zur himmelschreienden Thräne der gedrückten Unschuld, und zum einsamen Kreuze des Kirchhofes, zum Weilschen im Thale, und zum Seher am Berge. . . .

— — — Bis ihr diese Philosophie zu Gesichte bekommt, mag euch ein Wort von Lichtenberg, nicht als Wink für euch, dessen ihr nicht mehr bedürftet, sondern als Wink durch euch für Andere — nicht unwillkommen seyn.

„Die Frage: soll man selbst philosophiren? muß, dünket mich, so beantwortet werden, wie eine ähnliche: soll man sich selbst rasiren? Wenn mich Jemand darüber fragte, so würde ich antworten: Wenn man es kann, so ist es eine vortreffliche Sache. Ich denke immer, es sey gut, daß man das Letzte selbst zu lernen suche, aber ja nicht die ersten Versuche an der Kehle mache. Handle, wie die Weisesten vor dir gehandelt haben, und mache den Anfang deiner philosophischen Uebungen nicht an solchen Stellen, wo dich ein Irrthum dem Scharfrichter in die Hand liefern kann.“

Kinder! trauet dem Scheine nicht — den die Weltgestalt, den der Zeitlauf, den der Lebensstrudel annehmen wird.

An der Weltgestalt ist nichts dauernd, als der Wechsel; an dem Zeitlaufe nichts stetig, als die Unruhe; an dem Lebensstrudel nichts unwandelbar, als die Verschlingung.

Bewahret das Kleinod des Glaubens, der Liebe, der Hoffnung, damit es euch keine Weltgestalt, kein Zeitlauf, kein Lebensstrudel raube. Denn nur der Glaube an Gott, Ewigkeit, Christus, hat noch einen Standpunkt — da, wo die Weltgestalt schwindet; nur die Hoffnung auf Gott, Ewigkeit, Christus, hat noch einen Ruhepunkt da, wo der Zeitlauf, in steter Umdrehung des Rades, immer nur eine andere Seite der Unruhe heraufstreibt; nur die Liebe zu Gott, zur Ewigkeit, zu Christus hat noch einen Haltungspunkt da, wo der Lebensstrudel alle Hoffnungen der Zeit, und alle Gebäude der Erde im Abgrunde verschlingt.

Dieses euer Kleinod wird aber, wenn es mit ausgezeichneten Produkten des Weltgeistes in Berührung kommt, viele Anfechtungen finden. Menschen, denen alle Religion durch die Oberflächlichkeit des Denkens ein leerer, kalter Begriff, alle Moral durch die Selbstsucht des Lebens eine feine Sitte, alle Geselligkeit durch uneigennütige Klugheit eine sichere Berechnung der Vortheile oder des augenblicklichen Genusses geworden sind, werden euch das Kleinod auch schweigend sehr verdächtig zu machen wissen.

Aber eben diese Anfechtungen sind gerade die vornehmsten Bewährungen dessen, was euch das Höchste seyn soll. Ihr wüßtet ja nicht einmal, was euer Herz, und was das Kleinod sey, wenn euch nicht die Widersprüche fremder Meinungen, fremder Maximen und fremder Handlungen zum Spiegel würden, in dem sich eure innere Anschauung als Gegensatz abbildete. Ihr würdet mit der Begeisterung eures Gemüthes nie die Besonnenheit des Lebens, mit der Lauterkeit der Liebe nie die Tapferkeit der Handlung verbinden lernen, wenn ihr nicht im Widerstreite des kalten Unglaubens die Wahrheit, und in Gegenwirkung fremder Selbstsucht die heilige Liebe eures Innersten festhalten lerntet.

Also: lernet festhalten das Kleinod in den Tagen stürmender Angriffe, die es euch entreißen wollen.

Mit diesem Kleinode haltet fest jede Uebung, die unerföhlliche Borthelle in den Angelegenheiten der Ewigkeit einbringt.

Ich habe euch durch Worte und Beispiele unterrichtet, jeden Tag mit Andacht und mit Lesen im neuen Testamente, in der Nachfolgung Christi, oder in den Schriften des geistreichen Johannes Tauler, oder in den Bekenntnissen Augustins &c. einzuweihen.

Diese Uebung habe ich von dem Frühlunge bis in den Winter meines Lebens fortgesetzt, und habe ihr mehr zu verdanken, als ich beschreiben kann, mitunter jene Besonnenheit im Zeitlichen und jene Selbstständigkeit im Ewigen, die so viel Heiterkeit und Zuversicht in den Gang meines Lebens brachten.

Fürstenbriefe soll man dreimal lesen: warum den Brief Gottes an die Menschheit, ich meine, das Evangelium Christi nicht siebzugsiebenmal?

Ein Wasser, in dem ein Lamm fußen, ein Elephant schwimmen, und ein Taucher Perlen fischen kann, ist so recht eingerichtet für die Bildungsstufen unsers Geistes.

Die heil. Schrift ist nah an den Ufern so untief, daß ein kindliches Gemüth darin festen Boden finden kann; hat eine hohe See für die Fahrkunde der Vernunft, und Perlen in der Tiefe für die Auserwählten unsers Geschlechtes. Zwar giebt es Helden genug, die, zu stolz, um mit dem Lamme zu fußen, zu dumm, um mit dem Elephanten zu schwimmen, und zu träge, um sich das unbequeme Leben in der Taucherglocke gefallen zu lassen, das ganze Buch in die Kustkammer der Vorurtheile werfen, und ihre ganze Weisheit in den Erscheinungen des Tages suchen. . . .

Dies neune ich den kurzen Prozeß der Albernheit, und möchte euch ein für allemal davor gewarnt haben. . . .

Kinder! trauet dem Scheine nicht — besonders in den Tagen großer Ereignisse. Blind stürzen

die Nachbarn in Abgründe, und blind staunen ihnen die Andern nach . . . bis sie ihnen auch nachstürzen. Vermehret ihr doch nie die Zahl der blinden Zuschauer, damit ihr nicht die Zahl der blinden Stürzer vermehren müßet.

Forschet die Zeit — —

Schicket euch in die Zeit — —

Erhebet euch über die Zeit.

Forschet die Zeit, damit ihr keine blinden Zuschauer werdet.

Schicket euch in die Zeit, damit ihr nicht das Opfer des blinden Widerstandes werdet.

Erhebet euch über die Zeit, damit ihr mit der Beute des Zeitlichen nicht auch die Beute der Unsterblichkeit verliert.

Forschet die Zeit — denn sie hat eine große Mission. . . . Ja, die Zeit hat eine große Mission; denn, obschon der Druck der Zeit nicht von Gott geboren seyn kann, so ist er doch von Gott gesendet, die Gemüther von der Vergänglichkeit, deren Reize jetzt von den Lasten so sehr überwogen werden, loszureißen, und in die gerade Richtung zu dem Unvergänglichen zu stellen, und darin zu befestigen.

Die ganze Zeitlichkeit liegt in Geburtswehen des Ewigen: es muß also auch diese Zeitlichkeit, bei höher steigendem Drucke, nur in desto heißern Geburtswehen des Ewigen liegen. Es werden die schönsten Kinder Gottes geboren — in den Tagen des steigenden Druckes —

hellere Erkenntnisse der Ewigkeit,
lebendigeres Sehnen nach der Ewigkeit,
kräftigere Ergreifung der Ewigkeit,
reinere Thaten für die Ewigkeit —

lauter Kinder Gottes in jedem Einzelnen! Dem Geiste der Wahrheit, der Tag und Nacht an unsere Herzen anklopft, wird durch diesen Druck manches Herzens-Thor eingesprenzt, daß Er, über den Ruinen der Eigenliebe, sieghaft einzieht, und in der neuen Herberge neue Wunder der ewigen Liebe auslegen kann.

Forschet die Zeit, damit ihr euch in sie schicken, damit ihr euch über die Zeit erheben könnet. Sie nimmt — unaufhaltsam: was wollet ihr dagegen eure edle Kraft mit unnützem Widerstande verzehren? Sie kann aber nur das Zeitliche, das, was ihr gehört, nehmen. Klammert euch desto fester an das an, was der Zeit nicht angehört, was ihr Zahn nicht berühren kann. Dann steht ihr über ihr, dann habt ihr euch über sie erhoben.

Forschet, forschet die Zeit — — hinaus, meine Lieben, aus den Büchern von Papier, und hinein in das Buch der Zeit. Ja die Zeit ist das Buch, das uns lauter alte, ewige Wahrheit mit neuer Klarheit und mit neuem Eindrücke lehrt, indem sie uns das Auge öffnet, und nöthiget, zu lesen, das andere Bücher nicht thun; indem sie uns nöthiget, das Gelesene zu verstehen, das andere Bücher noch weniger können. Nicht, als wenn in den heiligen Schriften, oder in andern Büchern, und vor allem in unserm Gemüthe nicht dieselbe Wahrheit geschrieben stünde. O, sie steht — — — aber das Buch der Zeit dolmetschet auch — den verborgenen Sinn jener andern Bücher, und seinen eigenen, und nöthigt uns zugleich, den großen Sinn derselben Bücher, und seinen eigenen zu verstehen.

Was die große Wahrheit selber betrifft, die uns die Zeit dolmetschet, und zu fassen nöthigt, so ist sie der Inbegriff aller Lehre aller Weisen.

Kommt, ihr Lieben! laßt euch, ehe ich euch allein muß wallen lassen, noch einmal hinführen zur Einen großen, ewigen Pyramide der Weisheit. Sehet sie mit festem Blicke an! Sehet, und leset, und verstehet, und werdet weise! Sehet! dort an ihrer Spitze steht geschrieben: „Suchet das Heil nicht außer dem Heile.“ Sehet, an den vier Seiten der Pyramide sind der hohe Sinn und der tiefe Grund dieser Lehre eingegraben.

An der ersten Seite:

Gott ist das Heil.

An der zweiten Seite:

Gott allein ist das Heil aller Welt.

An der dritten Seite:

Gott ist das Heil für Jeden, der zu ihm aufschaut, der ihm in Liebe anhängt, der ihn im Bilde darstellt.

An der vierten Seite:

Desßhalb ist Gott allein das Heil aller Welt, weil

- I. in Gott allein das Gute wesentlich daheim ist; weil
- II. von Gott allein das Gute kommt; weil
- III. durch Gott allein das Gute Bestand und Sicherheit gewinnt.

Diese Pyramide aller Weisheit, deren Sinn uns das Evangelium Christi auf die göttlich-menschlichste Weise enthüllet hat, diese Pyramide aller Weisheit ist es, die uns unsere Zeit so nahe vor das Auge rücket, und so lange vor unsern Blicken weilen läßt, daß wir recht bequem an der Spitze, und an allen vier Seiten

lesen können,
verstehen müssen.

Ich, meine Söhne! habe mich an dieser Pyramide satt gelesen, und gehe nun das Original zu schauen von Angesicht zu Angesicht, das Heil im Heile. — — —

Haltet euch, so lange ihr hier bleibet, an die Pyramide, und folget ihrem Evangelium, bis ihr mich einholen werdet — drüben im Lande der ewigen Klarheit: dort erwartet euch

euer treuer Vater

Friederich Christian.

